

KRIEG ALS REISE –
DIE WAHRNEHMUNG FRANKREICHS DURCH
DEUTSCHE SOLDATEN IM ZWEITEN WELTKRIEG

Magisterarbeit
zur
Erlangung der Würde
der Magistra Artium
der Philologischen, Philosophischen und Wirtschafts- und
Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät der
Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg i. Br.

vorgelegt von
Kerstin Wölki
aus Emmendingen

WS 2006/ 2007

Neuere und Neueste Geschichte

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
2.	Quellen	
2.1.	Feldpost	8
2.2.	Tagebücher im Krieg	13
2.3.	Fotografien im Krieg oder ‚Fotofeldpost‘	16
2.4.	Zusammenfassung	20
3.	Historischer Kontext I: Frankreich in der Zeit des Dritten Reiches	
3.1.	Ab September 1939: ‚Sitzkrieg‘	21
3.2.	Ab Mai 1940: Frankreich-Feldzug	23
3.3.	Ab Juni 1940: Deutsche Besatzung	26
3.4.	Ab Juni 1944: Befreiung durch die Alliierten	27
3.5.	Exkurs: Paris	29
4.	Historischer Kontext II: Geschichte des Reisens bis zum Zweiten Weltkrieg	
4.1.	Erläuterung des Begriffes ‚Reise‘	31
4.2.	Individuelles Reisen als Vorstufe des modernen Tourismus	33
4.3.	Die Anfänge des modernen (Massen-)Tourismus in Deutschland	34
4.3.1.	Die Form der Gesellschafts- oder Gruppenreise	34
4.3.2.	Die Form der KdF-Reise	37
4.4.	Reisen während des Zweiten Weltkrieges	39
5.	Untersuchung der Quellen	
5.1.	Quellenbeschreibung	40
5.1.1.	Skizzierung der ausgewählten Quellen	40
5.1.2.	Hintergründe der Autoren	41
5.1.3.	Methode	44
5.2.	Systematische Untersuchung: Wahrnehmung des Frankreichaufenthaltes als Reise	45
5.2.1.	Land und Landschaft: „Wir sind einen ganzen Tag lang durch einen einzigen Obstgarten gefahren“	45

5.2.2.	Kultur: „Von dieser Stadt kann ich einfach nicht genug bekommen“	49
5.2.3.	Andenken: „Du, jetzt hat man mich wieder einmal geknipst“	56
5.2.4.	Sprache: „Der Sprachführer ist schon immer mein heimlicher Wunsch gewesen“	59
5.2.5.	Bevölkerung: „Mit dem Volk, ja gut und auch schlecht“	63
5.2.6.	Unterkunft und Versorgung: „Ich sage Dir, Schlaraffenland ist nichts dagegen“	71
5.2.7.	Freizeit: „wir haben die hiesige Badesaison eröffnet“	75
5.2.8.	Explizite Wahrnehmung als Reise: „Wir befinden uns auf einer Kraft-durch-Freude-Reise ins Blaue Frankreich“	79
5.3.	Thematischer Überblick	82
6.	Schlussbetrachtung	83
7.	Quellen- und Literaturverzeichnis	
7.1.	Quellenverzeichnis	91
7.2.	Literaturverzeichnis	91
8.	Anhang	
8.1.	Statistische Übersichten	96
8.1.1.	Tab. 1: Quellenübersicht	96
8.1.2.	Tab. 2: Themenübersicht	97
8.1.3.	Themendiagramme zum Quellenkorpus	98

1. EINLEITUNG

Der Topos ‚Krieg als Reise‘ scheint auf den ersten Blick ein Oxymoron zu sein – zwei Dinge, die sich grundlegend widersprechen. Dass Kriegsgeschehen positiv besetzt und als Reise erfahren werden kann, erscheint, wenn nicht sogar unrichtig, dann zumindest paradox. Dennoch gibt es diese spezielle Wahrnehmung und sie wird als Interpretationsmuster im Einzelfall von der militärischen Führung selbst angeboten. Gegenwärtig versucht beispielsweise die amerikanische Marine mit genau diesem verlockenden Bild Soldaten zu rekrutieren und bietet damit das hier zu untersuchende Wahrnehmungsmuster den Interessenten selbst an. Herausgestellt wird dabei die Möglichkeit, fremde Länder und Kontinente über einen militärischen Dienst kennen lernen zu können, dessen unerwähnte aber äußerste Form ein Kriegseinsatz sein kann: „Ever wanted to travel ‚Down Under‘ to the land of kangaroo? Australia is the sixth largest country in the world with over 7,000 beaches. It’s just one of the Navy’s popular ports of call. See how you can experience the world at little or no cost.“¹

Daher handelt es sich bei dem Bild ‚Krieg als Reise‘ weniger um ein Oxymoron als um eine Möglichkeit, militärischen Dienst oder einen Krieg an sich wahrzunehmen und zu interpretieren. Ob und inwieweit dieses Wahrnehmungsmuster speziell bei deutschen Soldaten existierte, die während des Zweiten Weltkrieges in Frankreich eingesetzt wurden, versucht diese Arbeit anhand elf ausgewählter Quellen zu verdeutlichen und zu belegen. Der Quellenkorpus umfasst dabei Feldpostbriefe und Tagebücher in etwa zu gleichen Teilen, während zusätzlich ein Fotoalbum in die Analyse eingebunden wird.

Weiterführende beziehungsweise dezidiertere Fragen, die an das Quellenmaterial gestellt werden, lauten: Wie wird das Land Frankreich von deutschen Soldaten wahrgenommen? Wie verhält es sich mit der Wahrnehmung der französischen Kultur, der Sprache und Bewohner? Gibt es einen ‚touristischen Blick‘ mit dem die deutschen Soldaten das ihnen meist fremde Land aufnehmen? Wenn ja, warum kommt ein solches Muster zum Tragen in einem Krieg, der Tod und Zerstörung mit sich bringt? In welchen weiteren Bereichen kann gegebenenfalls eine Reiseerfahrung auftreten? Wandelt sich der ‚touristische Blick‘, der Blick von außen, in ein Zugehörigkeits- beziehungsweise Ähnlichkeitsempfinden? Handelt es sich um eine homogene Wahrnehmung oder gibt es Brüche? Lässt sich das Soldatenleben als Fortsetzung der ‚Kraft-durch-Freude‘-Reisen in den 1930er Jahren konstruieren? Und um abschließend eine provokative Frage zu formulieren: Wird der Krieg in Frankreich im Grunde nicht wie eine abenteuerliche

¹ Vgl. www.navy.com/about/ [23.10.2006]; konkreter zu den Vorzügen des Marinestützpunktes in Südspanien vgl. www.navy.com/about/during/experience/navyportsofcall/ [23.10.2006].

Klassenfahrt oder, mit Peter Jahns Worten, als „martialisch inszenierter militärischer Betriebsausflug“² erfahren, während der/ dem nur das konkrete Ziel stets unbekannt bleibt?

Um diese Fragen beantworten zu können, wird in **Kapitel 2** genauer auf die untersuchten Quellengruppen eingegangen – diese Erläuterungen lassen sich auch als theoretische Vorarbeit bezeichnen. Die Quellen stehen im Zentrum der Untersuchung und werden somit nicht illustrativ verwendet, so dass es – nach Gerald Lamprecht – sinnvoll ist, Einwirkungen von Faktoren wie beispielsweise Zensur, Kommunikationsbedingungen oder Entstehungssituation zu erläutern.³ Über Grundsätzliches zum Quellenkorpus hinaus werden in diesem Kapitel vor allem Gemeinsamkeiten, Interdependenzen wie auch Unterschiede der drei Quellengattungen herausgestellt, um damit eine (quellenkritische) Grundlage für die Untersuchung zu schaffen.

Daran anschließend wird in den **Kapiteln 3 und 4** der historische Kontext erläutert, in dem Feldpostbriefe, Tagebucheinträge und Fotografien entstanden sind. Das betrifft einerseits die militärische wie auch politische Lage in Frankreich im festgelegten Untersuchungszeitraum von 1939 bis 1944. Dies erscheint zum Verständnis und zur leichteren Einordnung der Quellen notwendig, besonders weil das Quellenmaterial nicht chronologisch, sondern systematisch untersucht wird. Andererseits wird auch die Geschichte des Reisens mit Schwerpunkt Deutschland kurz zusammengefasst, da auch thematisiert wird, ob eine Kontinuität zwischen dem Reisen vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und dem Reisen während des Krieges besteht. Diese Historisierung soll eine weitere (kontextuelle) Grundlage für die daran anschließende Analyse des Quellenmaterials bilden.

Die Untersuchung der Quellen wird eingeleitet von einer konkreten Beschreibung der ausgewählten Quellen und deren Autoren (**Kapitel 5.1.**), um darüber schließlich zur systematischen und eigentlichen Untersuchung des Quellenkorpus zu gelangen. Der Praxisteil der Arbeit gliedert sich in die verschiedenen Bereiche, in denen der Reiseaspekt unterschiedlich stark wahrgenommen und thematisiert wird: Land und Landschaft Frankreichs (**Kapitel 5.2.1.**), dessen Kultur (**Kapitel 5.2.2.**), Kriegs- und Reiseandenken, welche die Soldaten für sich auswählen (**Kapitel 5.2.3.**), die französische Sprache und Bevölkerung (**Kapitel 5.2.4. und 5.2.5.**), Unterkunft und Versorgung der Soldaten (**Kapitel 5.2.6.**), sowie deren Freizeitwahrnehmung (**Kapitel 5.2.7.**) und schließlich die explizit geäußerte Wahrnehmung als Reise (**Kapitel 5.2.8.**). Über das Schlusskapitel der Analyse (**Kapitel 5.2.9.**) sowie Diagramme und Tabellen im Anhang wird versucht, die Themenbreite und -gewichtung, welche die Quellen aufweisen, visuell zu verdeutlichen.

² Peter Jahn: Bilder im Kopf – Bilder auf dem Papier, in: Ders. (Hg.): Foto-Feldpost. Geknipste Kriegserlebnisse 1939-1945, Berlin 2000, S. 9.

³ Vgl. Gerald Lamprecht: Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historische Quelle, Innsbruck/ Wien/ München/ Bozen 2001, S. 20.

Der Quellenkorpus, mit dem in dieser Untersuchung gearbeitet wird, setzt sich – wie bereits erwähnt – aus Feldpostbriefen, Tagebucheinträgen und Fotografien zusammen. Mit Feldpostbriefen ist im Rahmen dieser Arbeit der private Schriftverkehr der Wehrmachtsangehörigen mittels Briefen, aber auch Karten in Richtung Deutschland gemeint. Unter die Gattung Tagebuch fallen private Kriegstagebücher, die rein äußerlich auch in Form loser Zettel oder beschriebener Zigarettenpapiere möglich sind. Im Zentrum dieser Arbeit stehen keinesfalls die offiziellen Kriegstagebücher, die Frontverlauf und Stellungen, militärische Bewegungen und Truppenstärken der einzelnen Einheiten festhalten, aus denen aber eine subjektive Wahrnehmung nicht herauszufiltern ist.

Tagebücher, Feldpostbriefe und private Fotografien legen dagegen Zeugnis von einem unmittelbar erlebten Geschehen ab. Bei Autobiographien beispielsweise, die sich auf weiter Zurückliegendes beziehen, filtert das Gedächtnis individuell Erinnerungswürdiges heraus. Dabei werden die Erlebnisse schon im Hinblick auf die Darstellung eines Gesamtprozesses geordnet. Selbst wenn diese Mechanismen auch in Feldpostbriefen oder Tagebüchern greifen können, geschieht dies doch in wesentlich geringerem Maße. Diaristen und Briefautoren agieren mitten im beschriebenen Geschehen, so dass es sowohl an nachträglicher Lebenserfahrung und historischem Gesamtkontext, als auch an kollektiver Interpretation des Erlebten fehlt.⁴ Anders ausgedrückt: Während Autobiographien eher Reflektionen der Erlebnisse darstellen, sind Feldpostbriefe und Tagebücher eher Reflexe auf die Erlebnisse.

Diese Merkmale lassen sich ebenso für den Bereich der Fotografien konstatieren: Denn selbst wenn Fotografien keine schriftliche Form an sich darstellen (nach Hans Joachim Schröder handelt es sich bei Feldpostbriefen und Kriegstagebüchern um „Erlebnistexte“⁵), so besteht zwischen dem Ereignis und der Betätigung des Auslösers bei Fotoamateuren in der Regel weder ein zeitlicher noch ein ideeller Abstand. Nach dieser Argumentation ließen sich auch Fotografien als Reflexe auf Erlebnisse verstehen und analog zu den Erlebnistexten als ‚Erlebnisbilder‘ titulieren.

Ergänzendes Kennzeichen und somit weitere Bedingung jeder der beschriebenen Gattungen ist, dass der Zweite Weltkrieg in den Alltag der Autoren einbrach und ursprünglich individuelle Lebenswege homogenisierte.⁶ Die Bedingungen sind für die zu untersuchenden Gattungen in der Hinsicht dieselben, dass im Krieg in der Regel auf zehn

⁴ Vgl. Martin Humburg: Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg – Eine Bestandsaufnahme, in: Detlef Vogel/ Wolfram Wette (Hg.): Andere Helme – Andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich, Essen 1995, S. 27 sowie Gerald Lamprecht: Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historische Quelle, Innsbruck/ Wien/ München/ Bozen 2001, S. 28f.

⁵ Vgl. Hans Joachim Schröder: Die gestohlenen Jahre, Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten, Tübingen 1992, S. 159f.

⁶ Susanne zur Nieden: Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945, Berlin 1993, S. 61.

Minuten des existentiellen Kampfes zehn Tage des Wartens folgten. In diesen zehn Minuten aber geschah solch Außergewöhnliches, dass der Teilnehmer jemanden zum Erzählen brauchte – und das konnten Briefe, Tagebücher oder Fotografien sein.⁷ Dieses gemeinsame Faktum macht die Gattungen im Rahmen dieser Arbeit vergleichbar.

Problematisch – auch in dieser Arbeit – bleibt eine Grauzone zwischen Erinnerungen und Tagebüchern, die einige Wochen bis Monate oder – wie bei Otto S., der sein Tagebuch auf Basis der Kriegsaufzeichnungen 1975 verfasste – Jahrzehnte nach den realen Ereignissen angefertigt wurden. Daher ist allen Tagebüchern mit einer gewissen Vorsicht und Kenntnis um diese Grauzone zu begegnen.⁸

Eine weitere Schwierigkeit stellt die Selektivität von editierten Quellen dar. Im Rahmen dieser Arbeit ist dies besonders für die verwendeten Editionen von Adolf Görtz, Felix Hartlaub und Erich Kuby⁹ anzuführen. Doch um diesen Punkt zu entschärfen, wurden gleichzeitig unveröffentlichte Originalquellen aus den Beständen des Deutschen Tagebucharchivs in Emmendingen (DTA) zur Analyse herangezogen, die von Dritten weder gekürzt worden sind noch in irgendeiner Weise Ausschnitte darstellen. Dabei ist eine Selektivität auf mehreren Ebenen gegeben: Zunächst erfolgt eine Selektion der Ereignisse zu Erlebnissen, anschließend wird von allen Erlebnissen einer Person nur ein geringer Teil festgehalten beispielsweise in Form von Tagebüchern. Bei den bereits erwähnten Editionen wird dieser Prozess weitergeführt, indem die Herausgeber notwendigerweise eine Fülle an Material entsprechend einem möglichen allgemeinen Interesse an den Quellen komprimieren.¹⁰ Schließlich stellt auch diese Arbeit nur Ausschnitte im Hinblick auf einen möglichen Reiseaspekt der Quellen heraus. Dies ist einerseits der Tribut, den beispielweise das Tagebuch zahlen muss, andererseits schafft diese Methode eine Möglichkeit mit den Unmengen an Selbstzeugnissen umzugehen und sie aus einem historischen Niemandsland zurück in das Bewusstsein der Öffentlichkeit oder zumindest der Forschung zu holen.

Nichtsdestotrotz stehen den Schwierigkeiten bei der Untersuchung von Selbstzeugnissen auch Leistungen gegenüber: Diese Analyse betreffend handelt es sich um eine Thematisierung der Mikrogeschichte, die „fast ausnahmslos auf die Menschen der

⁷ Vgl. Richard J. Aldrich: *Witness to War. Diaries of the Second World War in Europe and the Middle East*, London / Toronto/ Sydney/ Auckland/ Johannesburg 2004, S. 6.

⁸ Zu weiteren Gründen für Veränderungen an Tagebüchern vgl. ebd., S. 14.

⁹ Vgl. Adolf Görtz: *Stichwort: Front. Tagebuch eines jungen Deutschen 1938-1942*, Halle/ Leipzig 1987; Gabriele Lieselotte Ewenz (Hg.): *Felix Hartlaub „In den eigenen Umriss gebannt“. Kriegsaufzeichnungen, literarische Fragmente und Briefe aus den Jahren 1939 bis 1945*, Bd. 1, Texte, Frankfurt a.M. 2002; Erich Kuby: *Mein Krieg. Aufzeichnungen aus 2129 Tagen*, München 1975. Die Guicking-Edition stellt eine Ausnahme dar, da den gedruckten Quellen eine auch für diese Arbeit herangezogene CD-Rom mit der gesamten Briefkorrespondenz des Ehepaares beigelegt ist. Vgl. Jürgen Kleindienst (Hg.): *Sei tausendmal begrüßt. Briefwechsel Irene und Ernst Guicking 1937-1945* (= Reihe Zeitgut, Spezial 1), Berlin 2001.

¹⁰ Vgl. Arno Dusini: *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung*, München 2005, S. 47-54.

„unteren Schichten“ gerichtet“ ist.¹¹ Dennoch bleibt der Rahmen der Makrogeschichte erhalten, da in dieser Arbeit die Aussagen den zeitgenössischen historischen Umständen zugeordnet werden. Diese ‚Geschichte von unten‘ oder genauer der Topos ‚Krieg als Reise‘ ist dabei nur ein möglicher Zugang, um das vorliegende Quellenmaterial zu sichten und zu analysieren. Diese vielfach so genannte Sichtweise des „kleinen Mannes“ ergibt sich durch die Quellengattungen, die sich in Unmittelbarkeit sowie Entstehungsart vergleichen lassen und in Folge dessen mit den Feldpostbriefen, der „einzige[n] authentische[n] Quelle, die der Mannschaftssoldat der Nachwelt hinterließ“¹², auf einer Ebene stehen. Selbst wenn unter den Autoren auch Offiziersränge vertreten sind, bieten die hier im Zentrum stehenden Quellengattungen die Chance, sich verstärkt mit dem Leben der Soldaten zu befassen, die sich tatsächlich im Einsatz befanden.

Gleichzeitig korrelieren sowohl geographische als auch zeitliche Einschränkungen: Allen untersuchten Quellen ist gemein, dass die Urheber über einen bestimmten Zeitraum zwischen 1939 (an der deutsch-französischen Grenze) über den Frankreich-Feldzug 1940 und 1944 bis zur Befreiung durch die Alliierten in Frankreich Dienst taten. Der zu untersuchende Topos ‚Krieg als Reise‘ schließt damit die Jahre der Besetzung mit ein, da diese als Folge eines kriegerischen Feldzuges zu sehen sind, während parallel der Krieg in anderen Ländern und Kontinenten weitergeführt wurde.

Nach dieser zeitlichen Eingrenzung und deren Erläuterung bietet es sich an, einige bereits verwendete, zentrale Begriffe zu klären: Objektiv gesehen und in der Definition weit gefasst ist jeder Krieg, findet er in einem fremden Land statt, eine Form der Reise. Eine solche Reise beginnt mit dem Verlassen der Heimat, bringt während des Aufenthaltes am Bestimmungsort eine Konfrontation mit der Fremde mit sich und endet schließlich, nach Tagen, Wochen, Monaten oder Jahren, mit der Rückkehr an den Ausgangspunkt. Die Frage aber bleibt, ob der Krieg den deutschen Soldaten als eine Form der Urlaubs- oder Vergnügensreise erscheint. Mit dem „Reise-Topos“, der den Kriegserfahrungs-Topoi zuzurechnen ist, sind wiederkehrende Gebilde des Denkens, der Sprache und anderer Ausdrucksformen gemeint, die eine Wahrnehmung des Krieges als Reise thematisieren.¹³

Auch die in dieser Arbeit häufig vorkommenden Begriffe Erlebnis und Erfahrung sind problematisch, da sie schwer greifbar sind und entsprechend einer Erläuterung bedürfen: Erfahrung wird hier verstanden als eine gelungene Interpretation von Erlebnissen. Erlebnisse sind diejenigen Momente, die unter einer Vielzahl von Eindrücken, die

¹¹ Ausführlicher zu den Begriffen Mikro- und Makrogeschichte, dem „Besonderen und Allgemeinen“, vgl. Jürgen Schlumbohm: Mikrogeschichte – Makrogeschichte. Zur Eröffnung einer Debatte, in: Ders. (Hg.): Mikrogeschichte – Makrogeschichte. Komplementär oder inkommensurabel? (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Bd. 7), Göttingen 1998, S. 9-32.

¹² Wolfram Wette: Militärgeschichte von unten. Die Perspektive des „kleinen Mannes“, in: Ders. (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992, S. 20.

¹³ Zur Definition und Diskussion um den Topos-Begriff vgl. Schröder: Die gestohlenen Jahre, S. 229-254.

permanent das Bewusstsein überfluten, subjektiv ausgewählt und erinnert werden, um schließlich in den Erfahrungsprozess eingebunden zu werden. Das heißt, Erlebnisse werden unter Bezugnahme des vorhandenen sozialen Wissens erfolgreich in Sinnbildungsprozesse modifiziert, wenn Erlebnis und Wissensvorrat¹⁴ sich subjektiv plausibel verbinden und somit interpretieren lassen. Dieser Prozess kann sowohl unbewusst als auch auf der Ebene der Reflexion ablaufen. In ihrer Gesamtheit machen subjektiv angesammelte Erfahrungen die Identität und das Gedächtnis eines Individuums aus.¹⁵ Das Gedächtnis formiert sich somit aus Spuren des Erlebten und ist als höchst „selektiver Apparat“ anzusehen.¹⁶

Zur Forschungslage: Das spezielle Thema ‚Krieg als Reise‘ wurde nach dem 1984 erschienenen Aufsatz „Krieg als Reise“ von Konrad Köstlin in einigen Darstellungen zum Kriegsalltag deutscher Soldaten aufgenommen. Köstlins Beitrag stellt zunächst einen Versuch dar, den in beiden Weltkriegen beobachteten Reisetopos als Wahrnehmungsweise zu erläutern damit diese, von ihm auch als Metapher bezeichnet, „ernstgenommen“ werde.¹⁷ In dem einige Jahre später erschienen Aufsatz „Erzählen vom Krieg“ greift er das Thema erneut auf, diesmal im Hinblick auf die Erzählbarkeit dieser lebensgeschichtlichen Markierung. Dabei fragt Köstlin nach chronologischen wie auch typologischen Unterschieden in der Thematisierung des Zweiten Weltkrieges und nach der Funktion des Reisetopos.¹⁸ Für einen Forschungsüberblick ist die ausstellungsbegleitende Aufsatzsammlung von Sabiene Autsch mit dem Titel „Der Krieg als Reise. Der Erste Weltkrieg – Innenansichten“ zu nennen, in der zwar der Zeitraum nicht kongruent ist, wohl aber der zentrale Reisetopos innerhalb der Quellengattungen Feldpost und Fotografien.¹⁹ Volker Latzel, bekannt für umfangreiche Feldpostanalysen, bezeichnet den Topos ‚Krieg als Reise‘ als einen „Euphemismus sondergleichen“, da die Deutsche Wehrmacht kein Freizeitunternehmen gewesen sei. Dennoch kommt auch er nicht umhin festzustellen, dass die – wenn auch unfreiwillig – angetretene Reise in ein fremdes Land eine Fülle von

¹⁴ Soziales Wissen/ Wissensvorrat meint alltagspraktisches Routinewissen, aber auch Vorurteile, Stereotypen, Feindbilder und Wertmaßstäbe einer Gesellschaft, die zur Bestätigung subjektiver Wirklichkeit notwendig sind. Vgl. Latzel: Wehrmachtssoldaten zwischen „Normalität“ und NS-Ideologie, oder: Was sucht die Forschung in der Feldpost?, in: Rolf-Dieter Müller/ Hans-Erich Volkmann (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 576, sowie Lamprecht: Feldpost und Kriegserlebnis, S. 19.

¹⁵ Vgl. Klaus Latzel: Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zu erfahrungsgeschichtlichen Quellen werden?, in: Werkstatt Geschichte 22 „Feldpostbriefe“, 8. Jg. (1999), S. 14f. Ausführlicher in Klaus Latzel: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997), S. 13-16.

¹⁶ Vgl. zur Funktion des Gedächtnisses Daniel Bertaux/ Isabelle Bertaux-Wiame: Autobiographische Erinnerungen und Kollektives Gedächtnis, in: Lutz Niethammer (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt a.M. 1985, S. 149f.

¹⁷ Vgl. Konrad Köstlin: Krieg als Reise, in: Margit Berwing/ Ders. (Hg.): Reise-Fieber, Regensburg 1984, S. 100-114.

¹⁸ Vgl. Konrad Köstlin: Erzählen vom Krieg – Krieg als Reise II, in: BIOS 2 (1989), H. 2, S. 173-182.

¹⁹ Vgl. Sabiene Autsch (Hg.): Der Krieg als Reise. Der Erste Weltkrieg – Innenansichten, Siegen 1999.

Erlebnissen ermöglicht habe, die, solange sie nicht lebensbedrohlich waren, durchaus ihren Unterhaltungswert gehabt hätten. Zudem sei bereits vor Antritt über die NSDAP eine Interpretation als Reise angeboten worden.²⁰ Der Kulturosoziologe Henning Eichberg dagegen setzt in seinem Aufsatz von 1992 „„Join the army to see the world“ Krieg als Touristik – Tourismus als Krieg“ den Schwerpunkt verstärkt auf den strukturellen Vergleich von Tourismus und Krieg und nicht auf eine gemeinsame oder verschwimmende Wahrnehmung durch die Soldaten selbst.²¹ Eichberg wird allerdings in einem Aufsatz von Burkhard Lauterbach²² scharf kritisiert, ob seiner wenig wissenschaftlichen Vorgehensweise, die hauptsächlich aus Mutmaßungen bestehe. Lauterbach kommt zu dem Schluss, dass Krieg und Reise zwar Ähnlichkeiten aufweisen können, sich aber Tourismus und Krieg nicht gegenseitig „erhellen“ ließen. Ludger Tewes’ abschließend zu nennende Monographie „Frankreich in der Besatzungszeit 1940-43. Die Sicht deutscher Augenzeugen“ analysiert nicht dezidiert die Wahrnehmung Frankreichs durch deutsche Soldaten als Reise, sondern eher im Allgemeinen die Zeit der Besatzung.²³ Bei Betrachtung der Forschungslage wird deutlich, dass ein interdisziplinärer Blick notwendig ist, da sich bisher vor allem die Soziologie und die Volkskunde mit dem Topos ‚Krieg als Reise‘ auseinandergesetzt haben.

Diskussionsbedarf scheint trotz oder vielmehr wegen der spärlichen Literaturlage gegeben, denn nicht zuletzt die Debatte um die sogenannte Wehrmachtsausstellung (eigentlicher Titel: „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“) hat belegt, dass der Zweite Weltkrieg auf unterschiedliche Weise wahrgenommen wurde und gegenwärtig von verbliebenen Zeitzeugen wird.²⁴ Heute ist eine im Bewusstsein der Menschen verankerte Verknüpfung die von Urlaub und Reisen²⁵, nicht aber die von Krieg und Reisen im Sinne einer positiven Erfahrung. Eine mögliche Interpretation der Kriegsteilnahme als Urlaubsreise ist uns heute weitgehend fremd, doch diese Arbeit versucht, eine solche Wahrnehmung durch Textstellen und Darlegung von Mustern zumindest bewusst, teilweise nachvollziehbar zu machen.

²⁰ Vgl. Klaus Latzel: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn/ München/ Wien/ Zürich 1998, S. 134f.

²¹ Vgl. Henning Eichberg: „Join the army and see the world“ Krieg als Touristik – Tourismus als Krieg, in: Dieter Kramer/ Ronald Lutz (Hg.): Reisen und Alltag. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Tourismusforschung, Frankfurt a.M. 1992, S. 207-228.

²² Vgl. Burkhard Lauterbach: Kulturwissenschaftliche Bilder vom Krieg als Reise. Eine Kritik, in: Christoph Köck (Hg.): Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung (= Münchener Universitätsschriften. Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 29), Münster/ New York/ München/ Berlin 2001, S. 67-75.

²³ Vgl. Ludger Tewes: Frankreich in der Besatzungszeit 1940-43. Die Sicht deutscher Augenzeugen, Bonn 1998.

²⁴ Vgl. Michael Kißener: Das Dritte Reich (= Arnd Bauerkämper/ Peter Steinbach/ Edgar Wolfrum (Hg.): Kontroversen um die Geschichte), Darmstadt 2005, S. 38f.

²⁵ Vgl. Andreas Mai: Touristische Räume im 19. Jahrhundert. Zur Entstehung und Ausbreitung von Sommerfrischen, in: Werkstatt Geschichte 36 „Tourismus“, 13. Jg. (2004), S. 7.

2. QUELLEN

2.1. Feldpost

Rein quantitativ trägt die Feldpost des Zweiten Weltkrieges als Selbstzeugnis mit einer Zahl von annähernd 40 Milliarden²⁶ Postsendungen – im Vergleich zu Fotografien und Tagebüchern – eine gewichtige Rolle. Die Wissenschaft entdeckte die Feldpost aber erst knapp 40 Jahre nach Kriegsende als historische Quelle wieder. Dies geschah zaghaft: Noch Mitte der 1980er Jahre bemerkte Peter Knoch, dass Feldpost „überflüssig geworden [ist]. Die historische Forschung hat sie noch nicht entdeckt, es gibt keine systematischen und kritischen Editionen dieser privaten Zeugnisse, geschweige denn historische Analysen [...]“²⁷

Dies ist erstaunlich, angesichts der Tatsache, dass es bereits eine kontinuierliche Rezeption von Feldpostbriefen gegeben hatte. Schon nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 (mit etwa 101 Millionen Feldpostsendungen) wurden Soldatenbriefe aus diesem und aus vorherigen Kriegen veröffentlicht. Vertreter der Volkskunde setzten sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg dafür ein, solche Briefe zu archivieren. Zu einem Höhepunkt gelangte das Interesse an Feldpostbriefen aber nach dem Ersten Weltkrieg (mit etwa 28,7 Milliarden Feldpostsendungen), in dem erstmals auch eine kompakte und moderne Feldpostorganisation zum Einsatz kam. Dies bezeugen die vielen Publikationen in Zeitungen, Broschüren oder in gebundenem Format mit propagandistischem Charakter.²⁸ Als Beispiel ist hier die Sammlung Philipp Witkops „Kriegsbriefe gefallener Studenten“ von 1928 zu nennen.

Im Zweiten Weltkrieg reduzierte sich die propagandistische Nutzung von Feldpostbriefen zugunsten der zum Hauptinstrument der Propaganda aufgestiegenen ‚Wochenschau‘. Während im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg das Interesse an den Selbstzeugnissen gering blieb – die Feldpostbriefsammlung der Brüder Walter und Hans W. Bähr²⁹ von 1952 nach dem Vorbild Witkops konnte in keiner Weise an deren Erfolg anschließen –, zeichnete sich, wie bereits erwähnt, für die 1980er Jahre ein wachsendes nicht nur archivarisches Interesse an Feldpostbriefen ab. Auch die Forschung wendete sich verstärkt dieser Quellengattung zu.³⁰ Die Feldpostbriefe wurden als eigenwertige Quelle

²⁶ Diese Zahl ist von Buchbender/ Sterz übernommen, da sie auch in anderen Arbeiten vielfach zitiert wird, wobei die Autoren selbst die Menge an Sendungen als eher zu niedrig einschätzen. Vgl. Ortwin Buchbender/ Reinhold Sterz (Hg.): Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, München 1982, S. 12.

²⁷ Peter Knoch: Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung, in: Geschichtsdidaktik 11 (1986), S. 154.

²⁸ Vgl. Latzel: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg, S. 19f.

²⁹ Walter Bähr/ Hans W. Bähr (Hg.): Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939-1945, Stuttgart/ Tübingen 1952.

³⁰ Dies geschieht vor allem mit der Briefsammlung von Buchbender/ Sterz: Das andere Gesicht des Krieges, auf die sich auch viele der jüngeren Arbeiten zu Feldpostbriefen als historischer Quelle beziehen.

für den Kriegsalltag, für Mentalitäten, Wahrnehmungsarten sowie Erlebnisstrukturen verstanden. Der Fokus liegt dabei bis heute auf Seite der Soldaten, weniger auf der der Ehefrauen oder Angehörigen an der ‚Heimatfront‘.³¹

Gleichzeitig mit dem wachsenden Interesse an dieser Gattung nahm auch die Frage nach ihrem Quellenwert beziehungsweise nach den mit jeder Analyse von Feldpostbriefen einhergehenden theoretischen und methodischen Problemen zu, die im Folgenden angerissen werden sollen.

Ein nicht endgültig zu klärendes Problem der Feldpostforschung ist der Einfluss der Zensur – dies in zweifacher Hinsicht. Zum einen erfolgte eine ‚Äußere Zensur‘³² durch die sogenannten Feldpost-Prüfstellen, die nicht der am 2. September 1939 eingerichteten Feldpost³³ unterstanden, sondern seit März 1940 dem Oberkommando der Wehrmacht (OKW). Aufgrund der Millionen an Postsendungen jeden Tag zwischen Heimat und Front konnte eine Kontrolle und Zensur nur stichprobenartig erfolgen. Bei solchen Stichproben achteten die Prüfstellen auf „geheimzuhaltende Nachrichten“ und „Nachrichten zersetzenden Inhalts“³⁴, um deren Verbreitung zu verhindern. Damit waren Informationen über geheime dienstliche Vorgänge, über Gerüchte, über Feindpropaganda, über Kritik an Wehrmacht und Reichsregierung und Äußerungen, die Zeichen der Spionage, Sabotage oder Zersetzung enthielten, gemeint. Geheimzuhalten, und somit nicht kommunizierbar, waren für die deutschen Soldaten Informationen über Zusammensetzung, Ausrüstung, Gefechtsstärke, Einsatz, Unterkunft, Verschiebungen sowie Nachteiliges über Stimmung und Verpflegung der Truppen. Der Strafkatalog bei Zuwiderhandlung ging bis zur Todesstrafe.³⁵

Hinweise auf die Wirkung der Zensur sind auch im gegebenen Quellenkorpus vorhanden. So schreibt beispielsweise Kurt F. nach einem Standortwechsel an seine Eltern:

³¹ Vgl. Christa Hämmerle: Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive, in: Thomas Winkelbauer (Hg.): Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik. Referate der Tagung „Vom Lebenslauf zur Biographie“ am 26. Oktober 1997 in Horn, Waidhofen/ Thaya, S. 144.

³² In der Begrifflichkeit der ‚Äußeren‘ und ‚Inneren Zensur‘ folge ich Latzel, auch wenn zu fragen bleibt, ob nicht bei der weiteren Unterscheidung von ‚Innerer Zensur‘ und ‚Selbstzensur‘ die Übergänge fließend sind. Vgl. Latzel: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg, S. 25-31.

³³ Zu Aufbau und Organisation der Feldpost (einschließlich Zensur) vgl. Gerhard Oberleitner: Geschichte der deutschen Feldpost 1939-1945, Innsbruck 1993. Sowie Bodo Gericke: Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Eine Dokumentation über Einrichtung, Aufbau, Einsatz und Dienste, in: Archiv für Postgeschichte 1971, Heft 1, S. 1-164.

³⁴ Zitiert nach Buchbender/ Sterz: Das andere Gesicht des Krieges, S. 14.

³⁵ Den Straftatbestand „Zersetzung der Wehrmacht“ gab es im Militärrecht seit 1938, damit konnte jede kritische Äußerung geahndet werden. Aburteilungen auf Grundlage dieses Straftatbestandes werden auf 30.000 bis 40.000 geschätzt. Vgl. dazu ausführlicher Benjamin Ziemann: Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen, in: Klaus Beyrer/ Hans-Christian Täubrich (Hg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation, Heidelberg ^{2. Aufl.} 1997, S. 164.

*Inzwischen sind wir zur Behebung innenpolitischer Schwierigkeiten in ein anderes Land eingedrückt, dessen Namen ich aber wegen strenger Zensur nicht nennen darf.*³⁶

Einen weiteren Hinweis auf den Einfluss der Zensur offenbart der folgende Abschnitt: Ernst Guicking verwendet mehrfach eine Art kodierte Sprache, die seine Frau aufgrund von Absprachen und vorheriger Korrespondenz ohne weiteres verstehen kann. Hier ein relativ offensichtliches Beispiel für Selbstzensur:

*Heute war es mal wieder so ganz heiß bei uns. Weißt Du, was ich damit sagen will? Ich wundere mich, daß ich noch hier so sitze und Dir schreibe. Ebenso hätten es auch andere tun können, aber dann wäre es wohl anders ausgefallen. Es wär vielleicht, nein, ich sage es nicht.*³⁷

Mehr als zur Abschreckung dienten die von den Feldpost-Prüfstellen angefertigten Berichte jedoch wie im Ersten Weltkrieg dazu, der Armeeführung ein Stimmungsbild der einzelnen Truppenteile zu vermitteln. Die Funktion der Feldpost-Prüfstellen als seismographischer Messer stellte allerdings deren Zensuraufgabe in Frage beziehungsweise konterkarierte dazu. Einfacher gesagt, bei rigider Bestrafung schriftlicher Fehlritte der Soldaten drohte die Informationsquelle an sich zu versiegen.³⁸

Einfluss auf den Briefschreiber hatte nicht nur die ‚offizielle‘ Zensur durch die Feldpostprüfstellen, sondern weiterhin eine individuelle Wahrnehmung („Wahrnehmungsselektion“), unterschiedliche Fähigkeiten sprachlich zu formulieren³⁹ sowie äußere Bedingungen – dazu zählen militärische Funktion der Soldaten, Einsatzort, Kriegsphase, Wetter und die Möglichkeit zum Rückzug.⁴⁰

Beim Verfassen von Briefen wurden die Soldaten durch eine Art wehrmachtsinterne Binnenpropaganda ‚unterstützt‘. Mit den erstmals im April 1940 erschienenen „Mitteilungen für die Truppe“, von denen jede Einheit zwei Exemplare erhielt, versuchte die Wehrmacht, Einfluss auf ihre Angehörigen zu gewinnen. Eines der wichtigsten Themen der Mitteilungen war die Feldpost, für deren Verfassen ein „Tugendkatalog“ erstellt wurde: Feldpostbriefe hatten „inhaltsreich“ und „positiv“, die Autoren „männlich, fest und klar“ zu sein. Um den Soldaten den regelkonformen Schreibakt zu erleichtern

³⁶ Feldpostbrief, Kurt F., 30.3.1944. Wie in diesem Abschnitt fehlt bei der Mehrheit der Feldpostbriefe der Absendeort; bisweilen sind geographische Hinweise, wie *Im Westen*, oder Städtenamen zu finden. Zur Zitierweise der Quellen: Das Quellenmaterial wird wortgetreu zitiert, mögliche Fehler in der Orthographie sowie Sperrungen in der Satzkonstruktion werden übernommen. In den Fußnoten wird aufgrund quellenkritischer Überlegungen zunächst die Gattung (Feldpostbrief, -karte; Tagebucheintrag; Fotografie), dann Autor, sowie Datum und Absendeort (wenn möglich) angegeben.

³⁷ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 23.9.1939, am Westwall.

³⁸ Vgl. Detlef Vogel: Der Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen (1939-1945), in: Wolfram Wette (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992, S. 208.

³⁹ So vertritt Wette die These, dass der einfache Soldat häufig ‚illiterat‘ sei. Damit ist gemeint, dass er lesen und schreiben kann, aber weniger geneigt ist, seine Kompetenzen zu nutzen. Vgl. Wette: Militärgeschichte von unten, S. 18.

⁴⁰ Vgl. Latzel: Kriegsbriefe und Kriegserfahrung, S. 12.

wurden sogar Formulierungshilfen angeboten.⁴¹ Parallel dazu wurden auch die Empfänger der Soldatenbriefe mittels Propaganda-Flugblätter (Titel einer Propagandaschrift von 1942: „Verzagte Briefe schreibt man nicht: Die Front erwartet Zuversicht!“) dazu angehalten, Aufbauendes mitzuteilen und auf Darstellung von Sorgen und Problemen zu verzichten.⁴²

Adolf Görtz erfährt beispielsweise eine Belehrung durch den Ausbilder:

wir Soldaten wären eine große Familie. Darum müßten wir wissen, daß jede Familie ihr eigenes Leben führe, und niemanden ginge es etwas an, was darin geschähe, selbst die allernächsten Verwandten nicht. Kurz und gut: „Schreibt nicht alles nach Hause, was hier bei uns passiert! Das muß unter uns bleiben! Verstanden?!“⁴³

Im Gegensatz zu Görtz scheint Mitrekrut Loerper die Worte des Ausbilders sowie anderer Quellen verinnerlicht zu haben, wenn er sagt:

Aber ich bin nicht so blöd, daß ich das, was ich denke auch noch aufschreibe, damit es jeder lesen kann. Junge, sei vorsichtig! Du weißt nie, mit wem du es zu tun hast.⁴⁴

Zum anderen gab es eine so genannte ‚Innere Zensur‘. Diese umfasst einerseits die Wirkung von Existenz und Arbeit der Feldpost-Prüfstellen, welche die Soldaten von vornherein davon abhalten sollte, unerwünschte Informationen in der Heimat zu verbreiten. Denn auch wenn die Wahrscheinlichkeit, dass ein Brief überhaupt überprüft wurde gering war, so war die Möglichkeit stets präsent. Je mehr ein Schreiber also weiß um die Zensur durch Belehrungen oder Gerüchte, desto mehr wird die äußere Zensur zu einer inneren – oft auch auf einer unbewussten Ebene. Latzel charakterisiert diesen Zustand mit der anschaulichen Metapher einer ‚Schere im Kopf‘ des Soldaten.⁴⁵

Andererseits ist mit ‚Innerer Zensur‘ eine mehr oder weniger bewusste Selbstkontrolle oder Selbstzensur des Autors gemeint. Briefe desselben Absenders an verschiedene Adressaten konnten entsprechend unterschiedlich ausfallen: Bei Briefen an Eltern oder Ehefrauen setzte der Sohn oder Mann andere Schwerpunkte als bei Briefen an den Bruder oder Freund, die sich in einer vergleichbaren Situation befanden, während erstgenanntere eher beruhigt werden sollten. Im Autor standen sich demnach permanent der Drang zur Mitteilung und der Wunsch, die Familie nicht zu beunruhigen gegenüber.⁴⁶ An diesem Punkt wird die primäre Funktion der Feldpostbriefe für die Schreibenden deutlich: Sie stellen für die Familie ein Lebenszeichen des Absenders dar. Den durch den Kriegseinsatz getrennten Familien schuf die oft mehrmals täglich verfasste Korrespondenz eine lebenswichtige Brücke, die Sinn und Halt bot. Generell war Feldpost in Form von Karten,

⁴¹ Vgl. Buchbender/ Sterz: Das andere Gesicht des Krieges, S. 25-27.

⁴² Vgl. die Abbildung des zitierten Flugblattes in Ziemann: Feldpostbriefe und ihre Zensur in den beiden Weltkriegen, S. 171.

⁴³ Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 23.2.1942.

⁴⁴ Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 27.2.1942.

⁴⁵ Vgl. Latzel: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 28.

⁴⁶ Vgl. Knoch: Feldpost, S. 157.

Briefen und Päckchen die einzige Möglichkeit, mit den Angehörigen Kontakt zu halten, so dass von beiden Seiten eine Selbstdarstellung im Hinblick auf den Empfänger betrieben wurde.⁴⁷ Beispiele der Selbstzensur sind die tabuisierten Themen Verbrechen der Wehrmacht und Sexualität. Beide Bereiche kommen gar nicht oder nur über eine dritte Person zur Sprache.⁴⁸ Diese Selbstzensur wurde allerdings in beiderseitigem Einverständnis betrieben, denn es herrschte „eine kommunikative Form der Unaufrichtigkeit“ zwischen Adressat und Absender.⁴⁹

Letztlich ist demnach immer im Kopf zu behalten, dass jeder Brief beziehungsweise dessen Beschreibungen der Wirklichkeit vom Autor gefiltert sind. Auch wenn sich insgesamt über die Wirkung jeglicher Zensur, ob innere oder äußere, auf die Briefinhalte nur Vermutungen anstellen lassen, hat sicherlich die drohende Strafverfolgung die Offenheit der Soldaten eingeschränkt. Da im Rahmen dieser Arbeit aber nicht nach dem vermeintlichen Wahrheitsgehalt gesucht wird, sondern im Gegenteil versucht wird, gerade dieser individuellen Wahrnehmung der Autoren auf die Spur zu kommen, stellen die angeführten Faktoren der Beeinflussung nur einen Teil der individuellen Welt und Wahrnehmung der Autoren dar.

Des Weiteren besteht eine Asymmetrie des Briefwechsels im Krieg sowie eine Asymmetrie der Überlieferung nach dem Krieg: Während mehr Briefe von der Heimat an die Front gingen (76% gegenüber 24%⁵⁰), blieben mehr Dokumente der Soldaten, die nach Hause schrieben, erhalten. Der Grund ist einleuchtend, denn die Feldpost wurde von den Angehörigen als aktuelles Verbindungsmedium sorgfältig aufbewahrt, während die Bedingungen an der Front oder in der Etappe durch Stellungswechsel oder Witterungseinflüsse nicht viele Briefe aus der Heimat erhalten ließen.⁵¹ Selten genug lassen sich daher Briefwechsel in ihrer Gänze untersuchen, was ein Grund dafür ist, dass der Fokus des Interesses auf den Soldaten liegt. Es gibt aber auch Ausnahmen wie beispielsweise der Briefwechsel des Ehepaars Guicking, in dessen Rahmen der Ehemann die Briefe seiner Frau regelmäßig nach Hause zurückschickte.

Ein anderes methodisch-praktisches Problem bei der Arbeit mit Feldpostbriefen ist die kaum übersichtbare Fülle an Material und damit bisweilen belanglosen Details sowie

⁴⁷ Vgl. Knoch: Feldpost, S. 157.

⁴⁸ Vgl. Latzel: Kriegsbriefe und Kriegserfahrung, 20.

⁴⁹ Isa Schikorsky: Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen, in: Wirkendes Wort. Deutsche Sprache und Literatur in Forschung und Lehre 42 (1992), Heft 2, S. 312.

⁵⁰ Zahl aus Buchbender/ Sterz: Das andere Gesicht des Krieges, S. 14.

⁵¹ Vgl. Knoch: Feldpost, S. 156f.

privaten Informationen. Hier ist es Aufgabe des Historikers gezielte Fragen an das Quellenmaterial zu stellen.⁵²

Die Funktion der Feldpostbriefe ist in erster Linie darin zu sehen, dass sie Lebenszeichen des Absenders für den Empfänger darstellen. Verfasst unter Bedingungen, die jederzeit den Tod mit sich bringen konnten, warteten Familie und Freunde täglich auf Nachrichten, seien sie auch noch so kurz gewesen. Eine zweite Funktion ist diejenige, das alltägliche Gespräch, das durch den Kriegseinsatz unterbunden wurde, zu ersetzen. Diese Alltagskommunikation ist lebensnotwendig, da sie eine regelmäßige Bestätigung der eigenen Identität leistet. Über Bestätigung und Abgrenzung durch Kommunikationspartner findet das Individuum Orientierung und vergewissert sich eigener Sinnstrukturen innerhalb der Gesellschaft – worunter unter vielen anderen auch der Reisetopos zu zählen ist.⁵³

2.2. Tagebücher im Krieg

Analog zu den Feldpostbriefen versuchte die nationalsozialistische Propaganda, sich die Tagebuchkultur zu Nutzen zu machen. In den 1930er Jahren wurden zunächst viele völkisch-nationale Tagebücher aus dem Ersten Weltkrieg und während der Kämpfe entsprechend zahlreiche heldenhafte Kriegstagebücher veröffentlicht. Das Tagebuchschreiben wurde nicht nur indirekt gefördert, sondern auch unmittelbar dadurch, dass die Frontberichte der Propagandaabteilungen häufig in diaristischer Form verfasst wurden und Soldaten dazu aufgefordert wurden, Tagebücher zu schreiben, um damit zu einer heroischen Geschichtsschreibung des Zweiten Weltkrieges beizutragen.⁵⁴ In der unmittelbaren Nachkriegszeit ist eine Vielfalt an Tagebüchern vor allem von prominenten Autoren publiziert worden, die allerdings hinsichtlich der eigenen Rolle im NS-Regime in der Regel überarbeitet worden sind.⁵⁵ Mit dem Abstand zweier Generationen werden heute mehr und mehr Kriegsaufzeichnungen nicht öffentlich bekannter Personen publiziert, denn ihnen wird eine unverstellte Sicht auf konkrete Situationen und emotionales Erleben unterstellt. Damit charakterisiert die diaristische Gattung eine Eindringlichkeit in Aussage und Glaubwürdigkeit.⁵⁶ Allerdings sind Tagebücher eine von der Forschung vernachlässigte Gattung, existierende Studien stellen zumeist Fragen nach der

⁵² Knoch schlägt für die Nutzung von Feldpost als Quellengattung einen knappen aber ausgewogenen Fragenkatalog vor, der es ermöglicht Erfahrungszusammenhänge einzelner Menschen im Krieg zu erfassen und weiter zu differenzieren ist. Vgl. Knoch: Feldpost, S. 157

⁵³ Vgl. Latzel: Kriegsbriefe und Kriegserfahrung, S. 10f.

⁵⁴ Vgl. Nieden: Alltag im Ausnahmezustand, S. 59.

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 64.

⁵⁶ Vgl. Christian Hermann: Zum Tagebuch, in: Thomas Eugen Scheerer (Hg.): „Verflucht sei der Krieg ...“. Tagebuch eines deutschen Soldaten 1941-1943 (= Sammeln, Bewahren, Erforschen, Ausstellen. Militärhistorisches Museum der Bundeswehr in Dresden, 3), Dresden 2002, S. 7.

literaturwissenschaftlichen Bedeutung der Texte und weniger nach deren historischen Aussagen.⁵⁷

Rein inhaltlich fixieren Tagebücher Wissens- und Erinnerungswürdiges im Sinne der Autoren: Sie dienen der Verarbeitung des Schreckens, der Dokumentation der durch den Krieg gesteigerten Bedeutung des eigenen Lebens sowie der Dokumentation historischer Veränderungen, manchmal auch einfach nur dem Selbstbetrug, indem Ereignisse beschönigt oder anderweitig verändert werden. Unerheblich, welcher Typ von Diarist, ist das Tagebuch im Idealfall von therapeutischem Nutzen, indem es eine Erfahrung der ‚Katharsis‘, des Freischreibens des Autors verschafft und in Folge dessen eine partielle emotionale Selbststabilisierung in unsicherer Umwelt.⁵⁸

„Der Krieg ist der Vater [...] des Tagebuchschreibens“⁵⁹, so eine prägnante Personifizierung der Motivation des Schreibenden, denn die kriegsbedingte, unnatürliche Unterbrechung der familiären und alltäglichen Kommunikation förderte in erster Linie die Briefkorrespondenz, aber auch die Tagebuchtätigkeit, da ein erhöhter Erklärungs- und Reflektierungsbedarf entstand und nicht alle Details der Familie mitgeteilt werden konnten: „Es sind die Zäsuren und Brüche und weniger die Kontinuitäten, die beredt sind und schriftliche Zäsuren hinterlassen.“⁶⁰ Ähnlich den Feldpostbriefen hängen Form, Inhalt und Aussagewert von Tagebüchern von beruflichen und intellektuellen Möglichkeiten des Diaristen ab. Sein Mitteilungsbedürfnis ist determiniert von beruflichem Umfeld, Schulbildung und seiner Einbindung in eine bestimmte Gesellschaftsstruktur. Fritz Fellner wagt die These, dass erst eine Isolation von dieser Gesellschaftsstruktur die Voraussetzung der diaristischen Form sei.⁶¹ Da diese mit Teilnahme am Kriegsgeschehen gegeben ist, begannen viele Soldaten, die dies nie zuvor getan hatten, Tagebücher zu führen. Besonders gegen Kriegsende, als der Postverkehr aufgrund der militärischen Lage nicht mehr aufrechtzuerhalten war, wandten sich die Soldaten verstärkt den Tagebüchern zu. Eine Untersuchung über die Verbreitung der Diaristik während des Nationalsozialismus gibt es noch nicht. Susanne zur Nieden vermutet aber aufgrund von zeitgenössischen Sammelaufrufen und Beobachtungen des Dokumentarfilmers Heinrich Breloer, dass der Tagebuchgebrauch in dieser Zeit sehr populär gewesen sei.⁶² Auch ein Blick in die Datenbank des DTAs scheint diese These zu bestätigen, denn dessen Tagebücher und Feldpostbriefe sind zum Großteil aus den Zeiten der beiden Weltkriege.

⁵⁷ Vgl. Fritz Fellner: Der Krieg in Tagebüchern und Briefen. Überlegungen zu einer wenig genutzten Quellenart, in: Klaus Amann/ Hubert Langauer (Hg.): Österreich und der Große Krieg 1914-1918. Die andere Seite der Geschichte, Wien 1989, S. 206.

⁵⁸ Vgl. Aldrich: Witness to war, S. 4.

⁵⁹ Michael Gassmann: Dann kam alles anders als geplant. Das Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen ist ein Erinnerungsort für vergessene Biographien, in: FAZ 04.12.2002, Nr. 282, S. 44.

⁶⁰ Nieden: Alltag im Ausnahmezustand, S. 62.

⁶¹ Vgl. Fellner: Der Krieg in Tagebüchern und Briefen, S. 206.

⁶² Vgl. Nieden: Alltag im Ausnahmezustand, S. 63.

Die bis zu diesem Punkt angeführten Charakteristika zählen tendenziell zu den Parallelen zwischen Tagebüchern und Feldpostkorrespondenz. Ein Aspekt kann aber einen deutlichen Unterschied zwischen beiden Gattungen darstellen: Die Motivation, ein Tagebuch zu führen ist (immer unter dem Vorbehalt ‚zumeist‘) privaterer oder persönlicherer Natur. Ein Tagbuch an sich hat zunächst keinen Adressaten außer dem Autor selbst, es handelt sich um ein schriftlich festgehaltenes Selbstgespräch, das vom Charakter und den Interessen des Autors bestimmt ist.⁶³ Breloer sieht im Tagebuchschreiben die Möglichkeit Ungesagtes abzulegen und betrachtet es als eine Art unzensierten Rückzugsraum, vielleicht den einzigen, in den der Nationalsozialismus nicht eingreifen konnte.⁶⁴ Doch es ist anzunehmen, dass auch, je nach dem wie weit verinnerlicht, die offene institutionalisierte Zensur, der die Feldpost unterlag, einen nicht bestimmbaren Einfluss auf die Diaristen hatte. Gerade als Mitglied einer militärischen Truppe gab es wenig Privatsphäre und somit permanent die Möglichkeit, dass die eigenen Aufzeichnungen entdeckt wurden. Das Bewusstsein und die Möglichkeit, dass ein Zweiter das Geschriebene lesen könnte, verdeutlicht ein Tagebucheintrag von Kurt W.:

*Es ist überhaupt komisch wie anders sich die Uffz (Wachm.) in den ersten Tagen benahmen, als es sofort loszugehen schien u. wie ihr Benehmen jetzt ist, nachdem es vorerst nicht zu krachen scheint. Ich schreibe das, was ich hier niederlege, auf die Gefahr hin daß es einer liest.*⁶⁵

Dennoch ist sicherlich richtig, dass Tagebücher im Verhältnis zu Feldpost oder öffentlichen Texten am wenigsten durch Zensur beeinflusst wurden.

Die Sprachwissenschaftlerin Isa Schikorsky hat beobachtet, dass in Kriegstagebüchern von der Tendenz her noch seltener emotional belastende Themen beschrieben werden als in Feldpostbriefen und führt dies auf eine „kulturbedingte mentale Disposition“ zurück. Denn auch in der Alltagskommunikation würden stark emotionale Erlebnisse nur bruchstückhaft und undifferenziert thematisiert. Es existiere in der nationalsozialistischen Gesellschaft eine normative emotionale Neutralität. Gehe das Erleben über diesen Rahmen hinaus, könne das Individuum, weil es das nicht gelernt habe, dies sprachlich nicht fassen. Daher sei auch in Tagbüchern keine differenzierte Erlebnisthematisierung nachzuvollziehen.⁶⁶

Im Tagebuch muss auch nicht zwangsläufig ein differenzierter Aufbau gegeben sein: Der Diarist muss den Faden der Erinnerung nicht beibehalten, während ein Briefschreiber sein Werk abschließend noch einmal durchsieht und gegebenenfalls korrigiert um das Beschriebene dem Adressaten möglichst verständlich zu gestalten. Dem Tagbuch lässt sich dagegen als Merkmal eine eher zufällige Überlieferung der Eindrücke zuordnen.

⁶³ Vgl. Fellner: Der Krieg in Tagebüchern und Briefen, S. 212.

⁶⁴ Heinrich Breloer (Hg.): Mein Tagebuch. Geschichten vom Überleben 1939-1947, Köln 1984, S. 6.

⁶⁵ Tagebucheintrag, Kurt W., 13.9.1939.

⁶⁶ Vgl. Schikorsky: Kommunikation über das Unbeschreibbare, S. 299.

Auch wenn Humburg unterstellt, dass Tagebücher damit „zwar für psychologische Lebenslaufforschung, weniger aber für historische Forschung“⁶⁷ von Interesse seien, sind daraus Erkenntnisse für die Historie zu gewinnen.⁶⁸

Einschränkend lässt sich sagen, dass auch Tagebücher gerade im Hinblick auf deren Veröffentlichung, und daher mit einer ganz anderen Motivation, verfasst werden. Im Extremfall kann diese Motivation gar zu bewusst partiellen oder kompletten diaristischen Fälschungen führen, aber erstens dürfte dieser Anteil im Vergleich zu der hier skizzierten Form des Tagebuches gering sein, zweitens befasst sich diese Arbeit mit Selbstzeugnissen von Soldaten, denen sich unterstellen lässt, dass sie – mit Ausnahme Görtz’ und Hartlaubs vielleicht – nicht mit der Aussicht auf Publikation geschrieben haben und drittens ist die zu untersuchende Thematik ‚Krieg als Reise’ nicht in einem solchen Maße prekär, dass sie überhaupt der Veränderung benötigt.

2.3. Fotografien im Krieg oder ‚Foto-Feldpost’

Fotografien scheinen zunächst einmal in der hier praktizierten Zusammenstellung mit Feldpostkorrespondenz und Tagebüchern aus dem Rahmen zu fallen. Vor allem durch den grundlegenden Unterschied, dass bei Fotografien, bis auf eventuelle knappe Informationen auf den Rückseiten oder Bildunterschriften in einem Album, keine Form von Schriftlichkeit gegeben ist. Während Feldpostbriefe und Tagebücher also eigenständige Textgruppen bilden und somit im ursprünglichen Sinn als Gattungen bezeichnet werden können⁶⁹, lässt sich dies zunächst nicht auf Fotografien anwenden. Dennoch gibt es diverse Überschneidungen, die im Folgenden erörtern werden.

Zunächst aber zur Entwicklung und Verbreitung der Knipsfotografie⁷⁰: Der Begriff des ‚Knipsers’ kam Ende des 19. Jahrhunderts parallel mit der Erfindung eines kleinen handlichen und einfach zu bedienenden Fotoapparates, der Kodak-Box auf. Dieser machte das Fotografieren technisch für Jedermann möglich, da sich die zu erbringende Leistung auf das Betätigen des Auslösers beschränkte, auf das reine ‚Knipsen’⁷¹, während die weitere Entwicklung der Bilder im Labor vorgenommen wurde.⁷²

⁶⁷ Humburg: Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg, S. 28.

⁶⁸ Vgl. Fellner: Der Krieg in Tagebüchern und Briefen, S. 208.

⁶⁹ Vgl. Dusini: Tagebuch, S. 15.

⁷⁰ Zur Geschichte der Fotografie allgemein vgl. Peter Weiermair (Hg.): 100 Jahre 100 Bilder. Eine Geschichte der Fotografie, Kilchberg/ Zürich 1995; zur Motivgeschichte vgl. Petr Tausk: Die Geschichte der Fotografie im 20. Jahrhundert. Von der Kunstfotografie zum Bildjournalismus, Köln 1977.

⁷¹ Die Bezeichnung ‚Knipsfotografie’ definiert also diejenigen Amateurfotografien, die weder künstlerisches noch finanzielles Interesse im Sinn haben, sondern denen stattdessen der persönliche Erinnerungswert einer Aufnahme wichtig ist. Ein Knipsfotograf möchte (be-)merkenswerte Momente des Lebens visuell festhalten und in der Regel später in einem Album einordnen. Sekundär ist für den Knipsfotografen die Qualität der Aufnahmen, selbst ein verschwommenes Bild oder ein Bild, das aus Versehen nur einen Fuß zeigt, evoziert Erinnerungen an

Das neue, aber kostspielige System konnte sich erst im Laufe des Ersten Weltkrieges durchsetzen.⁷³ Mit Beginn der 1930er Jahre wurden Kameras durch Preissenkungen erschwinglich: Für 1936 werden die Kamerabesitzer auf fünf bis sechs Millionen geschätzt. Fünf Jahre später gab es, so die weitere Annahme, etwa sieben Millionen Knipser, die zehn Prozent der deutschen Bevölkerung ausmachten.⁷⁴ In der Regel betätigten sich Männer als Amateurfotografen und nahmen somit den Großteil der Apparate mit zum Kriegseinsatz. In Ermangelung exakter Zahlen bleibt nur, sich weiterhin auf dem Feld der Vermutungen zu bewegen: Bei insgesamt 18 Millionen Wehrmachtssoldaten im Zweiten Weltkrieg könnte es, ausgehend von den genannten zehn Prozent, bei Kriegsbeginn mehr als eine Million Knipser in der Wehrmacht gegeben haben. Die Zahl der Einzelfotos müsste analog bei mehreren hundert Millionen liegen. Diese Annahme ist in der Summe aber weit entfernt von der gewaltigen Anzahl der Feldpostbriefe, die während des Zweiten Weltkrieges zirkulierte.⁷⁵

Innerhalb der Wehrmacht entstanden informelle Strukturen zur Verbreitung von Fotografien in der Truppe, da sie das außerdienstliche Fotografieren akzeptierte. Einschränkungen, wie Verbote für Nahaufnahmen von Waffen und Ausrüstung, Aufnahmen von Unfällen, Verlusten und Beschussfolgen oder solche, die das Ansehen der Wehrmacht insgesamt schädigen könnten, kontrollierte sie kaum.⁷⁶ Daher wurden Fotoalben angelegt, in denen die Aufnahmen mit Bestellnummer oder Namenslisten der Besteller versehen waren.⁷⁷ Parallel gab es offizielle Kompaniefotografen, denn den Kriegstagebüchern sollten auch Aufnahmen beigelegt werden.⁷⁸

Die zunehmende Beliebtheit der Knipserfotografie verweist nicht zuletzt auf die Identitätsstiftung als eine ihrer wichtigsten Funktionen. Sie kommt dann zum Tragen, wenn der Alltag auf verunsichernde Weise unterbrochen wird. Knipserfotografien werden dabei, ähnlich den Feldpostbriefen und Tagebüchern, zum Mittel der Selbstbehauptung und

einen bestimmten Moment. Vgl. Gerda Säufferer: Knipserbilder aus Krieg und Frieden, in: Harald Siebenmorgen (Hg.): Gut Licht! Fotografie in Baden 1840-1930, Karlsruhe 2003, S. 261.

⁷² Vgl. Säufferer: Knipserbilder aus Krieg und Frieden, S. 261.

⁷³ Vgl. ebd., S. 263-265.

⁷⁴ Vgl. Timm Starl: Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 bis 1980, München 1995, S. 98.

⁷⁵ Vgl. Reinhard Rürup: Foto-Feldpost. Geknipste Kriegserlebnisse 1939-1945. Eröffnungsrede zur Ausstellungseröffnung im Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst vom 30. März 2000, in: Werkstatt Geschichte 26 „Wahrheit“, 9. Jg. (2000), S. 72. Einschränkend ist zu erwähnen, dass mit Feldpost sowohl die Briefe von der Front in die Heimat, als auch von der Heimat an die Front gemeint sind, bei den hier angestellten Vermutungen aber nur die Fotos, die an der Front von Soldaten gemacht wurden. Wenn man nun bedenkt, dass die Feldpost von den Soldaten selbst nur 24% der rund 40 Milliarden ausmachen, erscheint die Diskrepanz nicht mehr ganz so groß.

⁷⁶ Vgl. Ulrike Schmiegelt: „Macht euch um mich keine Sorgen ...“, in: Peter Jahn (Hg.): Foto-Feldpost. Geknipste Kriegserlebnisse 1939-1945, Berlin 2000, S. 25.

⁷⁷ Vgl. beispielsweise DTA 1268 (Fotoalbum).

⁷⁸ Vgl. Bernd Boll: Vom Album ins Archiv. Zur Überlieferung privater Fotografien aus dem Zweiten Weltkrieg, in: Anton Holzer (Hg.): Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie, Marburg 2003, S. 167f, 172.

Selbstbestätigung. Timm Starl sieht die Funktion der privaten Knipserfotografie darin, den Zusammenhalt der Familie zu gewährleisten. Mit der Kamera werde dabei ein Bild der Integration geschaffen, das rückwirkend ebenso der Verstärkung der Integration diene.⁷⁹ Wie die Feldpostbriefe, sind auch die Knipserfotografien von Soldaten Lebenszeichen – in diesem Fall handelt es sich um visuelle Lebenszeichen. Häufig wurden Kameraden fotografiert und die Negative oder bereits entwickelten Fotografien von diesen und vor allem sich selbst per Feldpost in die Heimat geschickt (daher der Begriff ‚Foto-Feldpost‘).

Im Rahmen von Fotografien aus dem Krieg lässt sich ebenfalls von einer Art Selbstzensur sprechen, der sich die Soldaten unterzogen, denn negative Bilder, die gewöhnlich mit jeder Art von Krieg assoziiert werden, sind in den Schnappschüssen von Soldaten unterrepräsentiert. Einerseits liegt das daran, dass im Ernstfall weniger zum Fotoapparat als zur überlebenswichtigen Waffe gegriffen wurde, andererseits ist auch im Krieg die typische Verhaltensweise eines Knipers vor allem positive Momente festzuhalten. Daher sind viele Soldatenfotografien Belege der vermeintlichen Normalität, indem sie die Momente soldatischen Lebens zeigen, die Parallelen zum Alltag in der Heimat bilden. Konkret gesagt, das Zusammensein mit den Kameraden, öffentliche Veranstaltungen und private Feste, häusliche Verrichtungen oder Freizeitbeschäftigungen.⁸⁰ Da das Gedächtnis kein gleichmäßiges Sammelbecken ist, aus dem sich der Mensch nach Bedarf bedienen kann, schafft er sich über das Fotografieren Markierungen in seiner Umgebung, die auf das verweisen, was nicht vergessen werden soll.⁸¹

Eine weitere Parallele bei Feldpost, Tagebüchern und Fotografien ist in dem problematischen Verhältnis zwischen Fotografien und Realität zu finden. Die Fotografie als Quelle umgab „von Anfang an der Nimbus der Objektivität.“⁸² Das älteste der ‚Neuen Medien‘ galt bis Ende des 20. Jahrhunderts als ein Verfahren, das die Wirklichkeit objektiv aufzeichnet, sowohl in ihrer äußerlichen Gestalt als auch in ihrem inneren Gehalt. Doch Karin Hartewig formuliert überspitzt, dass eine Aufnahme für sich zunächst gar nichts beweise, außer dass fotografiert wurde, dass also jemand selbst Zeuge war, stellvertretend für spätere Betrachter.⁸³ Die Wirklichkeit wird dabei nicht in ihrer Totalität, sondern im Ausschnitt reproduziert. Es kommt hinzu, dass jede Fotografie aus einem bestimmten Blickwinkel, einer bestimmten Einstellung heraus entsteht. Sie sind also wie Feldpostkorrespondenz und Tagebücher Konstruktionen, die nicht alle Dinge darstellen,

⁷⁹ Starl: Knipser, S. 142.

⁸⁰ Vgl. Säufferer: Knipserbilder aus Krieg und Frieden, S. 264.

⁸¹ Vgl. Starl: Knipser, S. 148.

⁸² Karin Hartewig: Fotografien, in: Michael Maurer (Hg.): Aufriß der historischen Wissenschaften. Band 4: Quellen, Stuttgart 2002, S. 428.

⁸³ Ebd., S. 435f.

die sich zum Zeitpunkt der Aufnahme im Ausschnitt der Linse befanden (beispielsweise wenn etwas durch ein anderes Objekt verdeckt wird). Umgekehrt werden Objekte sichtbar, die vorher und durch die Linse nicht zu erkennen waren. Daher benennt eine Fotografie nicht die Wirklichkeit, sondern „**eine** [im Original kursiv geschrieben; d. Verf.] Konstellation **von** Dingen, die sich zum Zeitpunkt der Aufnahme tatsächlich am Ort der Aufnahme befanden.“⁸⁴

Fotografien stehen bis heute in ihrer Bedeutung als Quelle weit hinter Texten zurück, solche aus dem Kontext des Zweiten Weltkrieges wurden in der Vergangenheit vor allem illustrativ genutzt, indem sie beispielsweise „die Abstraktion der Befehls- und Berichtssprache präsent“⁸⁵ machen. Diese einseitige Nutzung mag auch daran liegen, dass es in der Geschichtsforschung keine explizite Methode zum Umgang mit Fotografien gibt. Daher bergen sie die Gefahr individualistisch und intuitiv erfasst zu werden.⁸⁶ Stattdessen muss sich der Historiker der Methoden aus Nachbardisziplinen bedienen (Kunstgeschichte, Semiotik), deren Methoden aber meist darauf angelegt sind, ein Einzelbild zu analysieren und nicht Bildkonvolute, wie dies bei Fotografien oft der Fall ist.⁸⁷

Auch in dieser Arbeit werden nicht nur einzelne Fotografien, sondern ein Fotoalbum (Bildkonvolut) in die Analyse miteinbezogen. Dieses Spezifikum wirft weitere und andere Fragen auf, die unter Umständen nur durch eine nicht mehr mögliche Befragung der Autoren beziehungsweise Knipser zu klären wären: Wer entscheidet, welche Abzüge ins Album kommen, welche vielleicht in eine gesonderte Schachtel? Sind Fotograf und Verfasser der Bildlegenden identisch? Denn einerseits wurde die Frau in den 1930er Jahren dazu angehalten, Fotoalben anzulegen⁸⁸ und die Familie in der Heimat war gleichzeitig für die Entwicklung der per Feldpost geschickten Filme zuständig, andererseits können nur diejenigen die Fotografien kontextualisieren, die bei deren Entstehung auch zugegen waren. Während des Knipsens aber ist die Fotografie ein Ausdruck im Einzelbild, ein inhaltlicher oder ästhetischer Zusammenhang mit der vorherigen Aufnahme muss nicht gegeben sein. Im Album dann werden die Fotografien in einen zwar nicht künstlichen, wohl aber beim Knipsen zunächst nicht intendierten Zusammenhang gestellt. Die passende Auswahl und Anordnung der Bilder in einem Album richtet sich danach, ob die sichtbaren Personen oder Gegenstände so wiedergegeben sind, wie sie der ‚Autor‘ des Albums in

⁸⁴ Martin Seel: Fotografien sind wie Namen, in: Ders. (Hg.): Ethisch-ästhetische Studien, Frankfurt a.M. 1996, S. 92. Hier sehr ausführlich über den Wirklichkeitsbezug von Fotografien, vgl. v.a. 85-92.

⁸⁵ Peter Jahn: Bilder im Kopf – Bilder auf dem Papier, S. 10.

⁸⁶ Vgl. Jürgen Hannig: Fotografien als historische Quelle, in: Klaus Tenfelde (Hg.): Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter, München 1994, S. 269f.

⁸⁷ Vgl. Heike Talkenberger: Historische Erkenntnis durch Bilder? Zur Methode und Praxis der Historischen Bildkunde, in: Hanno Schmitt (Hg.): Bilder als Quellen der Erziehungsgeschichte, Bad Heilbrunn 1997, S. 11-26. Talkenberger stellt darin Methoden verschiedenster Disziplinen vor, die auch zur Quellenarbeit mit Fotografien geeignet sind – besonders ist hier die Funktionsanalyse zu nennen.

⁸⁸ Vgl. Starl: Knipser, S. 111.

Erinnerung behalten will – der eben nicht zwingend mit dem Knipser identisch sein muss. Anders gesagt geht es nicht darum, ob das Ergebnis wirklichkeitsgetreu, typisch oder akzentuiert ist, sondern ob die Aufnahmen zu den eigenen imaginären Bildern von sich und der Vergangenheit passen. Denn mit dieser Anordnung der Augenblicks-Aufnahmen erhält die eigene Lebensgeschichte des Albumbesitzers Kontur.⁸⁹ Ähnlich dem Tagebuch ist die wichtigste Funktion eines Fotoalbums, Rudolf Herz nennt es ein „kryptisches Gebilde“, das Sammeln und Konservieren – hier verbildlichter – Erinnerungen.⁹⁰

2.4. Zusammenfassung

Da nun gezeigt wurde, dass Parallelen zwischen Fotografien, Feldpostkorrespondenz und Tagebüchern bestehen, ist es der Einfachheit wegen sinnvoll, mindestens im Rahmen dieser Arbeit, alle Quellengruppen als gleichwertige Gattungen zu bezeichnen.⁹¹ In der Biologie ist der Überbegriff verschiedener verwandter Gattungen die Familie⁹², mit diesem Rekurs ließen sich Fotografien, Feldpostkorrespondenz und Tagebücher als Familie der unmittelbaren, „zeitgleichen“⁹³ oder authentischen Quellen bezeichnen.

Alle drei Gattungen, bei denen das Existentielle stets im Vordergrund steht, sind besonders anfällig für willkürlichen Gebrauch: Schon ein Herauslösen von Fotografien aus ihrem ursprünglichen Kontext beschneidet oder verändert deren Aussagefähigkeit. Auch die den Gattungen gemeinsame Verkürzung des Geschehens, der Eindrücke, wenn das Erlebte den Zwängen der sprachlichen Formulierung beziehungsweise technischen Abbildung angepasst wird, beeinflusst deren Aussagewert. Dennoch vermögen Fotografien sowie deren Anordnung, Feldpostbriefe und deren Sprache, Tagebücher und deren Einträge Einblick in die subjektive Wahrnehmung von Soldaten zu geben. In diesem Fall wie auch im Rahmen dieser Arbeit kommt der ‚objektiven‘ Wahrheit eine zweitrangige Bedeutung zu, denn die Analyse sucht primär nach subjektiven Erlebnisstrukturen.

⁸⁹ Vgl. Starl: Knipser, S. 152.

⁹⁰ Vgl. Rudolf Herz: Gesammelte Fotografien und fotografierte Erinnerungen. Eine Geschichte des Fotoalbums an Beispielen aus dem Krupp-Archiv, in: Klaus Tenfelde (Hg.): Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter, München 1994, S. 241f.

⁹¹ Ebenfalls auf diese Weise verfährt Schröder: Die gestohlenen Jahre, S. 158-183. Auch Köstlin sieht bei Betrachtung als individuelle Erinnerungsform von Soldaten einzig einen graduellen Unterschied, vgl. Köstlin: Krieg als Reise, S. 110.

⁹² Vgl. Franz N. Mehling (Hg.): Knaurs Lexikon von A bis Z, München 1991, S. 292, Sp. 1. Ausführlicher zur Verwendung des Gattungsbegriffes bei Texten siehe Dusini: Tagebuch, S. 15-38.

⁹³ Schröder: Die gestohlenen Jahre, S. 228.

3. HISTORISCHER KONTEXT I: FRANKREICH IN DER ZEIT DES DRITTEN REICHES

Die in dieser Arbeit untersuchten Quellen stammen aufgrund der Truppenverschiebungen an die französische Grenze oder nach Frankreich allesamt aus dem nun knapp zu skizzierenden Zeitraum von 1939 bis 1944.

Während die ersten Jahre der Geschichte des Dritten Reiches tiefgreifende innenpolitische Veränderungen⁹⁴ charakterisieren, standen im Zeitraum von 1936 bis 1939 die außenpolitischen Ereignisse⁹⁵ im Vordergrund. Deutschland unter dem NS-Regime war nun die Kraft, welche die europäische Politik weitgehend diktierte. Frankreich dagegen steckte seit den 1930er Jahren in einer Krise, gekennzeichnet durch eine gefährliche politische Unbeständigkeit: Massenstreiks und somit bisweilen Stillstand der Produktion hemmten die Wirtschaft des Landes und führten zu sozialen Unruhen. Wirtschaftskreise fühlten sich um die neuen Rechte der Arbeiter erpresst und befürchteten die Verstaatlichung weiterer Industriezweige, was zu einer Kapitalflucht ins Ausland führte. Ferner spaltete die Vorgehensweise in der Außenpolitik zunehmend die Öffentlichkeit in zwei Lager. Innenpolitische Probleme wurden oft durch diese Uneinigkeit ausgelöst oder potenziert.⁹⁶ Das Vertrauen in die politische Führung und die staatliche Handlungsfähigkeit sanken immer mehr, darauf verweist nicht zuletzt die Zahl von 16 Kabinetten, die Juli 1929 bis Juni 1936 einander ablösten.⁹⁷

3.1. Ab September 1939: ‚Sitzkrieg‘

Aufrüstung und Kriegsvorbereitungen des ‚Vierjahresplanes‘⁹⁸ gipfelten am 1. September 1939 darin, dass deutsche Truppen in Polen einmarschierten. Großbritannien und Frankreich reagierten umgehend, indem sie zwei Tage später (03.09.1939) dem Deutschen Reich den Krieg erklärten. Obwohl Polen innerhalb von fünf Wochen besiegt wurde, blieben weite Bevölkerungskreise auf Distanz zum Krieg. Schon die gedrückte

⁹⁴ Beispielsweise eine alle Ebenen durchdringende Gleichschaltung und ihre Folgen, vgl. Ulrich Thamer: Der Nationalsozialismus, Stuttgart 2002, S. 125-274.

⁹⁵ Vgl. ebd., S. 275-312.

⁹⁶ Beispielsweise die Akzeptanz des Münchener Abkommens 1938. Vgl. Stefan Martens: Vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende des Vichy-Regimes (1914-1944), in: Ernst Hinrichs (Hg.): Kleine Geschichte Frankreichs, Stuttgart 1994, S. 397-400.

⁹⁷ Vgl. Gabriele Kalmbach: Paris 1940-1944. Die dunklen Jahre der „Ville Lumière“, Berlin 1993, S. 9-11.

⁹⁸ Hierbei handelt es sich um einen am 9. September 1936 von Hitler verkündeten Wirtschaftsplan, der die Intensivierung der Kriegsvorbereitung festhielt und die Wirtschaft der Politik unterstellte. Ziel des Planes war einerseits eine weitgehende Autarkie von ausländischen Rohstoffen und somit Selbstversorgung Deutschlands. Andererseits sollten deutsche Wirtschaft und Wehrmacht in vier Jahren fähig sein, einen Krieg erfolgreich zu führen. Vgl. Thamer: Der Nationalsozialismus, S. 241-246.

Stimmung zu Kriegsbeginn war in keiner Weise mit der Begeisterung der Deutschen im Jahr 1914 vergleichbar gewesen. Außenpolitisch drohte dem Deutschen Reich eine Isolierung, da sich neben den Alliierten vorläufig auch Italien und Japan zurückzogen. Mit Blick auf die militärisch unzureichende Vorbereitung wäre ein großer Krieg für Deutschland erst 1942 möglich gewesen. Zudem war es trotz der Anstrengungen im Rahmen des ‚Vierjahresplanes‘ nicht dazu in der Lage, eine wirtschaftliche Unabhängigkeit von Lieferungen aus dem Ausland zu gewährleisten. Um von diesen Missständen abzulenken, blieb Hitler nach eigenem Verständnis nichts anderes übrig als „die Flucht nach vorn“, die sich im Westfeldzug konkret äußerte. Ein Krieg gegen Frankreich möglichst noch Ende 1939, um den Westmächten möglichst wenig Vorbereitungszeit zu lassen, sollte den Einfluss Großbritanniens auf den europäischen Kontinent gegen Null minimieren. Dies sollte wiederum eine gute Verhandlungsposition schaffen: Hitler hatte die Idee der Aufteilung der Welt zwischen Großbritannien als der führenden See- und Kolonialmacht und dem Deutschen Reich als führender Macht in Kontinentaleuropa. Großbritanniens Nutzen wäre, weiterhin die Rolle einer Weltmacht einnehmen zu können, indem es sich gegenüber Amerika und der Sowjetunion profilieren würde. Hitler sah einen Sieg über Frankreich als machtpolitische Voraussetzung für einen Krieg in Osteuropa und gleichzeitig als Möglichkeit, dessen Ententepartner Großbritannien willfährig zu machen.⁹⁹

Trotz dieser klaren Ziele wurde der Angriffstermin gegen Frankreich immer wieder verschoben – insgesamt 29 Mal. Kurz vor Beginn des Westfeldzuges ließ Hitler am 9. April 1940 Dänemark und Norwegen besetzen, um den Westmächten zuvorzukommen und sich die für Deutschland existentielle Erzzufuhr aus Schweden zu sichern. Hitler hatte die an den Westgrenzen eingesetzten Kräfte angewiesen, sich defensiv zu verhalten, die französische Grenze nicht zu übertreten und die Eröffnung von Feindseligkeiten den Alliierten zu überlassen mit dem Ziel der Schonung der eigenen Kräfte.¹⁰⁰

Daher wurde der erklärte Krieg in Frankreich zunächst nicht zu einer konkret erfahrbaren Wirklichkeit. Hitler konzentrierte sich auf den Polenfeldzug und die französische Generalität plante für einen langen Krieg ähnlich dem langwierigen Ringen im Ersten Weltkrieg (langsam nur einige Kilometer pro Tag voranschreitender Frontalangriff). Frankreich, unter dem dritten Kabinett des Ministerpräsidenten Edouard Daladiers, verfolgte daher und obwohl die eigenen Landstreitkräfte den an der Westfront eingesetzten deutschen Truppen zahlenmäßig überlegen waren, eine defensive Taktik,

⁹⁹ Vgl. Klaus Hildebrand: Das Dritte Reich (= Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 17), München ^{5. Aufl.} 1995, S. 56f.

¹⁰⁰ Vgl. Lothar Gruchmann: Totaler Krieg. Vom Blitzkrieg zur bedingungslosen Kapitulation (= Deutsche Geschichte der neusten Zeit vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart hg. v. Broszat, Martin/ Benz, Wolfgang/ Graml, Hermann), München 1991, S. 52.

indem es hinter der Maginot-Linie¹⁰¹ und in Nordfrankreich uneinnehmbar bleiben wollten, bis das Deutsche Reich aufgrund seiner Ressourcenknappheit zur Aufgabe gezwungen sein würde. Diese defensive Strategie brachte es mit sich, dass Frankreich weder viele deutsche Truppen an seiner Westgrenze band, was diese im Kampf gegen Polen geschwächt hätte, noch aktiv die polnischen Verbündeten gegen das Deutsche Reich unterstützte – trotz einer Garantieerklärung für die territoriale Unabhängigkeit Polens (31.03.1939) und eines Beistandspaktes (17.05.1939).¹⁰²

Dieser Zustand eines nicht praktizierten Krieges („Sitzkrieg“), von den Franzosen als ‚drôle de guerre‘ bezeichnet, ließ einerseits Kritiker zu Wort kommen, die bemängelten, dass Frankreich seine Verbündeten im Stich ließ sowie dem Deutschen Reich die Initiative überließ, aber auch Befürworter der Zurückhaltung zwecks einer Verständigung mit Deutschland. Währenddessen sank die Moral der monatelang untätig wartenden Truppen – sowohl auf deutscher als auch auf französischer Seite. Pressezensur, Zwang zur Geheimhaltung und die Furcht vor feindlichen Agenten förderten eine allgemeine Atmosphäre des Misstrauens. Im Frühjahr 1940 wuchs die Bereitschaft zur aktiven Kriegsführung: Daladier, der auch vor einer Intervention im Sowjetisch-Finnischen Winterkrieg gezögert hatte, wertete eine Stimmenenthaltung von 300 Abgeordneten der Kammer als Misstrauensvotum und trat zurück.¹⁰³

Nachfolger wurde ein Vertreter der Rechten: Paul Reynaud. Die neue Regierung entschloss sich, die Nachschubwege des Deutschen Reiches nach Skandinavien zu attackieren, um die Versorgung mit schwedischem Erz und russischem Erdöl zu unterbinden. Dies geschah schließlich in der gebremsten Form eines britisch-französischen Expeditionskorps, das bis auf die Eroberung des Hafens von Narvik (28.05.1940) kaum etwas ausrichten konnte, weil Hitler seinerseits Dänemark und Norwegen (Kapitulation am 10.06.1940) besetzen ließ.¹⁰⁴

3.2. Ab Mai 1940: Frankreich-Feldzug

Am 10. Mai 1940 begann der deutsche Angriff, genannt ‚Operation Sichelschnitt‘, auf die Niederlande, Belgien sowie Frankreich. In nur drei Tagen eroberten die drei deutschen Heerestruppen die Niederlande und zerschlugen die dort stationierten alliierten Streitkräfte,

¹⁰¹ Ein 1930 bis 1940 errichtetes Befestigungssystem an der französischen Nordostgrenze und der Grenze zu Italien von mehreren hundert Kilometern Länge. Den Kern bildeten 45 große Artilleriewerke und 62 kleinere Infanteriewerke, dazu kamen über 400 Bunker, Hindernisse wie Panzersperren, Verkehrs-, Versorgungs- und Kommunikationsanlagen. Vgl. Jean-Bernard Wahl: *Damals und heute. Die Maginotlinie. Nordfrankreich – Lothringen – Elsass*, Hamburg/ Berlin 2000, S. 24f, 29-37.

¹⁰² Vgl. Wilfried Loth: *Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. ^{aktual. Aufl.} 1992, S. 107f.

¹⁰³ Vgl. Ebd., S. 108.

¹⁰⁴ Vgl. Ebd., S. 108f.

am sechsten Tag gelang in den Ardennen (16.05.1940) der (Panzer-)Durchbruch durch die französischen Truppen – die Deutschen hatten das vermeintlich unüberwindbare Hindernis der Maginot-Linie schlicht umgangen. Die Geschwindigkeit des deutschen Vormarsches verhinderte eine Neuordnung der sich zurückziehenden französischen Armeen und deckte die Versäumnisse des französischen Oberkommandos auf, das für veraltete taktische und technische Strukturen stand. Mit dem Erreichen der Kanalküste durch die Panzergruppe Guderian (21.05.1940) war der ‚Sichelschnitt‘ vollendet und alle nördlich des ‚Sichelschnitts‘ befindlichen Armeen von Nachschub und anderen Armeen abgeschnitten. Dem Beschluss der Engländer, ihr Expeditionskorps nach Dünkirchen zurückzuziehen und nach Großbritannien auszuschießen, kam zugute, dass Hitler die Einkesselung der alliierten Truppen nicht vollendete, sondern die im Rücken vorstoßenden Panzerverbände plötzlich anhalten ließ. Die Vernichtung des Gegners sollte der Infanterie und der Luftwaffe überlassen werden, während die stark beanspruchten Panzerverbände geschont werden sollten.¹⁰⁵ Das Gros des Expeditionskorps (231.000 Engländer) und Teile der französischen Armee (139.000 Franzosen) konnten unter Verlust der gesamten Ausrüstung vom Kontinent evakuiert werden, da Göring die Wirkung seiner weit entfernt stationierten Luftwaffe überschätzt hatte.¹⁰⁶

Einen Tag nach der Einnahme von Dünkirchen begann am 5. Juni 1940 die zweite Phase des Westfeldzuges mit dem deutschen Angriff auf die improvisierte französische Abwehrlinie (‚Weygand-Linie‘). Trotz der Heranführung neuer Truppen aus Nordafrika und der italienischen Grenze, sowie einer Neuaufstellung von Verbänden, kamen die Franzosen lediglich auf 65 Divisionen, welche knapp die Hälfte der deutschen Angreifer ausmachten. Die Verteidigung Frankreichs war aussichtslos, vor allem dem massiven Einsatz der Panzer- und Fliegerverbände hatten die demoralisierten französischen Truppen wenig entgegenzusetzen. Außerdem fühlten sie sich von den Alliierten im Stich gelassen, denn die niederländische Armee hatte sich nach fünf Tagen schwerer Abwehrkämpfe längst ergeben (15.05.1940), die belgische Armee hatte wenig später kapituliert (28.05.1940) und die Engländer hatten sich auf die Insel zurückgezogen.

Der so genannte ‚Exodus‘ setzte ein, als die Zivilbevölkerung zu Tausenden vor den deutschen Truppen in Richtung Süden floh¹⁰⁷, ebenso wie die Regierung selbst, die am 10. Juni Paris verließ. Vier Tage später, einen guten Monat nach Beginn des Westfeldzuges,

¹⁰⁵ Zu weiteren Erklärungen und Thesen für den „Halt“-Befehl vgl. Kißener. Das Dritte Reich, S. 78-80; sowie Karl-Heinz Frieser: Blitzkrieg-Legende. Der Westfeldzug 1940 (= Operationen des Zweiten Weltkrieges, hg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd. 2), München 1995, S. 382-393.

¹⁰⁶ Ausführlich zu Planung, Strategien und Vorgehen vgl. Gruchmann: Totaler Krieg, S. 62-71.

¹⁰⁷ Allein zwischen dem 15. Mai und 20. Juni verließen mindestens sechs Millionen Franzosen ihre Heimat. Städte im Norden leerten sich, während vor allem die Großstädte Südfrankreichs überfüllt waren. Vgl. Hanna Diamond: Women and the Second World War in France 1939-1948: Choices and Constraints, New York 1999, S. 2.

fiel die Hauptstadt Frankreichs kampflos an die Deutschen. Am selben Tag griff die Heeresgruppe C die als unbezwingbar geltende Maginot-Linie an, die nach nur zwei Tagen durchbrochen werden konnte. Eine weitere parallele Aktion war der Vormarsch der Panzerverbände Guderians in südliche Richtung, die am 17. Juni bei Pontarlier die schweizerische Grenze erreichten und so die französischen Truppen im Elsass und in Lothringen einschlossen.¹⁰⁸

Angesichts der militärisch aussichtslosen Lage forderten der Oberbefehlshaber General Maxime Weygand und der stellvertretende Ministerpräsident Marschall Philippe Pétain einen sofortigen Waffenstillstand, während Ministerpräsident Reynaud sowie unter anderem der ins Verteidigungsministerium berufene General Charles de Gaulle dazu anhielten, den Widerstand an der Seite Großbritanniens fortzusetzen und auf das Eingreifen der USA zu warten. Da Marschall Pétain schließlich die Mehrheit des Kabinetts für seine Position erwärmen konnte, die Großbritannien in Kürze besiegt sah und weitere französische Verluste verhindern wollte, sah sich Reynaud zum Rücktritt gezwungen. Noch am Abend des 16. Juni 1940 wurde Pétain zum neuen Ministerpräsidenten ernannt und drei Tage nach der Aufgabe Paris' ersuchte die französische Regierung um einen Waffenstillstand, der am 22. Juni 1940 unterzeichnet wurde. Damit war die ‚Schmach von Versailles‘ aufgehoben, denn die Verhandlungen wurden auf Hitlers Weisung in dem historischen Salonwagen im Wald von Compiègne geführt, in dem 1918 die deutschen Bevollmächtigten um Matthias Erzberger den Waffenstillstand hatten unterzeichnen müssen.¹⁰⁹

Entgegen aller Erwartungen militärischer Experten sowohl auf deutscher als auch auf alliierter Seite wurde der Westfeldzug zu einem triumphalen Erfolg Hitlers. Noch 1939 galt Frankreich trotz des Rüstungsrückstandes aufgrund der zahlenmäßigen Truppenstärke als führende Militärmacht Europas und erlebte ein Jahr später eine nahezu beispiellose „Tragödie“.¹¹⁰ Hitler aber hatte den ‚Erbfeind‘ und den europäischen Hegemonialkonkurrenten in einem ‚Blitzkrieg‘¹¹¹ von nur sechs Wochen geschlagen und mit der neuen beweglichen Kriegsführung motorisierter Verbände im Zusammenwirken mit der überlegenen Luftwaffe militärische Stärke bewiesen. Der Diktator, den nun das Bild eines Feldherren genies umgab, stand auf dem Gipfel seiner Popularität in Deutschland, ferner hatte er oppositionelle Strömungen unter den Offizieren besiegt und

¹⁰⁸ Vgl. Diamond: Women and the Second World War in France 1939-1948, S. 71f.

¹⁰⁹ Vgl. ebd., S. 72f.

¹¹⁰ So Jacques Benoist-Méchin: Der Himmel stürzt ein. Frankreichs Tragödie 1940, Düsseldorf 1958, S. 5.

¹¹¹ Der Begriff ‚Blitzkrieg‘ kam erst nach den Siegen im Westfeldzug 1940 auf, die deutsche Propaganda wollte dem Geschehen damit einen besonderen Glanz verleihen. Die Wehrmacht und Hitler selbst gebrauchten den Begriff kaum, ganz anders verhielt es sich bei der britischen Presse, die den Begriff ‚The Blitz‘ kultivierte und bis heute noch in der britischen Boulevardpresse verwendet. Vgl. Michael Kißener: Das Dritte S. 76f; sowie Frieser: Blitzkrieg-Legende, S. 5-7.

war für die bislang uneinige Elite des NS-Regime zur unangefochtenen Autorität geworden.¹¹²

3.3. Ab Juni 1940: Deutsche Besatzung

Am 22. Juni 1940 wurde der Waffenstillstand zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich abgeschlossen. Mit der Waffenruhe, die seit dem 25. Juni 1940 galt, begann die deutsche Besatzungsmacht sich in Frankreich einzurichten. Das Abkommen teilte das Land in zwei Zonen: Eine wurde von der Wehrmacht besetzt, die andere blieb bis zum 11. November 1942 unbesetzt. Das besetzte Frankreich machte insgesamt, einschließlich der Hauptstadt Paris und des Industriegebietes im Norden, zwei Drittel des französischen Territoriums aus (etwa vom Atlantik bis zur Loire). Der besetzte Teil unterstand dem in Paris residierenden General von Stülpnagel, während der Regierung des unbesetzten Frankreichs, die ihren Sitz in dem Kurort Vichy im nördlichen Zentralmassiv hatte, Marschall Pétain vorsah.¹¹³

Die dringlichsten Aufgaben für die neue Militärverwaltung stellten im Sommer 1940 die Ernte, die Versorgung der deutschen Truppen und die Beendigung des Flüchtlingschaos' dar. Während Städte in Belgien und Nordfrankreich zum Teil entvölkert waren, befanden sich Millionen von Menschen in Mittel- und Südfrankreich, die es nun zu versorgen und dann in ihre Heimatorte zurückzuführen galt.¹¹⁴

Währenddessen war das Deutsche Reich bemüht, Pétains autoritären Staat für eine Allianz gegen Großbritannien zu gewinnen und zeigte sich daher mit der belassenen Hoheit über das französische Kolonialreich entgegenkommend. Andererseits versuchte die deutsche Regierung sich das französische Wirtschafts-, Rüstungs- und Arbeitskräftepotential für die eigene Wehrwirtschaft zu Nutzen zu machen. Pro Tag hatte das Land 400 Millionen Francs als Besatzungskosten zu überweisen, Kriegsgerät, Maschinen und Rohstoffe waren abzuliefern und über eine Million Kriegsgefangene wurden in das Deutsche Reich transportiert. Die Ausbeutung der eroberten Länder Europas wie auch der sowjetischen Gebiete diente dazu, die Ernährungs- und Rohstofflage sowohl für die ‚Blitzfeldzüge‘ als auch während der anschließenden Gefechte zu sichern. Die etwa sieben Millionen Fremdarbeiter, die auch aus Frankreich ins Reich deportiert wurden, hielten die landwirtschaftliche und industrielle Produktion Deutschlands aufrecht und sind nicht gerade als Zugeständnis an die besiegten Länder zu deuten.¹¹⁵

¹¹² Vgl. Hildebrand: Das Dritte Reich, S. 58.

¹¹³ Vgl. ebd., S. 77.

¹¹⁴ Vgl. Tewes: Frankreich in der Besatzungszeit 1940-1943, S. 82 und 98f.

¹¹⁵ Vgl. Hildebrand: Das Dritte Reich, S. 72.

Mit dem Auftrag der Nationalversammlung an Pétain am 10. Juli 1940, eine neue Verfassung zu erarbeiten, endete nach 70 Jahren die Dritte Republik und Marschall Pétain wurde Chef des „État français“ (17.07.1940) mit beinahe absoluten Vollmachten – lediglich für eine neue Kriegserklärung brauchte die Vichy-Regierung noch die Zustimmung des Parlamentes, das wiederum auf unbestimmte Zeit vertagt wurde. Pétains Politik der „Révolution national“ sah eine grundlegende Reform des Staates vor, denn das militärische Debakel der vorherigen Monate hatte in seinen Augen den Beweis erbracht, dass die Republik als Staatsform versagt hatte. Statt der Prinzipien von 1789 „Liberté, Égalité, Fraternité“ setzte Pétain auf „Travail, Famille, Patrie“ und definierte auf Basis des Ermächtigungsgesetzes auch die Grundrechte neu. Staatliche Institutionen wurden überprüft, angestellte Juden, Freimaurer und Kommunisten nach deutschem Vorbild ausgeschlossen. Im Umgang mit dem Deutschen Reich proklamierte der Ministerpräsident trotz der harten Waffenstillstandsbedingungen eine „Collaboration d’État“, verblieb aber in attentistischer Haltung zugunsten eines Kriegseintritts an der Seite Deutschlands.¹¹⁶

Widerstand gegen die Politik des Vichy-Regimes formierte sich nur langsam, als die anfängliche Begeisterung für die „Révolution national“ nachließ: De Gaulle, der seit Juni 1940 im Exil in Großbritannien für einen Kampf gegen das Vichy-Regime und die deutschen Besatzer eintrat, musste sich Schritt für Schritt die Anerkennung als Chef des „Freien Frankreichs“ erarbeiten (eigentlich Begründer des „Nationalkomitees der Freien Franzosen“). Währenddessen wurde die Kollaboration intensiviert: Als Reaktion auf die Landung der Alliierten in Nordafrika (08.11.1942) hatten die deutschen Truppen am 11. November 1942 auch die freie Südzone besetzt. Die Vichy-Regierung schuf sich mit der Miliz (30.01.1943) ein Machtinstrument um den zunehmenden Widerstand im eigenen Land zu bekämpfen. Auf Anschläge der Résistance antworteten die deutschen Besatzer, nun häufig gemeinsam mit der Miliz der Vichy-Regierung, mit Repressionsmaßnahmen wie Folter und Erschießungen. Das Vichy-Regime glich sich zunehmend dem deutschen Vorbild an und diese Radikalisierung ließ das Klima eines Bürgerkrieges entstehen.¹¹⁷

3.4. Ab Juni 1944: Befreiung durch die Alliierten

Die Landung der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944 war von deutscher Seite schon lange erwartet worden. Für Hitler stellte sie gar eine gewisse Erleichterung dar, da sie in der immer aussichtsloseren Gesamtkriegslage¹¹⁸ die Chance bieten sollte, den

¹¹⁶ Vgl. Martens: Vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende des Vichy-Regimes, S. 405f.

¹¹⁷ Vgl. ebd., S. 407-409.

¹¹⁸ Die amerikanischen Truppen waren in Juni 1944 in Ostasien gelandet, in Russland setzte im selben Monat die Sommeroffensive der Roten Armee ein, vgl. Hildebrand: Das Dritte Reich, S. 91.

Alliierten die Schlagkraft des Reiches noch einmal unter Beweis zu stellen. Allerdings hatten die Deutschen weder mit einer solch großen Aktion (innerhalb einer knappen Woche kamen 326.000 Soldaten, 54.000 Fahrzeuge und 104.000 Tonnen Material an Land) noch mit den Landepunkten (die Alliierten errichteten zunächst künstliche Häfen, statt befestigte Häfen zu nutzen und hatten die Deutschen durch einen simulierten Funkverkehr getäuscht) gerechnet.¹¹⁹

Gleichzeitig begann in vielen Departements der von de Gaulle angeordnete Aufstand. Der erstmals in großem Maßstab angelegte militärische Einsatz der Résistance sollte außerdem der Unterbrechung der deutschen Nachrichten- und Nachschubwege dienen. Dieses Engagement lässt sich unter anderem dadurch erklären, dass die Befreiung Frankreichs nicht allein den Truppen der Alliierten überlassen werden sollte, um sich ein weiteres (diesmal alliiertes) Besatzungsregime zu ersparen und die Hoheit den Organen des „France libre“ („Freien Frankreichs“) zu sichern. Der Aufstand verlief blutiger als erwartet, einerseits weil den Résistance-Kämpfern die nötigen Waffen fehlten und andererseits weil die alliierte Offensive in einen Stellungskrieg überging, der die Aufständischen zunächst sich selbst und den zum Teil brutalen Racheaktionen der deutschen Truppen überließ. Doch der Vormarsch der Alliierten Anfang August war von deutscher Seite nicht mehr zu stoppen, so dass am 25. August 1944 de Gaulle an der Spitze französischer Verbände in das von den Deutschen bereits geräumte Paris einzog und die verbündeten britischen und amerikanischen Truppen im September an die Westgrenze des Deutschen Reiches gelangten. Hitlers Gegenoffensive in den Ardennen im Dezember 1944 überraschte die Alliierten zwar, bewirkte aber lediglich, dass deren Offensivpläne um einige Wochen verschoben werden mussten, während die neu zusammengerafften Streitkräfte und Reserven zu einem guten Teil verbraucht worden waren, Material und Ausrüstung beim Rückzug zurückgelassen werden mussten.¹²⁰

In Frankreich übernahm nach dem Abzug der deutschen Besatzer und der Flucht der Vichy-Regierung an vielen Orten die Résistance die Macht. De Gaulle bildete eine „Provisorische Regierung“, welche die Alliierten am 23. September 1944 anerkannte, unter Einbezug repräsentativer Vertreter der Résistance und begann mit der Reorganisation des Landes. General de Gaulle, selbst ein vorrepublikanischer Rechter, etablierte mit sozialistisch und kommunistisch geprägten Widerstandsgruppen eine Demokratie, die von der Mehrheit der Bevölkerung getragen wurde. Aber erst nach mehreren Monaten und dem Aufbau einer Administration gelang es der Regierung, den Zustand der Rechtsunsicherheit zu beseitigen. Mit zwei Amnestien in den 1950er Jahren sollte ein Mantel des Schweigens

¹¹⁹ Ausführlich zu Planung, Strategie und Durchführung der Invasion der Alliierten vgl. Gruchmann: Totaler Krieg, S. 188-203, hier S. 194-196.

¹²⁰ Vgl. ebd., S. 201-203.

über die unbewältigte Vergangenheit gebreitet werden. Doch bis heute ist die Zeit der Vichy-Regierung ein fester Bestandteil der französischen Innenpolitik.¹²¹

2.5. Exkurs: Paris

Auch in Paris schlugen sich die Auswirkung der Krise in den 1930er Jahren nieder: Auseinandersetzungen mit politischen Gegnern wurden auf die Straße verlagert. Fabrikbesetzungen und Zusammenstöße zwischen Demonstranten, den „Gardes mobiles“ und der Polizei waren, wie die gereizte und spannungsgeladene Atmosphäre, Alltag.

Die Hauptstadt Frankreichs wurde zur offenen Stadt erklärt, die Vertreter kapitulierten am 14. Juni 1940. Nach den Bombardierungen der Pariser Flughäfen und Flugzeugwerke am 3. Juni 1940 mussten die Bewohner weitere Luftangriffe befürchten, daher verließen um diesen Zeitraum herum drei Fünftel der Pariser Bevölkerung die Hauptstadt in Richtung Südfrankreich. In Paris blieben etwa nur 25.000 Menschen, zumeist Nicht-Franzosen, da ein für Ausländer schwer erhältlichlicher Erlaubnisschein („laisser-passer“) selbst in diesen chaotischen Tagen nötig war, um die Stadt zu verlassen.

Als die deutschen Truppen in Paris einzogen, waren die Boulevards daher menschenleer, die Läden geschlossen, es erschienen keine Zeitungen. Nachdem die Einwohner nach und nach zurückkehrten, wurde Paris eine Stadt der Fahrräder und Fußgänger. Die wenigen Autos, die fuhren, waren Wehrmachtswagen. Ab Mitternacht galt eine Sperrstunde, die nur mit besonderen Passierscheinen zu überschreiten war. Auch die Verdunkelung zu bestimmten Zeiten galt es für die Pariser einzuhalten.¹²²

Mit der Zeit gewöhnten sich die Bewohner an die deutschen Besatzer, genannt ‚Fritz‘ oder ‚Fridolins‘, und nach kurzem Stillstand, zog der Alltag wieder ein: Schulen öffneten, Strom- und Wasserversorgung funktionierte, die Geschäften boten ausreichend Lebensmittel. Doch bald wurde aufgrund der hohen Abgaben an die Deutschen und die mangelnden Arbeitskräfte die problematische wirtschaftliche Situation deutlich: Lebensmittelkarten wurden eingeführt, Rationierungen wurden monatlich herabgesetzt, stundenlanges Schlangestehen war an der Tagesordnung, Verbote und Vorschriften regulierten den Alltag. Auch Kleidung und Schuhe waren rationiert, Waren wie Schokolade und Tee verschwanden ganz vom Markt, in den Tuileries wurden Kartoffeln angebaut und trotzdem litten die Pariser an Unter- und Mangelernährung.¹²³

Neben der schlechten Versorgungslage litt die Bevölkerung auch an dem Klima gegenseitiger Verdächtigungen und ängstlichen Schweigens, bedingt durch Verhaftungen,

¹²¹ Vgl. Martens: Vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende des Vichy-Regimes, S. 409-410.

¹²² Vgl. Kalmbach: Paris 1940-1944, S. 52-54.

¹²³ Vgl. ebd., S. 54f.

Hausdurchsuchungen, Kontrollen und Denunziationen. Die Besatzer beschlagnahmten Hotels und Privathäuser sowie deren Inventar. Aufgrund des ‚günstigen‘ Wechselkurses konnten sich die deutschen Soldaten mit Kleidung, Wein, Spirituosen und anderen Luxusgütern versorgen, die für viele Pariser unerschwinglich geworden waren. Die Besatzer besuchten luxuriöse Restaurants, Kabarets und Theater, flanierten auf den Boulevards und versuchten damit, nach Außen eine Art Normalität zu vermitteln. Der Beschwichtigung wegen räumten sie dem Kulturleben in der französischen Hauptstadt Freiheiten ein, die in anderen besetzten Ländern oder im Dritten Reich undenkbar beziehungsweise ‚entartet‘ gewesen wären. So erlebten die Menschen eine paradoxe Zeit, indem sie zwar an der Versorgungslage litten, aber ein florierendes kulturelles Angebot wahrnehmen konnten.¹²⁴

Berührung mit den Besatzern war unvermeidlich für Pariser Bevölkerung. Wer beispielsweise einen Ausweis oder eine Reisegenehmigung brauchte, musste sich stets an deutsche Behörden wenden. Dennoch blieb die Bevölkerung meist auf Distanz und versuchte, die deutschen Soldaten weitestgehend zu ignorieren oder behandelte die „Haricots verts“ (grüne Bohnen) herablassend.¹²⁵ Am 21. August 1940 wurde in der Metrostation Barbés das erste Attentat auf einen deutschen Offizier verübt, das eine Welle weiterer Aktionen der Résistance auslöste. Diese Aktionen waren unter den Franzosen unpopulär, da sie Vergeltungs- und Abschreckungsmaßnahmen nach sich zogen. So etwa wurden als Reaktion auf eine Bombenexplosion im ‚Soldatenkino‘ Rex 113 Personen erschossen und die Sperrstunde auf 15 Uhr vorverlegt.¹²⁶

Die verordnete Kollaboration war vielschichtig, die Übergänge waren fließend. Das Verhalten der französischen Bevölkerung reichte von aktiver Unterstützung beispielsweise der Miliz, über Opportunismus, stillschweigendem Einvernehmen bis zu unterdrückter Kritik an den deutschen Besatzern.

Am 25. August 1944 zogen eine französische Panzerdivision und General de Gaulle unter dem Jubel der Bevölkerung in Paris ein. Der deutsche General Dietrich von Choltitz, Kommandant von Groß-Paris, hatte sich Hitlers Befehl, die Stadt zu zerstören, verweigert und mit der Résistance nach deren Aufstand (19.08.1944) eine Waffenruhe bis zum Eintreffen der alliierten Truppen vereinbart.

¹²⁴ Vgl. Kalmbach: Paris 1940-1944, S. 82f.

¹²⁵ Vgl. ebd., S. 86.

¹²⁶ Vgl. ebd., S. 93.

4. HISTORISCHER KONTEXT II: GESCHICHTE DES REISENS BIS ZUM ZWEITEN WELTKRIEG

4.1. Erläuterung des Begriffes ‚Reise‘

Der Tourismusforscher Horst W. Opaschowski definiert Reise als Überbegriff für die „Fahrt nach Orten außerhalb des ständigen Wohnsitzes zwecks Erholung, Erlebnis, Sport, Bildung, Kultur, Vergnügen, geschäftlicher und beruflicher Betätigung oder aus Anlass familiärer Ereignisse“. ¹²⁷ Eine spezielle Art der Reise stellt dabei die Urlaubsreise dar, „die nicht beruflichen Zwecken dient und in der Regel mindestens 5 Tage dauert.“ ¹²⁸ Opaschowski unterscheidet weiter einen Kurzurlaub (2-4 Tage) von einer kürzeren (5-13 Tage) und längeren Urlaubsreise (länger als 13 Tage). Die Reisenden setzen sich entsprechend aus Touristen, als denjenigen, die mindestens einen Tag, aber maximal ein Jahr in der Destination verweilen und den Ausflüglern, als denjenigen, die maximal einen Tag bleiben, zusammen. ¹²⁹

Im Begriff ‚Reise‘ zeigt sich dessen Ursprung im englischen Verb „to rise“, die Betonung liegt daher etymologisch gesehen im Aufbruch zu etwas Neuem, das Alte verlassend. ¹³⁰ Das ‚Reisen‘ kann daher grundsätzlich jede Mobilität eines Ortswechsels bezeichnen. Der Begriff des ‚Tourismus‘ ¹³¹, der sich mit den technischen Fortschritten im Bereich der Verkehrsmittel erst Anfang des 19. Jahrhunderts herausgebildet hat, verweist auf das französische Wort „tournée“ und akzentuiert damit einen Reiseverlauf, der notwendigerweise auch eine Rückkehr beinhaltet. Das Reisen dagegen meinte zunächst den Ortswechsel aus existentiellen Motiven, während bereits im 18. Jahrhundert mehr und mehr das Reisen mit sekundären Motiven wie Bildung oder Vergnügen hinzugetreten war. Diese neue Form des Reisens wandelte sich im 19. Jahrhundert zum Tourismus, der durch eine hohe Anzahl von Menschen verschiedener sozialer Schichten gekennzeichnet ist, die ihre Heimat für mindestens drei Tage verlassen sowie durch einen hohen Grad an

¹²⁷ Horst W. Opaschowski: *Tourismus. Eine systematische Einführung. Analysen und Prognosen*, Opladen ^{3.} erw. Aufl. 2002, S. 25.

¹²⁸ Ebd., S. 27.

¹²⁹ Vgl. Gliederung der Reisenden nach der internationalen Reisetatistik, in ebd., S. 22, 23.

¹³⁰ Eine erstmalige Verwendung des Wortes ist zwischen dem 9. und 14. Jahrhundert anzusetzen. Vgl. ausführlicher zur sprachlichen Herkunft Hlavin-Schulze: „Man reist ja nicht, um anzukommen“. *Reisen als kulturelle Praxis*, Frankfurt a.M./ New York 1998, S. 13-15.

¹³¹ Im Gegensatz zu Wissenschaftlern anderer Disziplinen haben sich Historiker erst in jüngster Zeit dem Thema des Tourismus zugewendet, sich im Zuge dessen aber relativ wenig mit dem Dritten Reich beschäftigt. Tourismus ist neben beispielsweise Verfolgung, Terror und Völkermord ein Randthema und trägt das Stigma eines „soft topics“, das grundlegende historische Kontroversen übergehen könnte. Vgl. Kristin Semmens: *Seeing Hitler’s Germany. Tourism in the Third Reich*, Basingstoke/ New York 2005, S. 1-5.

Organisation der Reise.¹³² Der Reisende wurde daher zum Touristen, weil sich die ursprünglich individuell organisierte Reise zu einem gesamtgesellschaftlichen Phänomen entwickelte.¹³³

Charakteristisch für die Struktur des modernen Tourismus ist dabei, dass die Menschen ihre Arbeit – Arbeitsplatz, Hausarbeit und Alltag – hinter sich lassen und eine gewisse begrenzte Zeit an einem für sie nicht alltäglichen Ort verbringen bis sie zurückkehren in ihre Heimat und dort die Arbeit wieder aufnehmen.¹³⁴ Entsprechend lässt sich – nach Peter Borsay – die touristische Erfahrung in vier Phasen einteilen: Die Planung und damit verbundene Vorfreude, die Reise, der Urlaub an sich, die Wiedereingliederung in den Alltag und die Erinnerung.¹³⁵ Die Funktion dieser touristischen Erfahrung ist darin zu sehen, dass sie „die Erfahrung der einzelnen Individuen einer Gesellschaft durch Faktoren [bereichert], die jenseits des eigenen Alltags liegen. Man reist, um bisher unbekannte Naturlandschaften und Kulturleistungen kennen zu lernen und um fremden Menschen zu begegnen.“¹³⁶ Die magische Urlaubszeit werde als ‚andere‘ Zeit, der Ort als vermeintliche Gegenwelt zum Alltag gedeutet und erfahren, von dem sich der Reisende gleichwohl zu distanzieren sucht.¹³⁷

Auch wenn der Tourismus primär eine Aktivität darstellt, die in der Freizeit angesiedelt ist und der ein freiwilliges Verlassen des eigentlichen Wohnsitzes zugrunde liegt, wird der Begriff im Rahmen dieser Arbeit auf die Reisen aus militärischen Gründen ausgeweitet. Dies ist in der Forschung nicht unüblich. Nelson H.H. Graburn beispielsweise unterteilt den modernen Tourismus in zwei Kategorien: Erstens der modale Typ der jährlichen Reise, die Wochenendreise, Weihnachts-, Oster- und Sommerferien, die sich wiederholende und voraussehbare Zeiten darstellen, die in der Regel Erholung bringen. Zweitens nennt er einen Typ des modernen Tourismus, der den Zeitraum eines Lebens markiert, in dem sich eine Person von einem Status in einen anderen begibt und untermauert dies mit den Beispielen Beförderung, Militärdienst, Hochzeit und Pensionierung.¹³⁸

¹³² Vgl. Helge Gerndt: Innovative Wahrnehmung im Tourismus, in: Christoph Köck (Hg.): Reisebilder, Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung (= Münchener Universitätschriften. Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 29), , Münster/ New York/ München/ Berlin 2001, S. 12.

¹³³ Vgl. Hlavin-Schulze: „Man reist ja nicht, um anzukommen“, S. 141.

¹³⁴ Vgl. Nelson H. H. Graburn: The Anthropology of Tourism, in: Annals of Tourism Research. A Social Sciences Journal 10/1 (1983), S. 11.

¹³⁵ Vgl. Peter Borsay: A History of Leisure. The British Experience since 1500, Basingstroke/ New York 2006, S. 170-176.

¹³⁶ Ebd., S. 13.

¹³⁷ Vgl. Konrad Köstlin: Anthropologie des Reisens?, in: Andrea Leonardi/ Hans Heiss (Hg.): Tourismus und Entwicklung im Alpenraum 18.-20. Jh. (= Tourismus & Museum. Studienreihe des Touriseum, Bd. 1), Innsbruck 2003, S. 127.

¹³⁸ Vgl. Graburn: The Anthropology of Tourism, S. 12.

Im Weiteren gehören Reisenachweise zur Moderne des Reisens: die Erlebnisse müssen so kommuniziert werden, dass der Adressat sie versteht und akzeptiert. Sind die Fotografien einer Reise misslungen, hat sie eigentlich nicht stattgefunden, da eine Reise von ihren visuellen und akustischen Geschichten lebt.¹³⁹ Reisen im modernen Sinn meint also nicht nur den Tourismus, sondern auch die durch Fotografien und Souvenirs erzählte Reise. So kann ein missratener Urlaub zu einem gelungenen werden, denn der Nachurlaub kann den Urlaub verlängern und verändern. Bereits zu einem früheren Zeitpunkt lenkt der Reisende seine Wahrnehmung dahingehend: Ein wesentlicher Teil des Urlaubs wird vom Reisenden – wie bei der Auswahl der Fotomotive – im Hinblick auf seine Erzählbarkeit erlebt. Bereits die „Normen des Erzählbaren formatieren die Reise“ daher.¹⁴⁰

Trotz der Unterschiede der Begriffe ‚Reise‘ und ‚Tourismus‘ werden sie in dieser Arbeit beiderseits verwendet, da der eine aus dem anderen hervorgeht. Ähnlich lautete Köstlins Annahme, wenn er das „Reisen im modernen Sinne als Tourismus [...] als das Ergebnis eines spezifischen historischen Prozesses im Verlauf der Modernisierung westlicher Gesellschaften, also etwa während der letzten 250 Jahre“¹⁴¹ beschreibt.

4.2. Individuelles Reisen als Vorstufe des modernen Tourismus

Reisende hat es immer gegeben, sei es als Nomaden, Pilger, Entdecker, Kreuzfahrer, Soldaten oder Händler. Eine bereits seit dem 17. Jahrhundert existierende Reiseform stellte die „Grand(e) Tour“ junger, ausschließlich männlicher und vornehmlich englischer sowie französischer Adliger dar. Die „Grand(e) Tour“ war ein gesellschaftliches Muss. Zweck der mehrmonatigen, bisweilen auch mehrjährigen Abwesenheit von der Heimat, war eine Erweiterung des geistigen und kulturellen Horizontes, Ausbreitung von neuen Technologien und Stilen sowie der Aufbau von persönlichen Beziehungen. Diese Reisen wurden von Bediensteten vorbereitet und führten bevorzugt in die antiken Städte Italiens, Griechenlands oder des Orients. Wegen der beschwerlichen Verkehrswege brauchten diese Reisen viel Zeit und waren gefährlich. Auf der Ebene der Arbeiter findet sich als Äquivalent der wandernde Geselle, der für einen Zeitraum aus seiner Zunft heraustreten und neue Arbeitsweisen kennen lernen sollte.¹⁴²

¹³⁹ Vgl. Köstlin: Anthropologie des Reisens?, S. 128.

¹⁴⁰ Ebd., S. 129f.

¹⁴¹ Ebd., S. 125.

¹⁴² Vgl. Erwin K. Scheuch: Ferien und Tourismus als neue Form der Freizeit, in: Ders./ Meyersohn, Rolf (Hg.): Soziologie der Freizeit (= Neue wissenschaftliche Bibliothek 46, Soziologie), Köln 1972, S. 304; sowie Hans-Werner Prahl: Soziologie der Freizeit, Paderborn 2002, S. 235f; sowie Opaschowski: Tourismus, S. 31-35.

In Deutschland hat das Reisen zu Heilbädern, vor allem an der Ostsee, aus medizinischen Gründen seit Ende des 18. Jahrhunderts Tradition und wurde geschlechterübergreifend für alle, die entsprechende Zugangschancen besaßen, zu einer jährlichen Verpflichtung.¹⁴³ Nach dem Badetourismus entwickelte sich Anfang des 19. Jahrhunderts ähnlich dem Vorgänger wegen des Heilklimas der Bergtourismus in den Alpen.¹⁴⁴ Im Laufe der Zeit traten zu den zuvor überwiegend pragmatischen Reisemotiven Unterhaltung und Vergnügen hinzu, was sich in Deutschland in der ‚Bildungsreise‘ des 19. Jahrhunderts ausdrückte, die Reiseziele mit der elitären „Grand(e) Tour“ gemein hatte, sich aber auch der Mittelklasse öffnete und damit eine signifikante Wende und Demokratisierung des Reisebereichs markierte.¹⁴⁵

Die Etablierung von Bahnreisen markiert den Beginn des modernen Tourismus in Europa wie in Deutschland, denn bereits kurz nach der ersten Bahnverbindung zwischen Nürnberg und Fürth 1835 setzte eine rasche Erweiterung des Streckennetzes ein. Dieses neue Transportmittel ermöglichte weiten Gesellschaftskreisen das Reisen. Zudem förderte der Bahntransport eine weitere neue Form der Reise – neben Bildungs- und Badereise: Die so genannte ‚Sommerfrische‘. Deren Reiseziel war meist nicht zu weit entfernt von städtischen Regionen und leicht per Bahn erreichbar. Durch einen naturnah gehaltenen, meist ortsgebundenen Aufenthalt bot die Sommerfrische als individuelles und einfaches Ferienvergnügen vor allem bürgerlichen Familien Erholung vom Stadtleben. Die Anfänge des modernen Tourismus wurden demnach vom städtischen Bürgertum getragen, denn obwohl die Adligen in Bade- und Kurorten weiterhin vorherrschend waren, hatte die Mittelklasse nun die Möglichkeit, die günstigeren Transportmöglichkeiten zu nutzen und so gleichsam günstigere Reiseziele anzusteuern.¹⁴⁶

4.3. Die Anfänge des modernen (Massen-)Tourismus in Deutschland

4.3.1. Die Form der Gesellschafts- oder Gruppenreise

Im 19. Jahrhundert etablierten sich in Deutschland erstmals Verkehrsvereine, England aber blieb führend im Bereich Reisen und Tourismus und gründete das erste moderne Reisebüro: Thomas Cook, der als Begründer des modernen Tourismus bezeichnet wird, organisierte 1841 seine erste Gruppenreise für über 500 Menschen. Vier Jahre später

¹⁴³ Vgl. Mai: Touristische Räume im 19. Jahrhundert, S. 9; sowie ausführlicher zu der Entwicklung der Badereise vgl. Prahl: Soziologie der Freizeit, S. 236f.

¹⁴⁴ Ausführlicher vgl. Prahl: Soziologie des Reisens, S. 237f.

¹⁴⁵ Vgl. Semmens: Seeing Hitler's Germany, S. 5.

¹⁴⁶ Ebd.; sowie ausführlicher in Mai: Touristische Räume im 19. Jahrhundert, S. 9-23.

gründete der Tischler, Wanderprediger und Alkoholgegner ein Reisebüro und ermöglichte mit den Reisen, die anfänglich zwischen verschiedenen englischen Städten stattfanden, selbst den Unterschichten, eine Art organisierten Kurzurlaub zu machen.¹⁴⁷

Das erste deutsche Reisebüro wurde 1863 in Breslau gegründet, im selben Jahr wurde auch die erste Gesellschaftsreise nach Palästina organisiert.¹⁴⁸ In Deutschland entwickelte sich die Tourismusbranche weiterhin verzögert, aber mit konstant wachsender Klientel, so dass der Tourismus um die Jahrhundertwende zu einem wichtigen lokalen Wirtschaftszweig wurde. Trotz dieser Weiterentwicklung blieb die touristische Reise weitestgehend eine Domäne der Mittel- und Oberschicht, denn eine notwendige Voraussetzung, die auch Bismarcks Sozialreformen (ab 1881) nicht lösen konnten, war, dass der einfache Arbeiter immer noch sehr wenig Freizeit hatte. Erst Ende der 1920er Jahre erhielten von den 35 Millionen Arbeitnehmern in Deutschland etwa 12 Millionen einen bezahlten Urlaub von durchschnittlich zwei Tagen. Jedoch lässt sich hier noch nicht von einem breiten touristischen Interesse oder Zuwachs sprechen, da in den meisten Arbeiterhaushalten die finanziellen Mittel fehlten. Ferner galt im Zuge der Weltwirtschaftskrise (1929) ab Juli 1930 die Verordnung, dass jeder, der vorhatte ins Ausland zu reisen, beim Grenzübertritt eine Gebühr von 100 Reichsmark (1932 waren es bereits 200 Reichsmark) zu errichten hatte, so dass grenzüberschreitende Reisen für die Mehrheit der Bevölkerung unerschwinglich waren.¹⁴⁹

Zuvor hatte schon der Erste Weltkrieg den Aufschwung der Tourismusindustrie unterbrochen – Rationierungen, Inflation und Reisebeschränkungen trafen die Branche. Wenn auch einige wenige Orte weiterhin gut besucht blieben, verließen die meisten Urlauber bei Kriegsausbruch ihren Aufenthaltsort. Nach Kriegsende waren es vor allem Soldaten und kommerzielle Touristen, die in Massen nach Deutschland kamen, weil Hotelzimmer, Zugtickets, Theaterkarten und Restaurants im Zuge der herrschenden Nachkriegsumstände besonders günstig waren. Nachdem sich die Feindseligkeiten und Vorbehalte gegenüber dem deutschen Volk gelegt hatten, kamen auch die Bade- und Kurgäste in ihre exklusiven Urlaubsorte zurück. Vier Jahre nach Kriegsende verzeichneten einige deutsche Städte sogar eine größere Besucherzahl als noch in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg.¹⁵⁰

¹⁴⁷ Vgl. Köstlin: *Eine Anthropologie des Reisens?*, S. 141; sowie Hermann Bausinger: *Grenzenlos ... Ein Blick auf den modernen Tourismus*, in: Ders./ Klaus Beyrer/ Gottfried Korff (Hg.): *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München 1991, S. 348.

¹⁴⁸ Vgl. Ursula A. J. Becher: *Geschichte des modernen Lebensstils. Essen – Wohnen – Freizeit – Reisen*, München 1990, S. 222.

¹⁴⁹ Petra Krempien: *Geschichte des Reisens und des Tourismus. Ein Überblick von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Limburgerhof 2000, S. 126-128.

¹⁵⁰ Vgl. Semmens: *Seeing Hitler's Germany*, S. 6f.

Eine weitere Urlaubsform, die im Laufe der 1920er Jahre populär wurde, war der Skisport und die Gruppenwanderung in den deutschen Alpen, die vom großbürgerlichen, nationalistisch orientierten ‚Alpenverein‘ organisiert wurden.¹⁵¹ Demgegenüber standen beispielsweise die proletarische Vereinigung der ‚Naturfreunde‘¹⁵² und die Jugendbewegung ‚Wandervogel‘¹⁵³, in der das Reisen nach mittelalterlich romantischem Vorbild des Vagantentums von zentraler Bedeutung war.¹⁵⁴

Die relative Reiseintensität der Deutschen über 14 Jahren, die im Zeitraum eines Jahres eine mindestens fünftägige Reise unternommen haben, wird mit einem Anstieg von 11 Prozent für das Jahr 1913 auf etwa 15 Prozent im Jahr 1929 geschätzt. Damit war erstmals ein statistisch relevanter Bevölkerungsanteil, ein Zehntel der Deutschen, in den Urlaub gefahren. Da die Massenkaukraft stagnierte, ist anzunehmen, dass den Deutschen die Möglichkeit zu Reisen wichtig genug erschien, um dafür gezielt zu sparen und einen Teil des Haushaltsbudgets für den Urlaub zu verwenden.¹⁵⁵

Insgesamt gesehen steckte der Tourismus in der Weimarer Republik jedoch in einer Krise. Seit 1923 kamen aufgrund der inflationären Wirtschaft immer mehr ausländische Reisende nach Deutschland, was als „plague of foreigners“ empfunden wurde, da sich diese im Gegensatz zu den Deutschen Reisen und Konsumgüter leisten konnten. Trotz Gästen und kurzfristiger wirtschaftlicher Stabilisierung Ende der 1920er Jahre mussten viele Hotels schließen und ärmere Bevölkerungsteile konnten kaum noch am Tourismus partizipieren. Bezeichnenderweise gingen die Besucherzahlen inländischer Touristen um 40 Prozent zurück.¹⁵⁶

Unter Gesellschafts- oder Gruppenreise ist demnach eine „[o]rganisierte Reise von Personen [zu verstehen], die untereinander nichts weiter verbindet, als dass sie sich an dasselbe Reisebüro oder an denselben Transportunternehmer gewendet haben.“¹⁵⁷ Heute wird diese Art der Reise aufgrund der Menge der Reisenden dem Massentourismus zugeschrieben. Der Begriff des Massentourismus „bezeichnet die durch wachsenden Wohlstand hervorgerufene Reiseintensität breiter Bevölkerungsschichten in der westlichen Welt; wird in kulturkritischer, z.T. polemischer Absicht aber meist negativ verwendet aufgrund des „massiven“ Auftretens von Touristen.“¹⁵⁸

¹⁵¹ Vgl. Krempien: Geschichte des Reisens und des Tourismus, S. 131. Vgl. auch Hlavin-Schulze: „Man reist ja nicht, um anzukommen“, S. 62f.

¹⁵² Ausführlicher bei Hlavin-Schulze: „Man reist ja nicht, um anzukommen“, S. 63f.

¹⁵³ Zu weiteren Ausführungen vgl. ebd., S. 64f.

¹⁵⁴ Vgl. Bausinger: Grenzenlos, S. 347f.

¹⁵⁵ Vgl. Christine Keitz: Reisen als Leitbild. Die Entstehung des modernen Massentourismus in Deutschland, München 1997, S. 52f.

¹⁵⁶ Vgl. Semmens: Seeing Hitler's Germany, S. 7-9.

¹⁵⁷ Opaschowski: Tourismus, S. 24.

¹⁵⁸ Ebd.

4.3.2. Die Form der KdF-Reise

Am 23. Juni 1933 unterzeichnete Hitler ein Gesetz zur neuen Organisation des Tourismus. Dies stellte gleichzeitig einen ersten Schritt der nationalsozialistischen Gleichschaltung des kommerziellen Tourismus dar. Zuvor hatte es eine unübersichtliche Vielzahl verschiedenster Gesellschaften, Vereine und Gruppen gegeben, die den Tourismus der Weimarer Republik organisierten. Befürworter sahen in der Vereinheitlichung des zersplitterten Systems die moderne Idee des Staates, in der Tourismusindustrie eine Führungsrolle einzunehmen. Eine staatliche Lenkung hatte wirtschaftlichen wie auch politischen Wert: Wirtschaftlich gesehen sollte die Tourismusindustrie der Wirtschaft wieder Auftrieb geben, indem mehr in Reisen investiert würde. Andererseits sollten sich die von der zunehmenden Mechanisierung der Arbeit erschöpften Arbeiter mittels Tourismus Erholung verschaffen. Der Tourismus spielte daher indirekt eine wichtige Rolle in der Vorbereitung der Deutschen auf einen zukünftigen Krieg Hitlers. Die Propaganda konzentrierte sich auf die Bedeutung der Reisen innerhalb Deutschlands und förderte so gleichzeitig das Gefühl der nationalen Gemeinschaft und des Patriotismus. Auch für die nationalsozialistische Außenpolitik wurde die Tourismusindustrie instrumentalisiert: Nicht nur die Deutschen, sondern vor allem ausländische Urlauber sollten von der Normalität und Stabilität des Dritten Reiches überzeugt werden und diesen friedlichen Eindruck in ihre Heimatländer tragen. Der geregelte Tourismus zeugte scheinbar davon, dass sich die materiellen Bedingungen nach 1933 verbessert hatten.¹⁵⁹

Um dies zu realisieren wurde die Nationalsozialistische Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘ (kurz KdF) am 27. November 1933 von der ‚Deutschen Arbeitsfront‘ (DAF) geschaffen. Aufgabe der KdF war es, allen Alters- und Gesellschaftsgruppen Freizeit- und Reisealternativen anzubieten. Im Reisebereich wurden bezuschusste, bisweilen auch kostenlose Bahn-, Bus- und Schiffsreisen angeboten, außerdem konnte KdF Sonderurlaubsregelungen erwirken.¹⁶⁰ Die Organisation hatte die Aufgabe, jedem deutschen Arbeiter pro Jahr mit Familie einen zehntägigen Urlaubsaufenthalt zu ermöglichen. Vor dem Hintergrund, dass die Arbeiter zuvor trotz Urlaubsregelung bislang vom Tourismus ausgeschlossen waren, weil deren Lohn nicht für eine Urlaubsreise reichte, mussten diese Aussichten beeindruckend wirken.¹⁶¹

Um jenen Eindruck zu verstärken, kamen am 17. Februar 1934 die ersten zwölf KdF-Urlauberzüge zum Einsatz, an Bord waren über 10.000 linientreue Arbeiter, die zuvor vom Tourismus ausgeschlossen waren, und Teilnehmer des Ersten Weltkrieges. Weil die

¹⁵⁹ Vgl. Semmens: Seeing Hitler's Germany, S. 2, 4.

¹⁶⁰ Vgl. Prahl: Soziologie des Reisens, S. 239f.

¹⁶¹ Vgl. Becher: Geschichte des modernen Lebensstils, S. 219.

Reisenden gratis unterwegs waren, war die Aktion ein großer Erfolg und erzielte damit einen ebenso großen Werbeeffekt. Gratisreisen oder günstige Bahnfahrten waren nur möglich, weil Bahn, Hotels und Pensionen genötigt wurden, Preise weit unter dem Rentabilitätsniveau zu verlangen. Da besser verdienende Urlauber verstimmt waren, ob der Massen von Arbeitern, die nun in exklusiven Seebädern, auf Kreuzfahrtschiffen oder in Wintersportorten auftauchten, wurde bald versucht, KdF-Reisende und Alleinreisende räumlich zu trennen. So bekamen die Wohlhabenderen ‚ihre‘ Gebiete zurück, die Reisebüros nahmen den normalen Geschäftsbetrieb wieder auf und die KdF-Reisenden wurden in touristisch nicht erschlossene Gebiete geführt.¹⁶²

KdF-Reisen waren vor allem für Menschen attraktiv, die sich bisher Reisen an andere Orte, besonders ins Ausland, nicht hatten leisten können. Bis 1939 war jeder zweite Deutsche Mitglied der KdF und es ergab sich eine gewaltige Zahl von 43 Millionen verkauften KdF-Reisen, wovon allerdings 80 Prozent Tagesausflüge waren. Als mehrtägige Reisen lassen sich nur rund sieben Millionen Buchungen verstehen. Da dies für die damalige Zeit dennoch eine sehr hohe Zahl darstellt, wurde KdF zum größten Reiseveranstalter weltweit und ein bisher unbekannter „Massentourismus war geboren.“¹⁶³

KdF-Reisen waren bis ins Detail organisiert und konnten eine totale Überwachung des Urlaubers gewährleisten. So wurden von mitreisenden Spitzeln privat getätigte Aussagen der Reisenden protokolliert¹⁶⁴ und zogen gegebenenfalls Konsequenzen nach sich. Zunächst handelte es sich vor allem um Inlandsreisen, Reisen ins Ausland kamen erst später hinzu. Von großer Propagandawirkung waren aber nicht die Inlandsreisen, sondern die im Vergleich wenigen KdF-Kreuzfahrten. Denn mit den schwimmenden Luxushotels hatte der Arbeiter eine der letzten Bastionen der Wohlhabenden eingenommen. Die Realität sah anders aus, da es nicht in dem Maße zur Umsetzung der Pläne kam: Der reale Anteil der Arbeiter unter den Reisenden betrug allerdings durchschnittlich höchstens 17%, während die meisten Reisenden der Gruppe der überrepräsentierten Angestellten zuzurechnen waren.¹⁶⁵ Damit lässt sich festhalten, dass KdF seine ursprüngliche Zielgruppe nicht erreichte sowie die Zahl der reisenden Angestellten herunterspielen musste.¹⁶⁶

Der Kriegsausbruch 1939 führte zum Ende der von KdF organisierten Reisen, da die Wirtschaft und somit auch alle möglichen Transportmittel dem Krieg unterworfen und zum

¹⁶² Vgl. Krempien: Geschichte des Reisens und des Tourismus, S. 139f.

¹⁶³ Vgl. ebd., S. 140 sowie Eva Pfanzelter-Sausgruber/ Anna Pfeifer: Tourismus und Krieg. Südtiroler Hotels im Zweiten Weltkrieg, in: Andrea Leonardi/ Hans Heiss (Hg.): Tourismus und Entwicklung im Alpenraum 18.-20. Jh. (= Tourismus & Museum. Studienreihe des Touriseum, Bd. 1), Innsbruck 2003, S. 446.

¹⁶⁴ Vgl. einen Bericht des Sicherheitsdienstes von 1937 bei Keitz: Reisen als Leitbild, S. 254-257.

¹⁶⁵ Vgl. Margit Berwing: „Kraft durch Freude“ – Reisen im Dritten Reich, in: Dies. / Konrad Köstlin (Hg.): Reise-Fieber, Regensburg 1984, S. 119.

¹⁶⁶ Vgl. Keitz: Reisen als Leitbild, S. 250f.

Transport von Truppen und Materialien verwendet wurden. Nun engagierte sich die Organisation für den totalen Arbeitseinsatz für den Krieg. Die Form der KdF-Reisen, die 1933 bis 1939 ein wichtiger Tourismusfaktor war, ist als Nahtstelle zwischen Reisen als exklusivem Luxus und dem heutigen Massentourismus, der von der eintägigen Busreise an den Gardasee über die Karibikkreuzfahrt bis zum zweiwöchigen Cluburlaub auf Gran Canaria reicht, zu sehen.¹⁶⁷

4.4. Reisen während des Zweiten Weltkrieges

Die massentouristische Infrastruktur mit den Sektoren Transport, Beherbergung und Reiseveranstaltung hatte sich während der Zeit des NS-Regimes kontinuierlich weiterentwickelt, so dass weder das völlige Umschwenken der KdF-Organisation noch der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 das Reisebedürfnis gänzlich zum Erliegen bringen konnten. Eine 1939 erlassene Urlaubssperre musste nach nur wenigen Wochen wieder aufgehoben werden. Reise- und Gaststättenmarken, die besonders in den Jahren 1940/41 stark in Anspruch genommen wurden, sicherten die Versorgung während des Reisens. So waren im Juli 1941 nicht nur Evakuierte nach Bayern oder an die Ostsee gekommen, sondern auch Erholungs- und Vergnügungsreisende.¹⁶⁸ Die Tourismusorte in den Alpen waren gar erst 1943 von Tausenden Bombenflüchtlingen belegt und konnten bis dorthin einen zwar eingeschränkten, aber weiterhin touristischen Betrieb aufrechterhalten.¹⁶⁹

Die Reisebüros hatten jedoch mit rechtlichen und wirtschaftlichen Hindernissen zu kämpfen: Nachdem Mitte der 1930er Jahre ein zeitweiliges Verbot der Eröffnung von Reisebüros erlassen worden war sowie Reiseveranstaltungen von NS-Stellen genehmigt werden mussten, gab es ab 1937 einen ‚Gummiparagraphen‘, der ein Verbot der Reisevermittlung vorsah, wenn ein Gewerbetreibender nicht vertrauenswürdig erschien. Damit stellten willkürliche Schließungen von Reisebüros keine Schwierigkeit mehr dar.¹⁷⁰

Die bürgerlichen und gehobenen Mittelschichten des Reiches organisierten ihre Urlaube wie auch vor 1939 privat und bevorzugten einen traditionellen Aufenthalt in Kur- und Erholungsbädern.¹⁷¹ Eine weitere Form des „Reisens“ im Zweiten Weltkrieg konnte der Militäreinsatz der Soldaten sein. Ob dies auch von den Protagonisten auf diese Art und Weise wahrgenommen wurde, wird in der anschließenden Analyse erörtert.

¹⁶⁷ Vgl. auch Hlavin-Schulze: „Man reist ja nicht, um anzukommen“, S. 66.

¹⁶⁸ Vgl. Keitz: Reisen als Leitbild, S. 248.

¹⁶⁹ Vgl. Pfanzelter-Sausgruber/ Pfeifer: Tourismus und Krieg, S.441

¹⁷⁰ Vgl. Keitz: Reisen als Leitbild, S. 232f.

¹⁷¹ Vgl. Pfanzelter-Sausgruber/ Pfeifer: Tourismus und Krieg, S. 447.

5. UNTERSUCHUNG DER QUELLEN

5.1. Quellenbeschreibung

5.1.1. Skizzierung der ausgewählten Quellen

Das Quellenmaterial, das dieser Arbeit zugrunde liegt, setzt sich aus Feldpostbriefen, Tagebucheinträgen und Fotografien zusammen. Die Gemeinsamkeit der Urheber beziehungsweise Besitzer ist, dass sie zu einem bestimmten Zeitpunkt in den Jahren 1939 bis 1944 in Frankreich stationiert waren und in dieser Zeit Feldpostkorrespondenz verfassten, Tagebucheinträge vornahmen oder Fotografien machten. Namentlich: Albert B., Kurt F., Adolf Görtz, Ernst Guicking, Felix Hartlaub, Albert J., Erich Kuby, Horst S., Willy S., Otto S. und Kurt W..

Bei den Schriftstücken von Kurt F., Felix Hartlaub und Horst S. handelt es sich ausschließlich um Feldpostkorrespondenz. Von Albert B., Otto S. und Kurt W. sind deren diaristische Einträge Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit. Das ausgewählte Quellenmaterial von Adolf Görtz, Ernst Guicking und Erich Kuby weist sowohl Feldpostkorrespondenz als auch Tagebucheinträge auf. Während die drei letztgenannten Quellensammlungen zuzüglich der Felix Hartlaubs bereits editiert wurden¹⁷², findet sich das andere untersuchte Quellenmaterial im Bestand des DTAs in Emmendingen¹⁷³ wieder.

Bedenken, dass editierte Quellensammlungen nicht mit den unveröffentlichten Originaldokumenten von Soldaten zu vergleichen sind, lassen sich dadurch entkräften, dass Görtz, Guicking, Hartlaub und Kuby zum Zeitpunkt ihres Frankreichsinsatzes kaum Werke veröffentlicht hatten und als junge Männer am Anfang einer schriftstellerischen Karriere standen. Die benutzten Quellen sind somit nicht mit einer entsprechenden Intention verfasst worden. Da die zum Teil erkennbare Übung im schriftlichen Fixieren von Eindrücken und Erlebnissen dazu führt, dass weitere Aspekte die Wahrnehmung Frankreichs betreffend facettenreich thematisiert wurden, sind auch ihre Aufschriebe Basis dieser Untersuchung.

Bei der Auswertung ist stets zu bedenken, dass es sich nicht um einen homogenen Quellenkorpus handelt. Wie bereits erwähnt, ist die grundlegende Gemeinsamkeit, dass die Autoren während des Zweiten Weltkrieges in Frankreich stationiert waren, aber eben nicht zwangsläufig zum gleichen Zeitpunkt, am gleichen Ort oder über einen identischen Zeitraum hinweg. Um ein Beispiel heranzuführen: Felix Hartlaub und Erich Kuby äußerten sich verstärkt über Sprache und Kultur Frankreichs, während Horst S. dies von vornherein nicht möglich war, da er das Land aufgrund seines frühen Todes nur in der Zeit des

¹⁷² Vgl. Fußnote 9.

¹⁷³ Vgl. DTA 198 (Alberts B.), DTA 270/ I. (Kurt F.), DTA 148 (Albert J.), DTA 302/ II. (Horst S.), DTA 881 (Otto S.), DTA 84 (Kurt W.). Das Fotoalbum von Willi S. befindet sich im Privatbesitz der Verfasserin.

Feldzuges 1940 kennen lernte. Aufgrund dieser Umstände war Horst S. primär damit beschäftigt, sein Überleben zu sichern, statt sich differenziert der Wahrnehmung von Land und Leuten zu widmen. Felix Hartlaub dagegen war über einen ähnlich langen Zeitraum in Frankreich, aber während der Besatzungszeit 1940/41 und zudem in der Hauptstadt Paris, in der sich zu einem frühen Zeitpunkt wieder relativ ‚normale‘ Verhältnisse einstellten. Seine Existenz war nicht bedroht und so konnte er aufgrund eines geregelten Arbeitstages nach Dienstschluss eigenen Interessen nachgehen. Erich Kuby dagegen erlebte zwar auch den Frankreich-Feldzug 1940, verbrachte aber insgesamt mit seinen Einsätzen auch während der Besatzungszeit 1940 und 1944, quantitativ mehr Zeit in Frankreich und konnte dadurch in der Summe mehr Eindrücke sammeln. Ähnlich heterogen ist das Material im Hinblick auf weitere Faktoren wie Alter, Bildung oder Zugehörigkeit zu den verschiedenen Teilstreitkräften.

5.1.2. Hintergründe der Autoren

Auch wenn es Informationen unterschiedlichster Qualität und Quantität über die bereits genannten Urheber des Quellenmaterials gibt, sollen biographische wie auch soziale Hintergründe insgesamt nur knapp zusammengefasst werden.¹⁷⁴

Albert B., geboren 1894, war bereits im Ersten Weltkrieg aktiv. Der Volksschullehrer, der 1933 Mitglied der NSDAP wurde und innerhalb der Partei zum Ortspropagandaleiter aufstieg, erhielt 1939 den Einberufungsbefehl. Nach der Teilnahme am Frankreichfeldzug 1940, einem erneuten Einsatz in Frankreich, aber auch in Polen, starb Albert B. 1945 als Kriegsgefangener in Russland.¹⁷⁵

Kurt F., geboren 1909 wurde nach seiner Ausbildung zum Apotheker und einem Pharmaziestudium im Alter von 30 Jahren in die Wehrmacht eingezogen. Der Krieg führte den begeisterten Frontkämpfer über Flandern/ Belgien (März bis Mai 1940) nach Frankreich (Mai 1940 bis April 1941). Nach einer mehrjährigen Teilnahme am Russlandfeldzug erwartete Kurt F. Juni 1944 in Frankreich die Invasion der alliierten Streitkräfte und fand noch im selben Monat seinen Tod.¹⁷⁶

Adolf Görtz, Jahrgang 1920, führte seit 1938 über Krieg und Gefangenschaft hinaus Tagebücher. Der Kölner Hilfsschlosser, geprägt sowohl von den Traditionen der Arbeiterbewegung als auch von der faschistischen Ideologie, träumte davon, Schriftsteller zu werden. Im Februar 1942 wurde er nachgemustert und befand sich im selben Jahr für fünf Wochen zur militärischen Ausbildung in Frankreich (Infanterie-Ersatzbataillon).

¹⁷⁴ Eine Übersicht bietet Tab. 1 des Anhangs.

¹⁷⁵ Vgl. Eintrag in der Datenbank des DTA (Signatur: DTA 198)

¹⁷⁶ Vgl. ebd. (Signatur: DTA 270/I)

Anschließend wurde Görtz in Russland eingesetzt und konnte noch im September, bedingt durch einen sogenannten „Heimatschuß“ in den Oberschenkel, nach Hause zurückkehren.¹⁷⁷

Ernst Guicking, Jahrgang 1916, wurde 1937 Berufssoldat mit einer Verpflichtung auf zwölf Jahre. Zunächst noch am Westwall stationiert, was gelegentliche Ausflüge über die Grenze zur Folge hatte, führte ihn der Krieg schließlich mehrere Jahre nach Frankreich, aber auch nach Russland. Der Briefkontakt mit Frau Irene wurde über sechs Jahre meist täglich aufrechterhalten und ermöglichte ihm, den Haushalt fernab der Heimat zu organisieren sowie auszubauen. Anfang 1945 kehrte Guicking nach Hause (Altenburschla) zurück.¹⁷⁸

Felix Hartlaub, Jahrgang 1913, aus gutbürgerlichem und geistig regem Umfeld stammend, wurde mit Ausbruch des Krieges im September 1939 in die Wehrmacht eingezogen. Nach seiner Tätigkeit als Soldat bei einer Sperrballon-Einheit nahm er Dezember 1940 bis September 1941 eine Stelle als Historiker in der Archivkommission des Auswärtigen Amtes in Paris an. Aufgrund von Beziehungen blieb er anschließend nur wenige Monate bei einer Sperrballon-Einheit in Rumänien und arbeitete von 1941 bis 1945 als historischer Sachbearbeiter im Oberkommando der Wehrmacht (OKW) in Berlin. Im Mai 1945 erfolgte die Abkommandierung zur Infanterie. Da Hartlaub nicht in der Kaserne in Spandau ankam, gilt er seitdem als vermisst. Zu Lebzeiten veröffentlichte der promovierte Historiker nur eine Erzählung. Seine Hinterlassenschaft aber besteht aus Feldpostbriefen, Prosaskizzen, Jugenddramen sowie Kriegsaufzeichnungen, die posthum veröffentlicht wurden und die deutsche Literatur nach 1945 mitprägten.¹⁷⁹

Albert J., geboren 1919, ein Bauernsohn, erhielt 1939, wenige Tage vor Kriegsbeginn, die Einberufung. Der Weg führte den pflichtbewussten und tüchtigen Soldaten nach Frankreich, Russland und Italien. In Frankreich wurde er 1941 eingesetzt zum Küstenschutz am Atlantik (Cancale). Albert J. fiel im Frühjahr 1945.¹⁸⁰

Erich Kuby, geboren 1910 in München, aus nationalem bürgerlichem Hause, studierte zunächst Volkswirtschaft und wurde Werfthilfsarbeiter in Hamburg. Zu dieser Zeit entstanden erste Texte über die Arbeitswelt. Kuby arbeitete (seit 1936) für einen Berliner Verlag, als er die Einberufung zum Heer erhielt. Den Krieg erlebte Kuby größtenteils in Frankreich und Russland, der 1944 mit der Kriegsgefangenschaft für ihn endete. Diese Zeit hielt der Soldat fest, indem er täglich seine Eindrücke aufschrieb, welche schließlich (1975) unter dem Titel „Mein Krieg“ veröffentlicht wurden. Nach der Entlassung aus der

¹⁷⁷ Vgl. Görtz: Stichwort Front, S. 5; sowie Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 23.08.1942.

¹⁷⁸ Vgl. Heidrun Schlumbohm: Die Geschichte eines ungewöhnlichen Buches, in: Jürgen Kleindienst (Hg.): Sei Tausendmal begrüßt. Briefwechsel Irene und Ernst Guicking 1937-1945, Berlin 2001, S. 12f.

¹⁷⁹ Vgl. Ewenz (Hg.): Felix Hartlaub, S. 7-40.

¹⁸⁰ Vgl. Eintrag in der Datenbank des DTA (Signatur: DTA 148)

Kriegsgefangenschaft schlug Kuby eine journalistische Karriere ein, die ihn unter anderem zur „Süddeutschen Zeitung“ und zum „Stern“ sowie anschließend zum „Spiegel“ führte. Der der allgemeinen Öffentlichkeit vor allem durch Buch und Film „Das Mädchen Rosemarie“ (1958) bekannte Kuby starb 2005 in Venedig.¹⁸¹

Horst S., Jahrgang 1917, bereits Teilnehmer des Polenfeldzuges, marschierte im Mai 1940 in Frankreich ein. Über den Leutnant, der ausschließlich an seine Eltern schrieb, ist nur wenig bekannt. Noch im Monat des Einmarsches fiel Horst S. in Calais.¹⁸²

Willy S., fällt aus der Reihe der hier untersuchten Personen. Über ihn ist zunächst nichts weiter bekannt, als dass er der Besitzer des Fotoalbums sein oder aber in einer verwandtschaftlichen, freundschaftlichen Beziehung zum Hüter des damit weitestgehend anonymen Albums gestanden haben muss. Entsprechend steht Willi S. im Mittelpunkt vieler Fotografien. Frankreich ist anhand von Bahnhofsschildern oder der Bauwerke Paris' als Einsatzgebiet zu lokalisieren. Willi S.s Einheit ließ sich über die mehrfach in den Fotografien befindliche Feldpostnummer ermitteln. Während im Bundesarchiv-Militärarchiv keine Informationen diese Einheit betreffend zu finden sind, existiert eine Monografie über ein anderes Mitglied. Interessant dabei ist, dass zum Teil identische Fotografien in der Monografie wie in dem hier untersuchten Album zu finden sind. Dadurch ist die zeitliche wie auch geographische Einordnung der Fotografien zumindest grob gesichert, sowie dass Willi S. der Luftwaffe zugeordnet werden kann.¹⁸³

Otto S., ein Malermeister unbekanntes Jahrgangs, wurde zunächst im Baubataillon im „Westen“ und anschließend im Frankreich-Feldzug eingesetzt. Bevor sein Bataillon 1941 nach Osteuropa verlegt wurde, erlebte Otto S. die Besatzungszeit in Südfrankreich. Von Beginn bis Ende des Zweiten Weltkrieges in Gefangenschaft, beschreibt Otto S. in sachlichem Stil seine Erlebnisse ganz unter der Prämisse der Pflichterfüllung. Die Niederschrift erfolgte 1975 allerdings nach den „fortlaufenden Notizen“ von 1939 bis 1945. Damit handelt es sich um einen grenzwertigen Fall, da sich nicht einschätzen lässt, inwieweit die Tagebucheinträge im Nachhinein verändert oder übernommen wurden. Die Unmittelbarkeit der im Präsens gehaltenen Einträge scheint Anlass genug, sie mehr als diaristische Form denn als Erinnerungen zu werten.¹⁸⁴

Kurt W., Jahrgang 1919, begann nach seinem Abitur 1938 mit dem Studium der Wirtschaftswissenschaften. Ab 1939 Soldat der Wehrmacht, wurde er 1940 im Westfeldzug an der Front eingesetzt. Nach verschiedenen Einsätzen auch an der Ostfront wurde er im Mai 1943 bei Kampfhandlungen in Nordafrika gefangen genommen. Drei

¹⁸¹ Heinrich Senft: Mit durchdringendem Blick, in: Tageszeitung „taz“ 13.9.2005, S. 6.

¹⁸² Vgl. Eintrag in der Datenbank des DTA (Signatur: DTA 308/ II)

¹⁸³ Vgl. Ingo Möbius: Roman Gastager und die „Eiserne Dritte“. Als Fernaufklärer im Einsatz über England und dem Atlantik, Chemnitz 2005.

¹⁸⁴ Vgl. Eintrag in der Datenbank des DTA (Signatur: DTA 881)

Jahre war Kurt W. als Kriegsgefangener in Concordia Kansas (USA), die er nutzte, um sein Studium fortzusetzen und schließlich nach Deutschland in den elterlichen Betrieb zurückzukehren.¹⁸⁵

5.1.3. Methode

Latzel formuliert verschiedene Möglichkeiten einer Analyse von Feldpostbriefen, die sich mal mehr, mal weniger auch auf die Arbeit mit den hier verwendeten Quellengattungen übertragen lassen. Die Möglichkeit, die im Rahmen dieser Arbeit zum Tragen kommt, ist nach seinen Ausführungen diejenige, die eine bestimmte „Erfahrungsgemeinschaft“ im Fokus der Analyse sieht.¹⁸⁶ Diejenige Erfahrungsgemeinschaft unter den deutschen Soldaten wird dabei fokussiert, die den Topos ‚Krieg als Reise‘ bedient.

Die an den Quellenkorpus herangetragenen Fragen formulieren einen ersten Zugang, indem sie auf den gelungenen oder gescheiterten Sinnbildungsprozess, den Krieg als Reise wahrzunehmen, zielen. Die „objektive“ Lage, so es sie denn gibt, ist dabei nicht zwingend maßgeblich für die Erfahrungsweisen – wie später zu sehen sein wird. Der systematische Zugriff auf die ausgewählten Themenkomplexe, wie beispielweise Landschaft, Bevölkerung oder Begrifflichkeiten, soll Wahrnehmungsmuster der deutschen Soldaten sammeln und eine mögliche Erfahrungsgemeinschaft aufzeigen. Eine anschließende Abgleichung mit vorherigen Reiseerfahrungen soll eine allgemeinere Verortung der Ergebnisse in die deutsche Geschichte ermöglichen.

Mit diesen gezielten Fragen und einem systematischen Ansatz wird versucht, das methodische Problem der Masse an Quellenmaterial zu beherrschen und gleichzeitig quantitative Unterschiede zu nivellieren. Zur Erläuterung: Guicking verfasste mindestens einen Feldpostbrief pro Tag und schickte diesen nach Deutschland, während andere Soldaten – wie beispielsweise Horst S. – nur dreimal die Woche Gelegenheit zum Schreiben fanden. Ähnliches lässt sich für die Diaristen konstatieren und ist für die Fotografien aufgrund der mangelnden Datierung sowie unmöglichen Benennung des Knipsers nicht zu bestimmen.

Ein weiteres methodisches Problem ist, dass Editionen in der Regel Hintergrundmaterial und somit biographische Angaben über den Autor bereitstellen, während Informationen über die Autoren der Quellen des DTAs nur knapp vorhanden sind und bei dem Fotoalbum überhaupt nicht, es sich daher um ein weitestgehend anonymes Produkt handelt. Dies soll allerdings kein Hinderungsgrund sein, da der Ansatz und die

¹⁸⁵ Vgl. Eintrag in der Datenbank des DTA (Signatur: DTA 84)

¹⁸⁶ Vgl. Latzel: Kriegsbriefe und Kriegserfahrung, S. 17-19.

Fragestellungen, an denen sich die Untersuchung orientiert, nicht notwendigerweise biographisches Wissen erfordern. Es ist vielleicht sogar ergiebiger, sich nicht in Hintergrunddetails zu verirren, sondern die Fragestellungen losgelöst davon zu bearbeiten. Denn wie auch im Hinblick auf die Gewichtung ist es letztlich irrelevant, von welchem Autor wie viel Quellenmaterial stammt, da die Untersuchung auf Basis von Stichproben versucht, den Krieg als Reise und somit als ein mögliches Deutungsmuster für eine bestimmte Auswahl von Soldaten herauszufiltern. Es besteht, wie schon formuliert, kein Anspruch auf Vollständigkeit und Repräsentativität, im Gegenteil es wird nur eine mögliche Art den Zweiten Weltkrieg wahrzunehmen untersucht und als Ansatz angeboten.

5.2. Systematische Untersuchung: Wahrnehmung des Frankreichaufenthaltes als Reise

Grob gesehen lassen sich zwei große Themengruppen innerhalb des Quellenkorpus unterscheiden: „Fremdbilder“ und „Eigenbilder“. Ulrike Schmiegelt wendet diese Unterscheidung auf Soldatenfotografien aus dem Zweiten Weltkrieg an¹⁸⁷, aber dieser Ansatz lässt sich auch auf schriftliche Quellen übertragen. Zu dem in dieser Arbeit metaphorisch zu wertenden Begriff der „Fremdbilder“ zählen Beschreibungen von Anderem und Anderen, beispielsweise von französischer Architektur und Landschaft sowie Literatur und Theater. Durch Sammeln dieser Fremdbilder in verschiedenen Bereichen, beginnend mit Land- und Landschaftswahrnehmung, lässt sich im Folgenden eine Reisewahrnehmung der deutschen Soldaten untersuchen.

5.2.1. Land und Landschaft: „Wir sind einen ganzen Tag lang durch einen einzigen Obstgarten gefahren.“

Da der Krieg für viele Soldaten die bisher erste Gelegenheit darstellt, die Heimat zu verlassen, gehen sie oft mit dem touristischen Blick eines Reisenden durch das fremde Land und erwähnen beziehungsweise fotografieren bemerkenswerte Landschaften und Gebäude, fremde Städte oder Stimmungen. Die gut organisierten Reisen sind daher ein großes Abenteuer für die meisten der deutschen Soldaten.¹⁸⁸ Dies lässt sich besonders und bei allen der untersuchten Quellen für den Bereich der allgemeinen Beschreibungen des Landes sowie der kulturellen Errungenschaften Frankreichs festhalten.

¹⁸⁷ Vgl. Schmiegelt: „Macht euch um mich keine Sorgen ...“, S. 26.

¹⁸⁸ Vgl. Köstlin: Krieg als Reise, S. 101-103.

Adolf Görtz beispielsweise zeigt sich sehr begeistert, als er Frankreich durchquert, um zu seinem Ausbildungsplatz zu gelangen:

Frankreich ist ein schönes Land. Wir sind einen ganzen Tag lang durch einen einzigen Obstgarten gefahren. [...] Wald, Wald, Wald sanfte Bergrücken, saftige Wiesen mit braunweißem Jungvieh und dazwischen immer wieder blühende Obstgärten und manchmal, hinter Flieder halbversteckt, ein Gehöft oder im Tal an einem blauen Wasserlauf ein Dörfchen und ab und zu ein leere Bahnstation mit einem fremden Namen. Und dann immer wieder Wald. Den ganzen Tag stehe ich am Fenster und blicke hinaus. Ja, ein sorgenfreies Leben: Wir haben genug zu essen (zum erstenmal während der Barraszeit Weißbrot, Hartwurst, Butter, Käse), wir durchfahren wie Urlauber ein schönes, fremdes Land und haben jeden Moment neue Erlebnisse, Überraschungen – und denken nicht an morgen.¹⁸⁹

Auch während des Aufenthaltes in Frankreich bleiben dem Autor jene idyllisierenden Eindrücke erhalten. Dabei fällt einerseits auf, dass seine Wahrnehmung schwärmerischer wird und andererseits mehrfach mit der Landschaft in der Heimat verglichen beziehungsweise gleichgesetzt wird:

Es riecht nach Juni, nach frischem Gras und Heu, nach Frühlingswind und Sonne. Vom Osten kommen weiße Wolken, türmen sich zu bizarren Bergen über dem Land, und ich liege im Gras und träume, und über mir schlägt schmetternd ein Buchfink ... So wie im Bergischen Land.¹⁹⁰

Wir liegen hier in der herrlichsten Gegend „in Bereitschaft“. Jeden Moment, so heißt es, kann's aber losgehen, mit unbekanntem Ziel. Die Sonne brennt, wie mitten im Juni, und ich liege im hohen Gras und träume in den blauen Himmel, Ringsum ist alles so farbig und grün, und die Vögel zwitschern, und die Falter taumeln vorüber, und in der Ferne schimmern blaue Höhenrücken, die mich ans Bergische Land erinnern. Ja, schön ist es hier!¹⁹¹

Überhaupt ist es seltsam: Der Himmel hier in Frankreich sieht genauso aus wie der Himmel in Deutschland, und das Gras und die Bäume haben dieselben Farben und die Vögel zwitschern genauso wie zu Hause in Deutschland.¹⁹²

Görtz ist schon als Jugendlicher Anhänger der ‚Wandervogelbewegung‘, die ihn jedes Wochenende mit seiner Heimatstadt als Ausgangspunkt neue Gegenden entdecken und die so gewonnenen Eindrücke in seinem Tagebuch festhalten lässt. Selbst wenn Görtz dies nicht explizit äußert, so bedient er sich auch in den Tagebucheinträgen oder Briefen, die er während des Krieges verfasst, dieses ihm bekannten Musters. Zeichen dafür ist sein schwärmerischer Schreibstil sowie sein intensiver, bisweilen verklärt erscheinender Blick auf die Natur, denn die Jugendbewegung hatte sich die Romantik und das Mittelalter zum Vorbild auserkoren. Der häufige Vergleich mit Deutschland bringt das Erlebte im Brief dem Adressaten (der Verlobten Änne) näher, aber auch Görtz selbst kann die Erlebnisse auf diese Art besser einordnen. Die eigene Vergleichsleistung stellt andererseits jenes Bild, welches er sich in der Zeit vor dem Einsatz von Frankreich gemacht hat, in Frage und verunsichert ihn dementsprechend – die aufgrund eigener Erfahrungen festgestellten Parallelen zwischen Besetzer und Besetzten kommen ihm *seltsam* vor.

¹⁸⁹ Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 29.4.1942.

¹⁹⁰ Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 1.5.1942.

¹⁹¹ Feldpostbrief, Adolf Görtz, 3.5.1942.

¹⁹² Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 14.5.1942. Weitere Einträge dieser Art finden sich am 5.5.1942 und 6.5.1942.

Abseits der Zerstörungen sehen auch Erich Kuby und Albert B. die Schönheit der französischen Landschaft und beschreiben diese malerisch:

Reizvoll sind die Äcker, auf denen der weiße Kreidegrund zutage tritt. Es ist alles wie von Cézanne gezeichnet und gemalt, licht und klar, und in dieser Sonne wie entmaterialisiert. Die Güter, große Komplexe von Ställen und Scheunen, ohne Herrenhäuser, vorgestern noch von französischem Militär belegt, waren entweder ausgeräubert oder von unseren Einheiten belegt.¹⁹³

Am Nachmittag unternahmen wir eine Spritztour in die Umgebung. Lauter Wald und Seen. Fast zu jedem Wald und See gehört ein Château. Hier ließen es sich die französischen députés usw., die reichen Demokraten, den Sommer über gut sein bei Jagd, Fischfang usw. in herrlicher Natur.¹⁹⁴

Diese herrliche Natur Frankreichs bleibt auch Ernst Guicking nicht verborgen, vor allem in Anbetracht der französischen Alpen, wie er seiner Frau Irene schildert:

Wir können von hier aus ganz deutlich die drei Spitzen des Mont Blanc sehen. Ich kann dir gar nicht sagen, wie herrlich das aussieht. Wir sind am Anfang der französischen Alpen. Ich muß es selbst eingestehen, dieser Feldzug ist wirklich sehr reich an Sehenswürdigkeiten.¹⁹⁵

Gestern schrieb ich Dir etwas vom Mont Blanc. Kind, es war ein überwältigender Anblick. Ich sah so etwas zum ersten Mal und zwar aus 200 km Entfernung. Er lag so klar vor uns. Man sollte meinen, es wären kaum 80 km. Es war abends um 21.00 Uhr. Die Abendsonne warf ihre letzten Strahlen auf seine weiße Spitze. Es war ein herrliches Spiel, Schnee und Sonne. Die Gletscher leuchteten in sämtlichen Farben. Ich lag eine halbe Stunde, das Fernglas vor Augen. Ich konnte mich nicht satt sehen und es tat mir leid wie wir wieder aufbrechen mußten. Irene, dieses Bild werde ich aber nie vergessen. Es war das erste Gletscherleuchten, welches ich je gesehen habe.¹⁹⁶

Um diese Eindrücke nicht nur schriftlich, sondern auch unmittelbar teilen zu können, wünscht sich Ernst Guicking seine Frau herbei:

Du müßtest diese Gegend mal sehen. Ich muß sagen, sie ist wunderbar, so herrliche Berge und das Wetter und die Stadt ist so entzückend, so klein, aber so überaus liebreizend lebt man in ihr.¹⁹⁷

Guicking ist derjenige, der am Wenigsten zulässt, dass die Kriegsrealität in seinen Briefen Platz einnimmt. So schreibt er 1944, auf dem bisweilen chaotischen Rückzug vor den Alliierten, in Anbetracht von stetigem Raum- und Materialverlust:

Eins kann ich Dir aber sagen, mein Bobelchen, die Vogesen sind doch herrliche Berge. Ich möchte es fast mit Thüringen vergleichen. Ich bin fast dauernd mit dem Wagen im Straßengraben gelegen. Aber erschrick nicht, eben nur, weil ich mich nicht satt sehen konnte, an den Bergen, an den Tälern und den Kurorten, sie sind wunderschön. Es ist nur blöd, daß die allgemeine Lage so scheußlich aussieht.¹⁹⁸

Hier versucht Guicking, zur Beruhigung seiner Frau und sicherlich auch seiner selbst, den Reisecharakter soweit es geht aufrecht zu erhalten, indem er sich in idyllische Landschaftsbeschreibungen flüchtet und das Kriegsgeschehen, gemessen an der aktuellen Situation, äußerst knapp erwähnt.

¹⁹³ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 24. Mai 1940.

¹⁹⁴ Tagebucheintrag, Albert B., 27.6.1940.

¹⁹⁵ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 9.7.1940.

¹⁹⁶ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 11.7.1940.

¹⁹⁷ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 21.1.1943.

¹⁹⁸ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 19.9.1944.

Nicht nur die Berge, sondern auch das Meer übt eine große Faszination auf die Soldaten aus. Dies wird vor allem bei jenen deutlich, die, wie Albert J., aus Süddeutschland stammen und dieses aufgrund der Entfernung vermutlich noch nie mit eigenen Augen gesehen haben:

Es ist ein erhebendes Gefühl wenn man das Erstemal am Meere steht und über die schimmernde Weite dieses Wasser hinsieht das in den Himmel zu reichen scheint. Wuchtig ist das Erleben wenn die Sonne abends in dieser glänzenden Pracht verschwindet um am andern Morgen über die Landzunge von Cherburg wieder wie ein Feuerball zu erscheinen. Melancholisch möchte einen das Ansehen der Wogen und Wellen stimmen, die in gleichmäßigem Takt an den Felsblöcken schäumend zerschellen. Ein Wunderwerk der Natur ist der 6stündige Wechsel von Ebbe und Flut. Das größte Erleben am Meer war aber ein Sturm, der die gewaltigen Wasserberge an das Ufer peitschte an dessen Steile sie dröhnend zerschellten. Wie Spielbälle schaukelten die Schiffe in dieser aufgeregten See.¹⁹⁹

Den Stellenwert des Meeres verdeutlicht auch ein auf das Wesentliche, die Information über seinen Gesundheitszustand, beschränkter Feldpostbrief von Horst S. an die Eltern. Neben der Anrede ist Folgendes zu lesen:

Heute am 22.5. kurz vor Amiens. Erreichen heute noch das Meer! Bei bester Gesundheit Euer Horst.²⁰⁰

Ein Brief, dessen Funktion als Lebenszeichen des Absenders an die Familie als Adressat kaum deutlicher zu Tage treten kann, dennoch sind die Gedanken von Horst S. voller Vorfreude wie auch schon in dessen vorherigem Brief zugleich auf die Küstenregion gerichtet, die an diesem Tag noch erreicht werden soll.

In den Fotografien Willi S.s wird die französische Landschaft in verschiedenen Facetten thematisiert: So finden sich im Fotoalbum Aufnahmen von kleinen Bauernhöfen, Inseln und vor allem das Motiv des Meeres macht mit 66 Aufnahmen den überwiegenden Teil der Landschaftsfotografien aus (77). Dies ist vermutlich eine Folge der Stationierung am Atlantik und auf der Insel Guernsey, zeugt aber auch von der Begeisterung und dem touristischen Blick, mit dem die Landschaft erfahren wird.

Nicht nur wegen des in der Nähe befindlichen Mittelmeeres stellt auch Südfrankreich für manchen Soldaten aufgrund von Vegetation und Klima ein Faszinosum dar:

Ich machte am Nachmittag einen kleinen Ausflug, mit noch zwei Kameraden, in das 7 km entfernt liegende Salies des Béarn, das ein bedeutender Badeort ist. Der Weg, den wir und abseits der Straße, über Hügel, durch Wälder und Wiesen suchten, war hügelig und führte durch der abwechslungsreiches Gelände. Neben reifen Kirschen sahen wir Palmen – Feigenbäume und Bambussträucher. Salies war eine prachtvolle Stadt inmitten blühender duftender Rosen.²⁰¹

In den detaillierten Beschreibungen, die nahezu plastisch wirken, zeigt sich Albert J.s Begeisterung für die Landschaft, in der sein Quartier liegt:

¹⁹⁹ Tagebucheintrag, Albert J., 16.3.1941, Cancale. Eine ähnliche intensive Beschreibung des Meeres vor Biarritz findet sich am 8.6.1941.

²⁰⁰ Feldpostbrief, Horst S., 22.5.1940, bei Amiens.

²⁰¹ Tagebucheintrag, Albert J., 30.5.1941, Lahontan.

*Es ist ein unvergeßliches Erleben an der Küste des Golfes von Biskaya entlang zu fahren, dessen Landschaft, wie auch Städte schon südländischen Charakter tragen. Von Henday geht es weiter am Meer entlang bis St. Jean de Luz dessen Küste zum Teil geklüftet als Steilküste oder in schiefergleichem Gestein schräg abfallend einen romantischen Anblick bieten.*²⁰²

Ein zerstörtes oder verwahrlostes Landschaftsbild, dessen Urheber die Soldaten aufgrund des von Deutschland initiierten Frankreich-Feldzuges sind, wird dagegen häufig mit Bedauern kommentiert. Albert B., der sich auf der Durchreise befindet, beobachtet eine vermutlich durch geflohene Bewohner unkontrolliert wachsende Natur:

*Fahrt nach Reims, Besichtigung der Kathedrale, dann weiter durch die Champagne über Épernai, trostlos sieht die einst herrliche Weingegend aus, die Reben rostig, das Unkraut höher als die Reben, nach Sens, durch das herrliche Tal der Yonne über Joigny nach Laroche, seit vergangenen Freitag das neue Quartier.*²⁰³

Wie dargestellt, prägte sich den deutschen Soldaten besonders der Anblick des Meeres wie auch der Berge und der üppigen Vegetation Frankreichs ein. Landschaften, die nicht von den Zerstörungen des Krieges gezeichnet sind, sind in den untersuchten Quellen durchweg malerisch-positiv beschrieben.²⁰⁴ Bezeichnend ist der bei mehreren Schreibern (Görtz, Kuby, Guicking) vorkommende Vergleich Frankreichs mit Bekanntem, also mit der Heimat und die Freude, Neues und Unbekanntes, wie ein Gletscherleuchten oder das Meer, mit eigenen Augen sehen zu können. Die Landschaftswahrnehmungen führen bei Görtz dazu, sich abseits der Ausbildung, die er durchläuft, mit einem Urlauber zu vergleichen und den ‚Krieg-als-Reise‘-Topos somit zu erfüllen. Die Begeisterung für Land und Landschaft Frankreichs zeigt sich nicht ausschließlich, aber doch verstärkt in der Anfangsphase des Krieges beziehungsweise dann, wenn sich der Schreiber erstmals in dem für ihn fremden Land befindet.

5.2.2. Kultur: „Von dieser Stadt kann ich einfach nicht genug bekommen“

Auch wenn der Begriff ‚Kultur‘ verschiedenste Bedeutungen in sich trägt, sei er im Kontext dieser Arbeit verstanden als das Resultat geistiger und künstlerischer Anstrengungen eines Volkes, in diesem Fall des französischen. Dazu gehören die im Quellenkorpus immer wieder thematisierten Gebiete wie Architektur – damit sind vor allem Sakralbauten und allgemein bekannte Bauten wie beispielsweise der Eiffelturm in Paris gemeint –, Theater und Literatur, da sie sichtbarer Ausdruck einer gewissen Bildung

²⁰² Tagebucheintrag, Albert J., 6.7.1941, Lahontan. Auch hier folgt eine ausführliche Beschreibung der Umgebung.

²⁰³ Tagebucheintrag, Albert B., 26.8.1940, Laroche.

²⁰⁴ Diese allgemein positive Reaktion auf das Land Frankreich konstatiert auch Latzel in seiner Untersuchung von Feldpostbriefen. Vgl. Latzel: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 138.

und Entwicklung eines Volkes sind, mit denen sich der deutsche Soldat in Frankreich zweifelsohne konfrontiert sieht.

So unternehmen die deutschen Soldaten der ausgewählten Quellen immer wieder Ausflüge²⁰⁵ in Städte, in denen sie nicht stationiert sind. Dies geschieht sowohl aus beruflicher Notwendigkeit als auch aus persönlichem Interesse. Einige versuchen zudem das Eine, die Arbeit, mit dem Anderen, dem Vergnügen, zu verbinden.

Albert B. beispielsweise fährt mit einem Kameraden nach Orléans, um dort Wein zu ‚kaufen‘²⁰⁶, die Stadt nimmt er dabei so wahr:

Orléans, die Stadt der Jeanne d'Arc, wunderschön an der Loire gelegen [...] Vor der wunderschönen gotischen Kathedrale mit den markanten, abgestumpften Türmen ist ein riesiger Trichter. [...] In der Mitte der Stadt, umgeben von zertrümmerten Häusern, das Denkmal der Johanna, in Rüstung, hoch zu Roß. Den Denkmalsockel schmücken Halbreiefs, die Geschichte des Hirtenmädchens von der Berufung bis zum Tod auf dem Scheiterhaufen darstellend. Mit Ausnahme einiger Schrammen am Sockel ist das Denkmal unversehrt. Noch ruht das Leben in der Stadt.²⁰⁷

Besonders Felix Hartlaub und Erich Kuby haben unanhängig voneinander großes Interesse an der Architektur von Schlössern und Kathedralen. Ersterer beschreibt im Folgenden einen *wohlgeglückten Ausflug* nach Fontainebleau:

Die Schlossführung leider sehr gehetzt und überbesucht; das Interieur aber wieder weitgehend intakt. Wunderbar im Wald. Überhaupt lockt jetzt die Umgebung sehr.²⁰⁸

Hartlaub findet in Fontainebleau, das er aufgrund der Nähe zu Paris mehrfach aufsucht, und in Rouen die von ihm favorisierten Ausflugsziele der nahen Umgebung:

Am Samstag machte ich einen sehr schönen Fussmarsch von St. Germain nach Versailles, allein mit einer Lunchtüte. 10km lang durch völlig menschenleere Park- und Forstlandschaft. [...] Mir persönlich am Liebsten ist Fontainebleau.²⁰⁹

Einige schöne Ausflüge nach Fontainebleau, von dem ich garnicht genug bekommen kann. Sonntag wahrscheinlich wieder nach Rouen.²¹⁰

Sonntag ein erneuter Abstecher nach Rouen, zusammen mit Z, der es noch nicht kannte. Von dieser Stadt kann ich einfach nicht genug bekommen. Leider hatte ich bisher immer mit dem Wetter Pech. Beängstigend ist die Verelendung der Stadt durch Zerstörungen und Arbeitslosigkeit. Völlig mittelalterliches Bettlerelend, [...] Wiedersehen mit Chartres wurde jüngst auch zelebriert, ohne Glasfenster und Skulpturen. Eine der wenigen Städte, die nichts abgekriegt hat. – Ich hoffe noch auf einen schönen letzten Sonntag in Fontainebleau.²¹¹

Auf der Suche nach Nahrungsmitteln für seine Einheit kommt Erich Kuby mit einem Kameraden nach Laon und einige Monate später nach Vézelay:

²⁰⁵ Ausflug meint ein „[k]urzfristiges Verlassen des Wohn- oder Ferienortes für ein paar Stunden oder einen ganzen Tag zu Fuß oder mit Verkehrsmitteln“, vgl. Opaschowski: Tourismus, S. 23.

²⁰⁶ Bender setzt in dem Eintrag das Verb ‚kaufen‘ selbst in Anführungszeichen. Auf diese Thematik wird allerdings in Kapitel 5.2.6. näher eingegangen werden.

²⁰⁷ Tagebucheintrag, Albert B., 24.6.1940.

²⁰⁸ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 10.4.1941, Paris.

²⁰⁹ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 1.6.1941, Paris.

²¹⁰ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 22.7.1941, Paris.

²¹¹ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 23.8.1941, Paris.

Eine Stunde später hatten wir den Wagen voller Herrlichkeiten. Dann ließen wir uns Zeit und besichtigten die Kathedrale.²¹²

Wenn Du hörst, daß ich heute schon wieder in Laon war und diesmal sogar auf der Orgel in der Kathedrale spielte, wirst Du denken, wir machten überhaupt keinen Krieg mehr. Aber gerade heute abend hat er wieder angefangen.²¹³

Zu beschreiben ist es kaum, wie der Berg mit der Kathedrale auf der wuchtigen Kuppe allmählich sichtbar wird und wie die gewaltige Masse des Baues allmählich über der kleinen Stadt, eigentlich ein Dorf heute, sich auftürmt höher und höher.²¹⁴

Auch als Kuby 1944 nochmals in Frankreich stationiert wird, sucht er nach gleichem Muster Kathedralen auf, so in Straßburg, wo er sogar seine Vorgesetzten hintergeht, um das Münster in seiner Pracht besichtigen zu können:

Um Nachturlaub habe ich eingegeben mit der Begründung, Du seist hier. Ich lief durch die abendliche Stadt. Sie macht keinen heruntergekommenen Eindruck. Die Münster-Fassade ist ein Stück gebauter Intelligenz. [...] Ich habe etwas gegen Metaphorik, aber angesichts des Münsters sage ich doch: Es ist wie die Kunst der Fuge.²¹⁵

In einer Kathedrale in Avallon bekommt er die Möglichkeit, auf einer Orgel zu spielen:

Ich bekam ein Instrument unter Hände und Füße, an dem jedes Register ein Klangwunder für sich ist und dessen Bässe Urgewalt ich so überhaupt noch nicht gehört habe. Ich spielte, was an Noten herumlag, Bach, César Franck und einen modernen, miserablen Franzosen namens Videaux oder so ähnlich [...]. In meiner auf die Spitze getriebenen Begeisterung spielte ich viel besser, als ich spielen kann, und der Herr Erzpriester hatte mir einen jungen Hilfsgeistlichen mitgegeben, der in einer halben Stunde lernte, geschickt zu registrieren nach meinen Andeutungen. Was für ein Krieg!²¹⁶

Dieser Gedanke kommt auch bei Durchsicht der Ansichtskarten, die Ernst Guicking aus Südfrankreich in die Heimat sendet:

[...] sieh Dir die Karte an. Was dieses sein kann, wirst Du wohl auf den ersten Blick erkennen. In dieser Arena waren es heute Mittag 58° plus. Stell Dir das mal vor. Und bei den Stierkämpfen ist diese Arene brechend voll. In der Nähe ist aus dem Mittelalter ein Aquädukt sehr gut erhalten. [...] Von Avignon, hier wohnte der Gegenpapst. Kennst Du die Geschichte? Viele Grüße Dein Ernst. Ich will noch dazu sagen, es ist Erzbischofsitz und die romantische Kathedrale. Ist das Residenzschloß der Päpste. Die Stadt hat 63.000 Einwohner.²¹⁷

Wie ein Tourist schickt Guicking Ansichtskarten an seine Frau, um zu verdeutlichen, an welchen ihm bislang unbekanntem Orten er gewesen ist. Dabei scheint es ihm vor allem wichtig zu sein, die Bauwerke von der Stierkampfarena bis hin zum Schloss der Päpste zu erwähnen.

Felix Hartlaub nimmt neben architektonischen Errungenschaften auch jene der französischen Literatur war. In Paris ist er ständig in Bemühung, seine eigene Bibliothek oder die des Vaters um französische Klassiker oder Werke moderner französischer Dichter

²¹² Tagebucheintrag, Erich Kuby, 26.5.1940, abends.

²¹³ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 7.6.1940.

²¹⁴ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 8.9.1940, Avallon.

²¹⁵ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 9.6.1944, Straßburg.

²¹⁶ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 8.9.1940, Avallon.

²¹⁷ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 4.8.1940, Nimes.

zu erweitern. Als quasi visualisierte Literatur, die dem Historiker in den Kriegsjahren die Existenz beziehungsweise das geistige Überleben sichert, haben auch Theaterbesuche einen hohen Stellenwert für Hartlaub, die er mehrfach beschreibt:

*Ich sah eine wunderbare Molièreaufführung im Athenée. Hier, himmelweit von allen Expressionismen und Stilexperimenten, sehe ich zum ersten Male wirkliche Schauspielkunst. Das wunderbare Sprechen! Es scheint hier noch wirkliche Regisseure zu geben, die die Schauspieler an die Kandarre nehmen.*²¹⁸

Neben Theater, Oper und Varieté besucht Erich Kuby in Straßburg klassische Konzerte mit Schubertmusik, die Wirklichkeit des Krieges geht dabei zumindest vorübergehend verloren:

*Heute abend Reger, die Karte habe ich von W. Jetzt gehe ich in die Universität, dort treffe ich Becker, der mir Weizsäckers Buch bringt. Daß ich auf dem Weg nach Brest bin, kommt mir ganz aus dem Sinn.*²¹⁹

Auch bei den Beschreibungen und Fotografien von Paris rückt das Kriegsgeschehen in den Hintergrund. In den Quellen wird ersichtlich, dass die französische Hauptstadt als eine Art Kulminationspunkt aller kulturellen Errungenschaften Frankreichs erfahren wird. Für Ernst Guicking ist es gar unverständlich, dass seine Frau Irene (hier alias Bobi) nachfragt, was er sich von Paris verspreche:

*Bobi, Du fragst was ich in Paris will. Ach, nun hör mir aber doch mal auf. So etwas muß man doch gesehen haben. Vier Tage Paris. Ich kann Dir nur sagen, ich gehe nicht früher, als bis ich nicht alles gesehen habe. Die Gelegenheit bietet sich so schnell nicht wieder. Und deshalb stecken wir die Nase auch einmal so richtig hinein. Paris wird durchgestöbert vom Regierungsviertel bis zur Unterwelt.*²²⁰

Auch Otto S.s Worte machen deutlich, dass Paris etwas Besonderes für die deutschen Soldaten war und sie sich in die Rolle begeisterter Touristen begaben. In den Textstellen zeigt sich bereits durch die Wortwiederholung eine überschwängliche Vorfriede sowie durch die ironische Bemerkung Otto S.s zum Reisemittel:

*denn wir fahren ... denn wir fahren ... nach Paris. [...] Unsere „Ferienreise“ machen wir per I. Klasse – im Güterwagen. Doch das ficht uns nicht an, all das Neue, das uns erwartet, war viel wichtiger.*²²¹

*Zweimal machen wir eine Rundfahrt durch diese herrliche Stadt, ein Wundervoller Bauwerk der Invalidendom mit dem schwarzen Marmorsarg Napoleons.*²²²

Albert B. zelebriert seinen Parisbesuch beinahe, aufgrund der zeitlichen Nähe vermutlich an die Ankunft Hitlers angelehnt, der mit den deutschen Truppen ebenfalls in die besetzte Stadt einzog:

²¹⁸ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 17.12.1940, Paris.

²¹⁹ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 15.6.1944, Straßburg.

²²⁰ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 20.4.1941.

²²¹ Tagebucheintrag Otto S., o.A., allerdings räumlich und somit vermutlich auch zeitlich zwischen den Einträgen vom 13.8.1940 und 27.8.1940.

²²² Tagebucheintrag, Otto S., 27.8.1940.

Genau 9^{oo} Uhr halten wir ‚Einzug‘ in Paris. Durch die Porte d’Italie hinein, durch verschiedene Boulevards, an der Kirche Notre Dame vorbei, über eine der herrlichen Seinebrücken, gerade marschierte in mustergültiger Haltung ein Landesschützenbatallion vorbei, von allen Seiten zogen Kolonnen nach Paris und durch die Stadt, schon begann die Stadt, d.h. die Zurückgebliebenen, zu erwachen. Schon war reges Leben auf den Straßen. [...] Ein Glück, daß Frankreich Paris zur offenen Stadt erklärt hat, sonst wäre aus dieser alten, ehrwürdigen Stadt an der Seine ein Trümmerhaufen geworden und der Eiffelturm, der uns von ferne grüßt, hätte die längste Zeit gestanden.²²³

Auch bei einem erneuten Parisbesuch übt die französische Hauptstadt eine große Faszination auf den Soldaten aus und verweist damit auf die „Hochstimmung vom Sommer 1940“²²⁴:

Paris. Nun scheint die Mehrzahl der Bevölkerung wieder zurückgekehrt zu sein. Ein Leben und Treiben auf den Straßen und Boulevards, in den Geschäften. Kamen gerade zur Wachablösung vor dem Palais der Marine, Tuilleries, Arc de Triomphe. Eiffelturm, Deputiertenkammer, Quai d’Orsay, Invalidendom mit dem monumentalen Sarkophag Napoleons, Notre Dame, Montmatre (der Hügelummelplatz der Pariser Jugend, Ruheplatz und Plauderstätte der Pariser Weiblichkeit jeden Alters), Sacre Coeur, eine herrliche Kirche auf dem Hügel, von hier oben Blick auf das Häusermeer der Millionenstadt, Künstlerviertel, malende Männlein und Weiblein, die berühmten Künstlerkneipen. [...] Vom Kriege keine Spur.²²⁵

Erneut stürzen die Eindrücke auf Albert B. ein. Sein Telegrammstil, in dem Wörter und Satzfragmente asyndetisch wie auch elliptisch aneinandergereiht sind, soll festhalten, welche berühmten Sehenswürdigkeiten er innerhalb eines Tages gesehen hat, um diese für die Erinnerung zu bewahren.

Erneut schickt Ernst Guicking seiner Frau Irene eine Ansichtskarte aus Paris und zeigt sich, gemäß seiner bereits erwähnten Vorahnung, begeistert,

Ganz herzliche Grüße sende ich Dir von der Pariser Oper. Ein unendliches, ein gigantisches Schmuckstück dieser Weltstadt.²²⁶

um in einem anschließenden Brief ausführlicher zu werden und seiner Frau die französische Hauptstadt nahe zu bringen, wenn sie schon nicht persönlich bei ihm sein kann:

Die schönen Tage von Paris sind nun auch vorbei. Irene, ich kann Dir nur eines sagen, es war überwältigend. Wenn ich mir die Bauwerke betrachtete, lief es mir jedesmal eiskalt den Rücken runter. Es ist einfach unbeschreiblich. Alles das, was im zweiten Weltkrieg, im weiten Frankreich fehlt, das ist hier in unendlicher Pracht, in einer Stadt zusammengedrängt. Ich finde einfach keine Worte für diese Stadt des Goldes, und des Marmors, so zu bezeichnen, wie sie mich beeindruckt hat. Das Herrlichste was ich wohl je gesehen habe, ist die Pariser Oper. Ja Bobi, es ist wirklich nur jetzt mein einziger Wunsch, Dir diese Stadt einmal zeigen zu können. Es ist wirklich unglaublich, dieses einzig dastehende Weltwunder. Ich glaube, wenn ich Dir alles schreiben wollte brauchte ich heute nicht mehr aufzuhören. Auch den Eiffelturm haben wir gestürmt bis auf die letzte Treppe. Der

²²³ Tagebucheintrag, Albert B., 20.6.1940.

²²⁴ Vgl. Jörg Echternkamp: Im Kampf an der inneren und äußeren Front, in: Ders. (Hg.): Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Erster Halbband – Politisierung, Verwaltung, Überleben, München 2004, S. 26.

²²⁵ Tagebucheintrag, Albert B., 29.8.1940.

²²⁶ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 24.4.1941.

*Aufgang dauerte 35 Minuten. Bis 320 Meter hoch. Hoffentlich sind nun auch alle unsere Aufnahmen geraten. Sie sind mir unendlich wertvoll.*²²⁷

Auch in dem Fotoalbum von Willi S. finden sich mehr als 20 Aufnahmen der Sehenswürdigkeiten von Paris. Wie Touristen lassen sich die deutschen Soldaten neben dem Grab des unbekanntes Soldaten unter dem Arc de Triomphe ablichten oder fotografieren sich, wenn sie über den Champs Elysée fahren.

Selbst 1944, angesichts der Auflösungserscheinungen innerhalb der deutschen Truppen, ist die Hauptstadt ein Ort, an dem sich die Sehenswürdigkeit lückenlos aneinander reihen – scheinbar dem Kriegsgeschehen vollkommen entzogen, so die Wahrnehmung Guickings:

*In Paris geht alles im alten Tempo weiter. Ich war noch einmal am Eiffelturm, am Concorde, auf den Champs Elysées, am Montmartre, am Seinehafen und ich hab zum Abschluß noch mal ein Kabarett aufgesucht. Ich hab mir alles noch einmal angesehen und wenn alles so weiterläuft, fahre ich am 16.6. wieder hin.*²²⁸

Erich Kuby, der auf dem Weg zum Atlantik noch mal Gelegenheit hat, sich in Paris aufzuhalten, beschreibt die Situation in der Hauptstadt ähnlich. Neben all den Bauwerken bleibt ihm allerdings die Notlage der Pariser Bevölkerung nicht verborgen:

*Heute früh nahm mich der Leutnant erst zur Transportleitung als Dolmetscher mit, dann ging ich mit vier anderen in die Stadt. Es war Pariser Wetter, Sonne und weiße Wolken vor blauem Himmel. Die Stadt funkelte. Wir gingen vom Triumphbogen die Champs-Elysées hinunter bis zur Insel, wo sich uns vor der Kathedrale ein Herr „vom Oberbefehlshaber genehmigter Führer“ vorstellte, ein Historiker von der Universität, wie sich im Gespräch ergab. In Paris beginnt sich der Hunger auszubreiten. Wir wurden einige Male angebettelt.*²²⁹

Einige Tage später bedauert er sogar, nicht mit der richtigen Begleitung in der Stadt gewesen zu sein. Das Beisein des Stabsfeldwebels hätte ihm eine andere Wahrnehmung Paris' ermöglicht:

*Immer häufiger läßt sich der österreichische Stabsfeldwebel bei mir sehen. Er hat auf eigene Faust eine Spritztour durch Paris unternommen, und was er davon erzählt, läßt mich bedauern, ihn nicht begleitet zu haben, statt mit vier stumpfen Figuren Sightseeing betrieben zu haben.*²³⁰

Die Wichtigkeit für Kuby, Paris nach seinem eigenen Interesse zu besichtigen und zu erfahren, wird bei diesem Quellenausschnitt deutlich. Felix Hartlaub, der als einziger der Autoren in Paris lebt, hat dadurch die Möglichkeit, Paris differenzierter, vielleicht authentischer wahrzunehmen, als die für einen, maximal zwei Tage, dort verweilenden Kuby, Guicking, Görtz, Otto S. und Albert B..

So nimmt Hartlaub besonders und konstant durch seinen Aufenthalt hindurch immer wieder das für ihn faszinierende Bücher-, Theater- und Opernangebot wahr:

²²⁷ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 28.4.1941.

²²⁸ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 7.7.1944.

²²⁹ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 19.6.1944, Versailles.

²³⁰ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 22.6.1944, Loiretal.

Herrlich die Buchläden. Luovre bis auf antike Plastik ausgeräumt, [Musée de] Cluny zu. Das Restliche werde ich mir ansehen. Die Theater und die beiden Opern spielen fast alle, habe schon einige Karten erworben. Sah bereits zwei ausgezeichnete Filme: „La bête humaine“, frei nach Zola und den Raskolnikov-Film den Pappi kannte.²³¹

Hartlaub sieht jedoch auch die andere Seite: Schon in seinem ersten Brief aus der französischen Hauptstadt stellt er die Güterknappheit, die ihn auch betrifft, fest. So lebe er in dem

seit 14 Tagen so gut wie völlig leer gekauften P[aris] (das gilt auch für Tee, Kaffee etc.) Schneider braucht 4-6 Wochen. Das ist eine regelrechte Katastrophe.²³²

Von der Grossbourgeoisie an aufwärts ist alles weg, in den Vierteln um den Etoile z.B. sieht man nur geschlossene Fensterläden. Das Gleiche gilt auch von den wirklich eleganten Läden und Hotels, in der Rue de la paix stellt der Fliegerleutnant fest: Mensch, hier ist ja alles zu! Die Concorde, die Champs Elysée, ohne Autos und Autobus, sind natürlich reinste Unerträglichkeit.²³³

Immer wieder werden in dem Quellenkorpus Landschaften und Städte – Görtz beispielsweise sieht große Parallelen zwischen Besancon und Kochem an der Mosel²³⁴ – verglichen, einzig bei Paris scheint dies nicht zu gelingen beziehungsweise keiner der untersuchten Schreiber unternimmt diesen Versuch. Paris nimmt in jeder Hinsicht in der Wahrnehmung der deutschen Soldaten eine Sonderstellung ein.

Entsprechend der Beobachtung, die Daniela Neuser bei Fotografien der Ausstellung ‚Krieg als Reise‘ machte²³⁵, wirken auch diese Beschreibungen der Soldaten überwiegend harmlos und friedlich. Sie entsprechen nicht den traditionellen Vorstellungen von Kriegszeiten. Die Einträge, die Kultur thematisieren, zeichnen sich durch Respekt und Ehrfurcht – bis auf Kurt F., Horst S., Kurt W. und Albert J.²³⁶, die den Bereich Kultur nur unwesentlich anschneiden – aller Schreibenden aus. Gerade die Hauptstadt lässt die Soldaten als staunende und begeisterte Touristen auftreten, die jede der Sehenswürdigkeiten in sich aufnehmen wollen. Aus verschiedenen Quellen geht hervor, dass sich die Soldaten eines Unterschiedes zu Russland bewusst sind. Adolf Görtz, der nach Abschluss seiner Ausbildung in Russland stationiert werden soll, äußert beispielsweise allein in Anbetracht der Situation nun aus dem „Westen“ in den „Osten“ verlegt zu werden, Wehmutsbekundungen. Als Abschiednahme, vielleicht für immer, beschreibt Görtz emphatisch, wie er das Land und das französische Lebensgefühl wahrgenommen hat:

Leb wohl, Frankreich! Leb wohl, du Land der grünen Auen, der rauschenden Wälder, der saftigen Weiden, der blauen Hügel! Ich werde dich in meinem Herzen behalten – bis an mein

²³¹ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 5.12.1940, Paris.

²³² Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 15.12.1940, Paris.

²³³ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 9.12.1940, Paris.

²³⁴ Vgl. Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 14.5.1942.

²³⁵ Vgl. Daniela Neuser: Der Krieg als Reise – Private Fotografien und Feldpostkarten, in: Sabiene Autsch (Hg.): Der Krieg als Reise. Der Erste Weltkrieg – Innenansichten, Siegen 1999, S. 86.

²³⁶ Die Quellenserien der betreffenden Autoren zeigen aber, dass sie beispielsweise nicht in Paris waren und deren Interessen allgemein in anderen Bereichen lagen als in der Kultur.

*Lebensende. Und die Musik werde ich in den Ohren behalten, die leichtbeschwingte Akkordeonmusik, die aus den unzähligen Bars und Bistros erklang: „Eijeijeiji ...“ Diese Melodie werde ich nie vergessen können, und wenn ich sie mal irgendwo höre, dann wird die meine Gedanken zurückführen nach Frankreich. Leb wohl, Frankreich!*²³⁷

5.2.3. Andenken: „Du, jetzt hat man mich wieder einmal geknipst“

Andenken sind bis heute Teil einer Urlaubsreise, sei es in Form von Fotografien, Sand des hoteleigenen Strandes, einem besonderen ortstypischen Wein oder einer Figur des Schiefen Turmes zu Pisa, vielleicht in Form eines Schlüsselanhängers. Entsprechend beschreibt Peter Borsay das Erinnern über Souvenirs als eine der vier entscheidenden Phasen der touristischen Erfahrung.²³⁸

Auch die deutschen Soldaten verhielten sich nicht anders als der moderne Tourist. Erich Kuby drückt seine bereits erläuterte Leidenschaft für Kirchen nicht nur schriftlich, sondern auch in Form von Fotografien aus. Dem folgenden Tagebucheintrag ist zu entnehmen, dass es in der beschriebenen Situation darum geht, dass Kuby das Objekt trotz Einwänden vor die Linse bringt und den Auslöser bedient. Der Eintrag bleibt auch Zeichen davon, etwas dem Knipser Kostbares für die Zukunft festzuhalten und, um sich des Ausdrucks Reinhard Rürups zu bedienen, sich „als eine Art Kriegstourist“²³⁹ zu verhalten:

*Dann ließen wir uns Zeit und besichtigten die Kathedrale. Als ich sie fotografieren wollte, kamen drei Posten gesprungen, um es mir zu verbieten. Ich fotografierte, während sie auf mich einredeten.*²⁴⁰

Kurt W. nutzt seinen Fotoapparat, um die schweren Gefechte, die er während des Frankreich-Feldzuges miterlebt, vielleicht zu beweisen, zumindest aber anderen Menschen visuell begreiflich zu machen:

*Von Einschlägen, die dicht beim Arbeitsgeschütz liegen, mache ich Aufnahmen.*²⁴¹

Knapp ein Jahr zuvor hatte sich Kurt W. einen Fotoapparat aus Deutschland mitbringen lassen, den er schon bei seinem Dienst als junger Fernsprecher am Rhein und im Schwarzwald nach eigenen Worten *in bester Tätigkeit* erlebt hatte:

*Durch unsern Kraftfahrer lasse ich mir in Offenburg einen Foto mitbringen. Bis jetzt und das ist jetzt 1 Jahr her habe ich kaum ein Bild von meiner Dienstzeit.*²⁴²

Am ausführlichsten innerhalb des untersuchten Quellenkorpus äußert sich Ernst Guicking zu Existenz und Gebrauch von Fotografien:

²³⁷ Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 29.5.1942.

²³⁸ Vgl. Peter Borsay: A history of leisure, S. 175f.

²³⁹ Rürup: Foto-Feldpost, S. 73.

²⁴⁰ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 26.5.1940.

²⁴¹ Tagebucheintrag, Kurt W., 6.6.1940.

²⁴² Tagebucheintrag, Kurt W., 9.10.1939. Sowie vgl. Tagebucheintrag vom 11.10.1939.

*Bobi, unser Filmoperateur Unteroffizier Jato hat bis heute 460 Aufnahmen gemacht. Wir alle sammeln Filme für ihn und die tollste Sache hat er auf der Platte. Man kann sie jetzt auch schon wieder kaufen.*²⁴³

Während der erwähnte Unteroffizier Jato offizieller Fotograf zu sein scheint, drückt Ernst Guicking in Frankreich auch privat auf den Auslöser. Da es wenig Möglichkeiten zur Entwicklung von privaten, allgemein unter den Soldaten aber begehrten Aufnahmen gab, ist es an seiner Frau dies zu organisieren:

*Und ich habe eben das letzte Bild meines Filmes verbraucht und schicke Dir in den nächsten Tagen den Film zum entwickeln. Du bist dann so lieb und schickst mir von jedem zwei Abzüge. Die Kameraden, die schlagen sich drum.*²⁴⁴

Den Aufnahmen des *Weltwunders* Paris weist Guicking wie der Stadt selbst einen gesonderten Stellenwert zu:

*Auch den Eiffelturm haben wir gestürmt bis auf die letzte Treppe. Der Aufgang dauerte 35 Minuten. Bis 320 Meter hoch. Hoffentlich sind nun auch alle unsere Aufnahmen geraten. Sie sind mir unendlich wertvoll.*²⁴⁵

Auch die 184 Fotografien des Fotoalbums von Willi S., bei denen, wie bereits erwähnt, landschaftliche Motive dominieren (knapp 50%), betonen überwiegend die Schönheit Frankreichs, indem im Vergleich wenige zerstörte und viele unversehrte Bauwerke oder Landschaftszüge bildlich fixiert werden. Dieser Duktus wird nur von den Bildern der Überführung des Sarges des verstorbenen Staffelpolitikers²⁴⁶ sowie von einigen zerstörten Häusern und Flugzeugen unterbrochen. Keiner Stadt, keinem Objekt außer den Flugzeugen und dem Meer kommt mit über 20 Aufnahmen so viel Aufmerksamkeit zu wie der Stadt Paris, was erneut deren Sonderstellung betont. Ein beliebtes Motiv ist das des Soldaten neben einer bekannten Sehenswürdigkeit, wobei der Fotografie eine Beweisfunktion zukommt, an genau diesem Ort gewesen zu sein. Ein weiterer Bereich, der stets eine Aufnahme wert war, ist der Freizeitbereich. So finden sich in dem Album über 30 Aufnahmen von spielenden, sich sonnenden, wandernden und schwimmenden Kameraden. Auch die Reise an sich wird dokumentiert, indem immer wieder Fotografien der Transportmittel mit oder ohne posierende Soldaten zu finden sind. Bei Durchsicht des Albums von Willi S. wird durch die vielen Fotografien, die ein unversehrtes Land zeigen, deutlich, dass er den Krieg auch als Reise im positiven Sinne gelebt und erfahren hat. Diese gesammelten und verbildlichten Erfahrungen übermittelte er (vermutlich) zur Erinnerung und Erzählung nach dem Krieg in die Heimat.

²⁴³ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 9.7.1940 sowie das Zitat im Titel im Feldpostbrief vom 2.7.1940.

²⁴⁴ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 9.8.1940.

²⁴⁵ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 28.4.1941.

²⁴⁶ Aussage aufgrund identischer Fotografien in Fotoalbum und Sekundärliteratur möglich, vgl. Möbius: Roman Gastager und die „Eiserne Dritte“, S. 106f.

Gegenständlicher agiert Kurt F.: Er begibt sich in die Rolle eines Trophäen- und Souvenirsammler, wenn er erbeutete Stücke zur Verwahrung an die Eltern schickt:

Den beigefügten Aschenbecher bitte ich zu putzen und gut aufzuheben. Ein Kamerad hat ihn mir aus einer in Flandern erbeuteten englischen Kartusche gearbeitet, er soll später als Erinnerungsstück an diesen Feldzug meinen Rauchtisch zieren.²⁴⁷

Die Übergänge zwischen einem Souvenir als sichtbarem Beweis dafür, an einem bestimmten Ort gewesen zu sein, und dem vor allem während des Feldzuges üblichen Plündern, sind bisweilen fließend – sowohl bei Ernst Guicking als auch bei Erich Kuby:

Spatzi, ich war von unserer Truppe meistens der Erste, der in die größeren Städte fuhr, aber die Vorausabteilungen und die SS, die sind ja wie die Ameisen. Auch gar nichts ist mehr zu haben. Ich wollte meinem Frauchen doch gern ein Kriegsandenken mitbringen, aber nichts ist zu machen.²⁴⁸

Diesmal kaufte ich nur für mich ein, seidene Hemden, andere Wäsche, einen weißen ärmellosen Pullover, Sporthosen, Parfüms für Dich. Da ich sie nicht ausprobieren konnte, kaufte ich drei Sorten. Die Fläschchen schicke ich bei nächster Gelegenheit ab, zusammen mit Tee.²⁴⁹

Bei Albert B., Adolf Görtz, Albert J., Horst S. und Otto S. finden sich keine Hinweise auf Mitbringsel aus dem Krieg. Dies mag unterschiedliche Gründe gehabt haben, vielleicht hatten sie keinen Fotoapparat in unmittelbarer Nähe, vielleicht hatten sie keine Zeit, dennoch ist das Muster, den Angehörigen zu Hause etwas von der eigenen Reise mitzubringen, vorhanden. Nicht nur Worte zeugen daher von einer vermeintlich positiven Erfahrung des Kriegsabenteuers, auch die Andenken der Kriegsreisen „entsprechen fast durchweg den Mitbringsele von Urlaubsreisen“²⁵⁰ und erinnern selten an Gefahr, Kampf und Entbehrung. Helge Gerndt konstatiert einen ähnlichen Vorgang als Bewusstseinsphänomen des Tourismus, indem er sagt, dass Wunsch- und Erinnerungsbilder des Reisens, hier in Form von Fotografien und Gegenständen, eine besondere Kraft innewohne, die eine erfahrbare Realität bis zur Unkenntlichkeit überlagern könne.²⁵¹ Genau dies passiert, wenn die deutschen Soldaten die Zeit in Frankreich als Reise verstehen und aktuelle Umstände diese Sicht zulassen.

5.2.4. Sprache: „Der Sprachführer ist schon immer mein heimlicher Wunsch gewesen“

Eine allgemeine Fremdsprachenkompetenz war Voraussetzung für eine Kontaktaufnahme von den deutschen Soldaten mit der französischen Bevölkerung, wenn die Franzosen selbst des Deutschen nicht mächtig waren, was aber mehr als exemplarisch

²⁴⁷ Feldpostbrief, Kurt F., 24.10.1940.

²⁴⁸ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 17.6.1940.

²⁴⁹ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 20.6.1940.

²⁵⁰ Köstlin: Krieg als Reise, S. 104.

²⁵¹ Vgl. Gerndt: Innovative Wahrnehmung des Tourismus, S. 11.

nur im Elsass auftrat. Aber auch um das kulturelle Angebot wie Theater, Varieté oder Oper wahrnehmen zu können sowie sich zurechtzufinden, war eine gewisse Fremdsprachenkompetenz vonnöten. Jedoch gehörte die französische Sprache im Dritten Reich nicht zur elementaren Schulbildung, das Erlernen dieser Fremdsprache war, wenn überhaupt, nur in Ober-, Real- oder Handelsschulen möglich. Dass deutsche Soldaten fehlerfrei Französisch sprechen konnten, sei – laut Tewes – mehr die Ausnahme als die Regel gewesen.²⁵²

Felix Hartlaub beispielsweise hatte eine gehobene Schulbildung in Privatschulen genossen und hatte zudem 1930 als Austauschschüler in Frankreich (Straßburg) bei dem jüdischen Soziologen Maurice Halbwachs gelebt sowie dort mit den Kindern des Hauses die Schule besucht. Der soziale Status seiner Familie hatte es ihm sogar ermöglicht, mit Vater Gustav Friedrich in Frankreich Urlaub zu machen (Paris und Bretagne). Zudem hatte sich der junge Hartlaub schon früh für die Geschichte und Literatur des Landes interessiert und ferner Französisch- und Italienischsprachkurse belegt. Seine deutliche Affinität zu Frankreich drückt sich auch in seiner Studienfachwahl aus (Geschichte und Romanistik) sowie in seiner Dissertation über französische Dichter.²⁵³ Dies erklärt die Französischkenntnisse, die Hartlaub in seiner Zeit in Paris von Nutzen waren, die aber innerhalb des untersuchten Quellenkorpus eher die Ausnahme darstellen. Gleichwohl bedauert Hartlaub, nicht genügend Möglichkeiten zu haben, Französisch zu sprechen sowie Kontakt zu Franzosen aufzubauen, da ihn seine Arbeit physisch und psychisch in hohem Maße beansprucht:

*Mit Fr[an]z[ösisch] sprechen bietet sich jetzt vielleicht, vielleicht dank W[indelband]s [ein befreundeter Historiker] Intervention eine Gelegenheit, man muss sehr behutsam vorgehen, die Leute sind ungeheuer misstrauisch.*²⁵⁴

Otto S. folgend, gibt es andererseits auch solche Soldaten, die das genaue Gegenteil Hartlaubs sind, die sich nicht einmal bewusst sind, dass in dem Land, in dem sie eingesetzt werden sollen, eine andere als die deutsche Sprache gesprochen wird:

In meinem Waggon befinden sich meist Landser aus dem Kaiserstuhlgebiet, von denen einige bis dahin kaum über ihre engere Heimat hinausgekommen waren. [...] In ihrem Dialekt frägt man [am Bahnhof einige Frauen] dies und das, manches Scherzwort hallt hinüber – doch diese Schönen, sie antworten nicht. – Man nahm nun an, daß man lauter sprechen müsse um gehört und verstanden zu werden. Aber auch das hat keinen Erfolg, die franz. Frauen blieben weiterhin stumm! „Mensch, die Fraue rede wohl nit mit Jedem“, war darauf die ihre allgemeine Ansicht. – Nun machte ich die Kameraden darauf aufmerksam, daß auch lautes sprechen nichts nützte, da man nun mal in Frankreich sich befindet, diese Damen daher nur Französisch sprechen, ja schon die kleinen Kinder! Mit offenem Munde starrten sie sich an: Ja so, an des hen mr jetzt halt nit denkt!²⁵⁵

²⁵² Vgl. Tewes: Frankreich in der Besatzungszeit 1940-1943, S. 175.

²⁵³ Vgl. Ewenz: Felix Hartlaub, S. 7-40.

²⁵⁴ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 22.7.1940, Paris.

²⁵⁵ Tagebucheintrag, Otto S., o.A., allerdings räumlich und somit vermutlich auch zeitlich zwischen den Einträgen vom 13.8.1940 und 27.8.1940.

Auch wenn diese Situation in dem Quellenkorpus Otto S. nicht direkt betrifft, sondern er stellvertretend erzählt, wird in den meisten der ausgewerteten Quellen die vorhandene Sprachbarriere zwischen Deutschen und Franzosen beklagt. So auch vom jungen Adolf Görtz:

Überhaupt ist es seltsam: Der Himmel hier in Frankreich sieht genauso aus wie der Himmel in Deutschland, und das Gras und die Bäume haben dieselben Farben und die Vögel zwitschern genauso wie zu Hause in Deutschland. Nur die Menschen kann man nicht verstehen. Wenn doch alle Menschen auf der Welt die gleiche Sprache sprächen, damit sie miteinander reden könnten! Ich bin vor der Stadt in einem abgelegenen Lokal, und außer mir sitzen noch ein paar Franzosen an den Nebentischen und schlucken ihren Aperitif. Einer versucht mit mir ins Gespräch zu kommen – aber es geht nicht, auch wenn wir mit den Händen umherfucheln und Grimassen schneiden. Ich möchte ihn so vieles fragen und er mich sicher auch.²⁵⁶

Andererseits kommt Görtz zu folgendem Schluss: Befindet sich eine Person in einem ihr fremden Land, dessen Sprache sie nicht versteht oder spricht, und trifft dort eine andere Person ihrer Sprache, schafft diese Gemeinsamkeit eine spontane Verbindung – wie dies nicht selten auf Urlaubsreisen geschieht. Sein Wortlaut als er zufällig zwei Krankenschwestern aus dem Rheinland trifft:

Ja, es ist merkwürdig, wie die gleiche Sprache, die gleiche Mundart die Menschen verbindet.²⁵⁷

Mit dem Zustand der Sprachbarriere unzufrieden, beginnen einige Soldaten sogar gezielt die französische Sprache entweder durch einen des Französischen mächtigen Kameraden oder auch durch Einheimische neu zu lernen beziehungsweise ihren Wortschatz zu erweitern.

Erich Kuby wird von den Vorgesetzten attestiert, dass er *wenn nicht am besten, so doch am erfolgreichsten französisch spreche*²⁵⁸. Daher wird er in der Kompanie unter anderem als Dolmetscher und Quartiermeister eingesetzt. Dennoch ist Kuby beinahe begierig danach, die Sprache besser beherrschen zu können und kümmert sich entsprechend um die Weiterbildung:

Ich werde französische Stunden nicht bei Frl. Reguin (der charmanten Tochter des blinden Musikers) nehmen, sondern bei M. Laurent, bei dem ich viel mehr lernen kann. Er ist ungewöhnlich geistreich und säße bei uns längst hinter Gittern.²⁵⁹

Ich habe eine dreistündige Unterhaltung mit M. Laurent hinter mir über komplizierte Themen. Da streikt mein Französisch. [...] Übermorgen habe ich bei Laurent wieder eine französische „Stunde“ – das werden endlose Schwätznachmittage werden, bei denen jeder gleich viel profitieren wird.²⁶⁰

Die Wehrmacht hatte zum Zwecke der besseren Verständigung Lexika drucken lassen, diese waren aber entweder qualitativ oder quantitativ nicht ausreichend, so dass Soldaten –

²⁵⁶ Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 14.5.1942, Besancon.

²⁵⁷ Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 14.5.1942.

²⁵⁸ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 26.6.1940.

²⁵⁹ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 14.7.1940.

²⁶⁰ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 17.7.1940.

wie beispielsweise Ernst Guicking – froh über jedes deutsch-französische Wörterbuch aus der Heimat waren:

Der Sprachführer ist schon immer mein heimlicher Wunsch gewesen und der Kamerad, der den zweiten erhielt, ist Unteroffizier Jato. Er ist Berufsschuldirektor in Eschwege. Er beherrscht die französische Sprache wesentlich besser als ich, aber er griff mit beiden Händen danach. Er läßt herzlich danken. Er sagte: „Mensch, Deine Frau denkt aber auch an alles.“

Zu einer Verbesserung der Fremdsprachenkompetenz der Soldaten führte erheblich die häufig vorkommende Einquartierung in Privathäusern. Beispielsweise bei Albert J.:

Ich bin nun bei einem Bauern im Quartier, der mir immer das Rad zu Verfügung stellt. Die Leute sind auch sonst sehr nett und freundlich zu uns. Ich werde des öfteren zum Essen eingeladen, bekomme bereits jeden Tag Wein, von den eigenen Weinbergen und habe ein ausgezeichnetes Bett. Den Abend verbringt ich oft bei den Leuten wobei ich die französischen Sprachkenntnisse vermehre. Der Mann war im Weltkrieg Gefangener und kann auch viel deutsch.²⁶¹

Um miteinander zu leben, sich die Wohnung, manchmal auch die Zimmer einvernehmlich teilen zu können, war es notwendig, miteinander zu kommunizieren.

Zeichen der Annäherung sind ebenso Einträge, in denen französische Vokabeln in den Schreibfluss eines auf Deutsch geschriebenen Satzes übernommen werden und nicht näher darauf eingegangen wird, was das Wort übersetzt bedeutet. Der Autor scheint dann der Übersetzung nicht zu bedürfen, da das französische Wort so selbstverständlich und logisch in den Satzzusammenhang eingefügt ist, dass es sich auch von selbst verständlich macht. So sind bei allen untersuchten Quellen einzelne französische Worte zu finden, die Lebensmittel, Unterkünfte, in den Augen eines deutschen Soldaten Typisches für die Franzosen oder sich selbst beschreiben. Diese französischsprachigen Einschübe betonen trotz der zwanglosen Verwendung immer auch den fremden, exotischen Aspekt der Reise und drücken einen gewissen Stolz aus, an diesem Ungewöhnlichen teilhaben zu können. Beispiele hierfür sind *vin ordinaire* (Kurt F.), *qui-vive, salle à manger* (Albert B.), *château* (Albert B./ Otto S.), *l'amour* (Kuby), *qualité d'un soldat allemand* (Kuby) oder *Bon Allemand* (Guicking). Albert B. verwendet dabei montageartig den französischen Begriff *château* in einer erstaunlichen Konsequenz, wenn er das Quartier in einem Schloss beschreibt.

Auch Zitate lassen sich als Beispiel dafür anführen, dass die Soldaten zeigen wollen, wie sie in der neuen Situation auch durch Sprachkompetenz bestehen. Erich Kuby überträgt Verse und Texte gefundener französischer Postkarten oder Passagen aus französischen Büchern²⁶² in sein Tagebuch und drückt dadurch sowohl Kenntnis als auch Interesse an der französischen Sprache aus. Auch Horst S. zitiert, als er über den Rückzug der Engländer 1940 in Dünkirchen schreibt – jedoch mit anderer Intention:

²⁶¹ Tagebucheintrag, Albert J., 27.7.1941.

²⁶² Vgl. Tagebucheintrag, Erich Kuby, 6.6.1940 sowie 28.6.1940 zu den Postkartenabschriften und den Tagebucheintrag vom 30.6.1944 zum Buchexzerpt.

[...] wie viel lieber sie [die Franzosen] uns Deutsche haben, als die Engländer, qui sont partis loin loin pour l'Angleterre – wie sie stets hämisch und verbittert feststellen.²⁶³

Wie hier angedeutet, wurden die Zitate auch verwendet um Spott und Überlegenheit auszudrücken. Ganz anders bei Felix Hartlaub, der Spott besonders für die eigenen Landsleute übrig hat. Hartlaub bezeichnet die deutschen Soldaten in Paris, wie aus Sicht eines Franzosen, als *Allemand[s]*. Bei ihm hat die Verwendung des Französischen daher auch den Zweck, sich von seinem eigenen Volk zu distanzieren, vor allem wenn er beobachtet, wie dieses die Läden der französischen Städte leer kauft.²⁶⁴ Gemäß seinem Bildungsweg ist Hartlaub derjenige unter den gesichteten Schreibern, der sehr häufig sehr verschiedene und sich permanent wiederholende Elemente seines französischen Wortschatzes in die Briefe einbaut.²⁶⁵ Zu vermuten ist, dass diese Montage nichts Außergewöhnliches ist, denn für den Adressaten der Briefe, seinen Vater, stellen dieser Bildungsstand und die Verwendung des Französischen keine Schwierigkeit dar.

Auch Ernst Guicking entwickelt mit den Jahren, die er in Frankreich verbringt, offensichtlich eine beachtliche Sprachkompetenz, wenn er zu folgender Selbsteinschätzung kommt:

Ja, mein Schatz, wenn ich allein von der Truppe abgekommen wäre, glaube ja nicht, daß die Amerikaner mich so leicht gekriegt hätten. Ich wär in das nächstliegende Haus und hätte mir einen zackigen Zivilanzug erobert. Was denkst Du, als der biederste Franzose wär ich durch Feld und Wald gezogen, bis ich hier oben gewesen wäre. Man hat mir schon manchmal gesagt, daß ich besser französisch könnte als ein Franzose, der seine Sprache schlecht sprechen würde.²⁶⁶

Allerdings ist zu bedenken, dass Guicking sich im Herbst 1944 in Frankreich auf dem Rückzug befindet, um den immer näher ans Reich voranschreitenden alliierten Truppen zu entgehen. Somit liegt der Schwerpunkt seiner Zeilen darin, seine Frau zu beruhigen und ihr darzustellen, wie er aus einer bedrohlichen Situation, wenn sie denn eintritt, entkommen wird.

Nichtsdestotrotz ist zu beobachten, dass sich die meisten der Autoren des untersuchten Quellenkorpus' der französischen Sprache bedienen und darauf bedacht sind, ihre Sprachkompetenz zu verbessern, da dies eine Möglichkeit darstellt, Land und Leute intensiver kennen zu lernen. Die bildlichen Quellen geben bis auf Ortsschilder kaum Hinweise auf Sprache und Sprachgebrauch des Französischen. Direkte Reflektionen zur Sprache der Franzosen finden sich nicht in allen Quellen, jene, die aber vorhanden sind, bewerten sie durchweg positiv. Wie der neugierige und allgemein interessierte Urlauber,

²⁶³ Feldpostbrief, Horst S., 20.5.1940, Montigny.

²⁶⁴ Vgl. Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 9.12.1940, Paris.

²⁶⁵ Vgl. Buch; Beispiele aus den Briefen sind: éclat, détresse, figurez-vous (5.12.40), Mercredi-Nachmittag (17.12.40), partonne, effort, entrevue, concierge, petit mot (28.12.40), tailleur, qui ne se fichent de rien, d'ailleurs, sous contrôle, chargierend (15.01.41), femme de chambre, pas de charbon (30.01.41), à la longue, Déjeuneur, Revue (10.04.41), marché noir (20.04.41), création (22.07.41).

²⁶⁶ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 18.10.1944, St. Dié.

wie jeder Mensch in einem fremden Land, versuchen die Soldaten des untersuchten Quellenkorpus' bestehende Sprachbarrieren zu verringern.

5.2.5. Bevölkerung: „Mit dem Volk, ja gut und auch schlecht“

In diesem Kapitel wird einerseits thematisiert, wie die deutschen Soldaten als Reisende in einem fremden Land die einheimische Bevölkerung mit dem Blick von Außen, als Fremde sehen. Dies meint, wie die deutschen Soldaten die Franzosen erleben, ohne mit ihnen in Kontakt zu treten, welches Bild vor ihrem geistigen Auge entsteht, wenn sie Franzosen sehen und wie ihnen diese begegnen. Andererseits geht es aber auch um die Beziehungen, die deutsche Soldaten zu den Franzosen mitunter aufbauen.

Vor allem in der ersten Phase in Frankreich, während des Feldzuges, war es für die deutschen Soldaten nicht leicht, mit Franzosen in Kontakt zu kommen. Die wenigen Franzosen, die sie auf dem Vormarsch trafen, waren in der Regel versprengte Soldaten, die sich freiwillig ergaben, Kriegsgefangene oder Greise, welche die Höfe der verlassenen Dörfer notdürftig versorgten.²⁶⁷ Der überwiegende Rest der französischen Bevölkerung bewegte sich in kilometerlangen Zügen (vgl. Kap. 3.2.), wie die deutschen Soldaten in Richtung Süden, in der Hoffnung, dem Krieg entkommen zu können. Diese Beobachtungen sind in den meisten der im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Quellen, wie exemplarisch bei Kurt F., festgehalten:

Die Leiden der Zivilbevölkerung unter dem Schrecken des Krieges mitanzusehen, gehört zu den eindrucksvollsten Bildern dieses Krieges. Während unseres ganzen Vormarsches zog ein nichtabreißender Flüchtlingsstrom auf der linken Straßenseite [...] in entgegengesetzter Richtung an uns vorüber, müder, abgehetzt und ausgehungert. Oft bettelten uns Kinder um trockenes Brot an, das wir ihnen, soweit es uns möglich war, dann gaben.²⁶⁸

Erste Begegnungen mit der französischen Bevölkerung erfolgen 1940 daher vor allem in Form fliehender oder bereits zurückkehrender Flüchtlinge. Dabei erstaunt Albert B., dass sich die französischen Soldaten quasi freiwillig in deutsche Gefangenschaft begeben und bisweilen auch erleichtert sind, die Waffen nun niederlegen zu können:

Flotte Fahrt bis Dinant, unterwegs wieder erschütternde Flüchtlingszüge. Unterwegs begegnen wir einem 8 km langen Gefangenentransport, Franzosen, Belgier, nur wenige Engländer, alle Waffengattungen sind vertreten, waffenlos, abgemagert, bärtig, Spuren der ausgestandenen Kämpfe und Kriegsschrecken aufweisen – ein geschlagenes Heer und doch zufrieden, dem Schrecken entronnen zu sein, so ziehen und wanken sie dahin, von einer Handvoll Infanteristen bewacht, die ab und zu einen Schreckschuß abgeben, um die Herde wieder zusammen- und weiterzutreiben.²⁶⁹

²⁶⁷ Vgl. auch Tewes: Frankreich in der Besatzungszeit 1940-43, S. 96.

²⁶⁸ Feldpostbrief, Kurt F., 1.6.1940, bei Lille.

²⁶⁹ Tagebucheintrag, Albert B., 28.5.1940. Eintrag ähnlichen Inhalts am 20.6.1940.

Horst S. kommt während des Feldzuges zu ähnlichen Schlüssen, wenn er in einem Brief an seine Eltern bemerkt,

daß die Gefangenen, die uns in die Hände fielen vollkommen demoralisiert sind, bei jedem ankommenden Flugzeug zusammenschrecken und sich angstvoll und zitternd auf den Boden werfen, wenn unsere M.G. rasseln. Sie müssen seelisch furchtbar unter unserer Waffenwirkung gelitten haben und erzählen mir immer wieder, wie viel lieber sie uns Deutsche haben, als die Engländer, qui sont partis loin loin por l'Angleterre – wie sie stets hämisch und verbittert feststellen.²⁷⁰

Auch Kurt W. äußert sich mehrfach zu den Franzosen, denen er während des Feldzuges begegnet:

Nach 2 km treffen wir einen ganzen 2-Mann-Tank. Die beiden Insassen haben sich anscheinend freiwillig in unsere Hand gegeben. Mit der Begeisterung scheint es bei den ‚Poilus‘ nicht weit her zu sein. Alle sind sie froh, daß für sie der Krieg zuende ist. Allein auf unserer Vormarschstraße haben sich bis jetzt Hunderte, wenn nicht Tausende ergeben.²⁷¹

Selbst wenn Kurt W. den gängigen Begriff der ‚Poilus‘²⁷² für die Franzosen verwendet, wird seine Verwunderung über die sich freiwillig ergebenden feindlichen Soldaten deutlich. Ausführlich beschreibt er immer wieder, wie die Straßen und Ortschaften aussehen. Ihm erscheinen sie als *wahre Stätten des Grauens*, gezeichnet von Zerstörungen, Pferdekadavern, demoralisierten Gefangenen und *unschuldigen Flüchtlingen*.²⁷³

Der Feldzug verschafft den deutschen Soldaten eine weitere außergewöhnliche ‚exotische‘ Erfahrung, die auch Angst auslöst. Gemeint ist die erste Begegnung mit Franzosen dunkler Hautfarbe, wie ihn unter anderem Albert B. beschreibt:

Mit Müh und Not schlängeln wir uns an den unübersehbaren Kolonnen vorbei. An zahllosen Gefangenen geht es vorüber, Schwarze dabei, schwärzer als die Nacht aufgeworfene Lippen, unheimliche Kerle. Eine komplette Battr. von Marokkanern mit sämtlichen Geschützen und Muniwagen zieht friedlich in Gefangenschaft.²⁷⁴

Trotz deutlichem Mitleid mit der Bevölkerung wird die Niederlage der Franzosen im untersuchten Quellenkorpus in der Sache nicht als Unrecht empfunden. Kurt W. sieht eine Gerechtigkeit, indem die Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg und die sich anschließenden Vertragsbedingungen nun ausgeglichen sind. So schreibt er am 21. Juni 1940:

Im Walde von Compiègne empfang heute unser Führer die Generale Frankreichs an der Stätte des Schmachtes. Damals mußten wir, heute sind es die andern. Nicht mit Hohnworten wie damals „wehe den Besiegten“ wurden sie empfangen, sondern als im ehrlichen Kampf Besiegte. Die aber schwere Schuld wieder gutzumachen haben.²⁷⁵

²⁷⁰ Feldpostbrief, Horst S., 20.5.1940, bei St. Quentin. Ähnlicher Eintrag, flüchtende und sich ergebende demoralisierte Franzosen thematisierend, bei Kurt W. am 16.5.1940.

²⁷¹ Tagebucheintrag, Kurt W., 19.5.1940.

²⁷² Das französischstämmige Wort ‚poilu‘ bezeichnet einen Spitznamen für französische Soldaten. Vgl. Duden. Das Fremdwörterbuch, 3., bearb. und erw. Aufl., Mannheim 1974, S. 571, Sp.3.

²⁷³ Tagebucheintrag, Kurt W., 17.6.1940.

²⁷⁴ Tagebucheintrag, Albert B., 24.6.1940.

²⁷⁵ Tagebucheintrag, Kurt W., 21.6.1940.

Nach der Niederlage Frankreichs sind die deutschen Soldaten dazu angehalten, der französischen Bevölkerung gegenüber nicht überheblich aufzutreten, sondern ihr hilfreich entgegenzukommen. Unkorrektes Verhalten stand ganz im Sinne der Politik der Vichy-Regierung und Deutschlands unter Strafe.²⁷⁶ Das Entgegenkommen auf deutscher Seite bestand unter anderem in Form von Verteilung von Nahrungsmitteln und Organisation der Flüchtlingsströme. Auch Guicking berichtet von solch einer Anweisung, deren Einhaltung ihm jedoch einige Mühe bereitet:

*Mit dem Volk, ja gut und auch schlecht. Denen geht es ja viel zu gut hier. Die wissen ja gar nicht was Besatzung heißt. Wir sollen nobel und zuvorkommend sein und werden dabei von der Bande ausgelacht.*²⁷⁷

Die französische Bevölkerung wurde von den meisten deutschen Soldaten als besetzt wahrgenommen, als Menschen, die unter den materiellen und psychischen Folgen des Krieges zwar litten, aber gleichzeitig den Soldaten zu Diensten, also in der Hierarchie unter ihnen eingeordnet waren:

*Ich habe die meinige [Wäsche] mit einigen Francs der Magd in die Hand gedrückt. Sie war so unheimlich dreckig, daß ich sie selbst nicht mehr anfassen mochte. Heute abend werde ich mich dann mit Strümpfestopfen amüsieren und dabei Schach spielen.*²⁷⁸

Kurt F. ist es sogar möglich, für sich und seine Einheit eine Putzfrau für das vorübergehende Quartier zu beschäftigen.²⁷⁹ Auch Ernst Guicking kommt mit seiner Einheit in den Genuss einer Haushälterin, die Hierarchie ist klar vorgegeben:

*Und die Haushälterin, ein altes Frauchen, wohnt im Hinterhaus. Ich erkläre mich zu allen Diensten bereit, sagte sie zu unserer Begrüßung. Na ja, 1. Wäsche waschen, 2. Strümpfe stopfen, ja die hat schon zu tun mit uns. Jeden Morgen putzt sie unser Zimmer. Sie bekommt dafür frisches Brot und sonstige Lebensmittel. Was sagst Du dazu? Daheim muß man so etwas schwer bezahlen. Hier wirft man nur einmal mit scharfen Blicken um sich und schon ist alles geregelt.*²⁸⁰

Der These Scheuchs folgend, lässt sich unterstellen, dass einige deutsche Soldaten, ähnlich einem Touristen, eine Art von Bedienung erwarten oder anfallende niedere Tätigkeiten zumindest gerne an die Einheimischen abgeben. Damit fügen sie sich wie die Touristen nicht in den gegebenen sozialen Zusammenhang ein, sondern die Situation erfordert, dass sich der Einheimische dem Fremden anpasst.²⁸¹

Haben die deutschen Soldaten keinen engeren Kontakt zu den Franzosen, wie auf dem Vormarsch im Sommer 1940, dann nehmen sie vor allem das Leiden der Bevölkerung unter dem Krieg, aber auch deren Stolz und Ablehnung den deutschen Soldaten gegenüber wahr. Im hiesigen Quellenkorpus zeigt sich aber, dass sich in Gesprächen, bei

²⁷⁶ Vgl. Tewes: Frankreich in der Besatzungszeit 1940-1943, S. 118.

²⁷⁷ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 19.7.1940.

²⁷⁸ Feldpostbrief, Kurt F., 1.6.1940, bei Lille.

²⁷⁹ Vgl. Feldpostbrief, Kurt F., 24.2.1941, am Atlantik.

²⁸⁰ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 11.7.1940.

²⁸¹ Vgl. Scheuch: Ferien und Tourismus als neue Form der Freizeit, S. 305.

gemeinsamen Interessen und im Zusammenwohnen zumeist auch Sympathien entwickeln. Kaum einer der deutschen Soldaten des untersuchten Quellenkorpus' äußert sich negativ in einem konkreten Beispiel über die Franzosen, wenn, dann werden negative Äußerungen allgemein gehalten. Die Erkenntnis, unerwünscht zu sein, bleibt bei allen positiven Eindrücken. Immer wieder berichten die Soldaten von Sabotageakten, wie durchgeschnittenen Telefonkabeln, von den Franzosen sabotierte Pumpanlagen (bei Albert B.) und Zügen, die einfach auf der Strecke stehen bleiben, wie Erich Kuby in seinem Tagebuch festhält:

Wir waren schon fast am Bahnhof, da wurden wir wieder zurückgefahren, dann 500m in die vorige Richtung, und noch mal zurück. Ich fragte den französischen Zugführer: Warum? Er sagte: Oh, so zum Vergnügen! Nicht der geringste Zweifel war möglich, daß sein Gesicht von blankem Hohn geradezu strahlte.²⁸²

Bisweilen erfahren die Soldaten, wie beispielsweise Otto S. bei dessen Dienst an der Seine in Paris, auch offene Antipathie:

Beschlagnahmte Schiffe werden ausgeladen, auch Kohlenschiffe zum Teil ohne genügendes Handwerkszeug. Die Zivilfranzosen lachen uns deswegen leidlich aus!²⁸³

Adolf Görtz beschreibt den Zwiespalt zwischen Kollaboration und Resistance, in dem sich die Franzosen befinden, wie folgt:

Nachmittags wandere ich mit Loerper über Land. Manchmal begegnen wir einem Bauern. Der eine sagt mit tiefer Verbeugung: „Bonjur, Musjöh!“, und der andere dreht sich zur Seite und spuckt auf den Boden.²⁸⁴

Im Weiteren beschreibt Adolf Görtz eine Situation, in der er einem Kind eine Freude machen will und ihm etwas Schokolade gibt:

Die Mutter reißt ihrem Kind die Schokolade aus der Hand und schleudert sie mit einem Ausruf des Abscheus weit von sich. Urplötzlich bin ich aufgewacht.²⁸⁵

Erich Kuby scheint sich dieses ambivalenten, sich auch wandelnden Verhältnisses zu den Franzosen stets bewusst zu sein, wie seine Tagebucheinträge zeigen:

In einer Dorfschenke, wo wir einkehrten rasteten gerade Grubenarbeiter aus Valenciennes (an der belgischen Grenze), die dorthin per Rad kommen wollen. Ich stiftete eine Flasche, wir tranken auf allerlei Aktuelles, den Frieden, die Zukunft, und so weiter. Die Arbeiter verhielten sich freundlich, aber im allgemeinen mehrten sich diejenigen, die nur von der Furcht gezügelt werden und aus ihrem Haß auf uns keinen Hehl machen. Frankreich erwacht zur Wirklichkeit.²⁸⁶

Trotz dieser allgegenwärtigen Ablehnung gegenüber der Besatzungsmacht können sich durch den täglichen Umgang Mitgefühl oder Sympathien auf beiden Seiten entwickeln.

²⁸² Tagebucheintrag, Erich Kuby, 25.6.1944, bei Tours.

²⁸³ Tagebucheintrag, Otto S., 27.8.1940.

²⁸⁴ Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 3.5.1942.

²⁸⁵ Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 16.5.1942.

²⁸⁶ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 28.6.1940, St. Romain.

Kurt F. zeigt sich betroffen von dem Schicksal der Besitzer eines verlassenen Gutshofes, auf dem er Unterkunft gefunden hat:

Nur die alte 70-jährige Mutter des Besitzers ist mit einer Magd zur Versorgung des Viehs zurückgeblieben. Ich habe heute morgen zur Auffrischung meiner franz. Sprachkenntnisse eine interessante Unterhaltung mit ihr gehabt. Ihre 4 Söhne kämpfen in der französischen Armee, sie ist seit Beginn des Krieges im Westen ohne Nachricht. Vorgestern waren wir bei einem alten 75-jährigen Bauern, der nun schon zum dritten Mal in seinem Leben die siegreichen deutschen Soldaten auf seinem Hofe sieht und untätig mit zusehen muß, wie die Granaten die Gebäude seines Anwesens zerstören.²⁸⁷

Zusätzlich ist der Soldat im Zuge seiner täglichen Arbeit in der Lage, hilfreiche Kontakte mit der französischen Bevölkerung zu knüpfen – vorteilhaft sind im Umgang mit den Menschen seine guten Sprachkenntnisse, denn

dank meiner Dolmetschertätigkeit und des hierbei stets verfolgten Grundsatzes, möglichst auf gütlichem Wege das zu erreichen, was durchgesetzt werden muß, [unterhalte ich] gute Beziehungen zum hiesigen Metzger, Bäcker und Eierhändler, sodaß so manches Omlett und Kottlett von mir noch neben der Batterieverpflegung verspeist werden kann.²⁸⁸

Diese Kontakte beschreibt Kurt F. ausführlich, aber auch, dass er als Besatzungssoldat einen Umgang mit Franzosen zwecks Gedankenaustauschs vermisst.²⁸⁹ Im Weiteren ist er keineswegs kontaktscheu, sondern zeigt sich im Gegenteil offen. Besuch von Franzosen ist ihm willkommen: So sei die Menge an Reibekuchen

vorzüglich geraten. Dies war jedenfalls das Urteil zweier älterer französischer Matronen, die sich als interessierte Zuschauerinnen und zur Kostprobe dieser specialite de Westfalie bei uns einfanden. Das einzige, was die Leute hier sonst von Westfalen wissen, ist der Name „Krupp“. Sie waren angenehm enttäuscht, daß man dort auch angenehmere Dinge produziert als Kanonen.²⁹⁰

Über das vermeintliche Vorurteil von französischer Seite ist es nicht weit zu denen auf deutscher Seite: Den deutschen Soldaten erscheint das französische Leben untrennbar mit der Vorstellung von Nahrung und Alkohol, vor allem Wein, im Überfluss verbunden zu sein. So fänden sich in Fermes Unmengen von Eiern und Spirituosen aller Art, die *scheinbar auch der ärmste Franzose besitze.*²⁹¹ Otto S. erscheint ein Ereignis auf einer Zugfahrt charakteristisch für den französischen Lebensstil:

Auf freier Strecke blieb unser Zug plötzlich stehen. Wir, die Zugwache versuchen nun die Ursache zergründen. Zugführer und Heizer (Franzosen) stiegen von der Maschine, gingen gemächlich den Bahndamm und steilen Abhang hinunter und verschwanden in einem Haus. Wir gehen hinterher, vermuten irgend einen Dreh – vielleicht Flucht, Sabotage oder etwa gar Spionage? Doch so war es dann zum Glück nicht. Das Haus war ein kleines Gasthaus, wo sie lediglich ihre mitgebrachten leeren Flaschen neu mit Rotwein füllen ließen. Als das getan war, gehen die Beiden gemütlich wieder zum Zug – der Zug fährt weiter!²⁹²

²⁸⁷ Feldpostbrief, Kurt F., 1.6.1940, bei Lille.

²⁸⁸ Feldpostbrief, Kurt F., 24.10.1940, Fontenoy.

²⁸⁹ Vgl. Feldpostbrief, Kurt F., 21.2.1941.

²⁹⁰ Feldpostbrief, Kurt F., 30.3.1941, am Atlantik.

²⁹¹ Tagebucheintrag, Kurt W., 18.5.1940.

²⁹² Tagebucheintrag, Otto S., 5.9.1940.

Hartlaub beschreibt die Pariser Bevölkerung umfangreich in seinem Brief vom 9. Dezember 1940. Er schreibt den Parisern trotz der elenden Umstände, in denen sie leben, eine unvergleichliche Eleganz zu:

Die Disziplin der Bevölkerung, die weise Haltung durch alle Schichten hindurch, ist ganz einzigartig. Es passiert so gut wie nichts, gerade das ist das eigentlich Unheimliche. Die Verelendung scheint sehr weit zu gehen. – Aber auch mit abgetragenen, alten Sachen: der unnachahmliche Schick ist nicht tot zu kriegen. Ich beobachte ihn diesmal besonders auch bei den Männern.²⁹³

Kurt F. bemerkt weiterhin eine Natürlichkeit bei den Franzosen, die den Deutschen abhanden gekommen zu sein scheint. Auch er bedient sich also des Mittels des Vergleichs, wobei er das Volk der Deutschen deutlich kritisiert. Im Weiteren ist es Kurt F. aufgrund seines vorherigen Aufenthaltes in Fontenoy und der Teilnahme am Feldzug möglich, die französische Bevölkerung nach moralischen Aspekten zu differenzieren:

Hinzu kommt, daß die hiesige Bevölkerung außerordentlich freundlich und entgegenkommend ist. Zerfallserscheinungen und die in manchen Dingen außerordentlich laxen Moral, wie wir sie in Mittelfrankreich antrafen, sind hier nicht zu beobachten. Geradezu wohltuend ist die Außerordentliche Offenheit und Natürlichkeit der Leute hier, für die man umso empfänglicher ist, wenn man gerade aus Deutschland kommt, wo infolge von Überorganisation die Menschen in dieser Beziehung vollkommen verdorben sind und bestrebt, Gesinnung zu heucheln, wo es nur geht.²⁹⁴

Aus solchen positiven Erkenntnissen über die Franzosen konnte sich mitunter Sympathie für den Gegenüber entwickeln. So bei Adolf Görtz und einem Bistrosbesitzer aus dem Elsass (Besancon). Immer wieder besucht er den *Elsässer*, so auch kurz vor seiner Abreise nach Russland:

Das war wohl mein letzter Besuch in diesem Städtchen, das ich so in mein Herz geschlossen habe; auch bei „meinem“ Elsäßer in seinem Bistro. [...] Der Elsäßer brachte mir einen Aperitif an den Tisch und sagte: „Zum Abschied, mein Junge! Ihr rückt ja jetzt aus.“ Woher er das wüßte, wollte ich wissen. Er lächelte nur, hob sein Glas und sagte: „Salü – auf daß es dir gut geht da im Osten!“²⁹⁵

Auch bei Erich Kuby und M. Laurent entwickelt sich während der Besatzungszeit aufgrund gemeinsamer musikalischer Leidenschaft eine vermutlich gegenseitige Sympathie: Kamerad Kohlhasse und Kuby

besuchten M. Laurent, den Organisten der gleichnamigen Kirche: St. Laurent. [...] Wir redeten alle drei wie Wasserfälle. Laurent nahm uns mit zu einem blinden Freund, auch einem Musiker, der mir seine Geige leihen wird. Ich spielte ein bißchen aus dem Gedächtnis, und Kohlhasse improvisierte auf dem Klavier dazu. Samstagnachmittag wollen wir in der Kirche spielen.²⁹⁶

Gleichwohl ist sich auch Kuby der Problematik bewusst, die durch die Besatzungssituation determiniert ist:

²⁹³ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 9.12.1940, Paris.

²⁹⁴ Feldpostbrief, Kurt F., 21.2.1941, am Atlantik.

²⁹⁵ Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 22.5.1942; weitere Begegnungen mit dem Gastwirt am 16.5.1942.

²⁹⁶ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 10.6.1941, Le Creusot.

Ich genieße Laurents Höflichkeit und aller Franzosen, mit denen wir in Berührung kommen. Fehmarn sagte, als wir nach Hause gingen, es sei ganz gleichgültig, ob uns diese Leute eigentlich haßten und ihre Höflichkeit nur Aufgesetzt sei. (Was soll sie sonst sein?)²⁹⁷

Parallelen sind bei einem erneuten Einsatz in Frankreich im Jahr 1944 zusehen: Bei der Evakuierung der Stadt Brest vor den herannahenden Alliierten Streitkräften stellt Kuby eine *fabelhaft[e]* Haltung bei den Franzosen fest, als er den geregelten Ablauf schildert. Dennoch:

Zuweilen kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß sie auf unsere Kosten heiter sind. Diese Franzosen haben nichts mehr mit jenen gemein, die ich 1940 über die Landstraßen flüchten sah, niedergeschlagen, verzweifelt und auf ihre Regierung, die sie verraten habe, schimpfend.²⁹⁸

Felix Hartlaub zeigt sich begeistert von der französischen Bevölkerung, gleichwohl er keine Kontakte aufbauen kann:

Die Haltung der Franz[osen] grossartig in ihrer Weise – übrigens sind sie Gesprächen durchaus nicht abgeneigt. Aber mein Franz[ösisch] sowie meine frühere Kenntnis der Landessitten sind vorläufig noch ganz verschüttet [...] Hoffentlich lerne ich doch noch irgendwelche Einheimische kennen. Verkehr erwünscht, sagt man hier.²⁹⁹

Hartlaub versucht während seines gesamten Aufenthaltes in Paris, Beziehungen zu Franzosen aufzubauen, muss aber Anfang 1941 feststellen, dass er sich auf einer *landsmännischen Insel* befindet, die dies nicht ermöglicht. Denn einerseits nimmt ihn die Arbeit (das Durchsehen von französischen Archivakten) stark in Anspruch, andererseits wird ihm auch eine andere, ablehnende Haltung der Franzosen den Deutschen gegenüber bewusst:

Die Haltung der Bevölkerung unendlich klug und völlig eindeutig durch alle Schichten hindurch. Die Ablehnung, wenn man erst einmal hinter die betont bewahrten Formen sieht, noch viel schroffer als vorgestellt.³⁰⁰

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Mehrheit der Soldaten des untersuchten Quellenkorpus' mit Erstaunen wahrnimmt, wie freundlich³⁰¹ die Franzosen den Besatzern gegenüber auftreten. Die deutschen Soldaten zeigen gerade der ‚einfachen‘ Bevölkerung – Angestellten, Arbeitern oder Bauern – gegenüber Mitgefühl angesichts deren bisweilen großen Notsituation, während den geflohenen reichen Franzosen gegenüber Verachtung deutlich wird. Die Vorstellungen, mit denen die zumeist unter 30-jährigen (einzig Albert B. ist deutlich vor 1910 geboren) nach Frankreich gekommen waren, traten zurück und die Soldaten bildeten sich aufgrund der eigenen Erfahrungen individuelle Bilder. Erzählungen

²⁹⁷ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 18.8.1940.

²⁹⁸ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 5.8.1944.

²⁹⁹ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 5.12.1940, Paris.

³⁰⁰ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, Mitte Januar 1941, Paris.

³⁰¹ Weitere positiv besetzte Adjektive zur Beschreibung der Bevölkerung durch die Soldaten sind: höflich, ruhig, anständig (Bender), freundlich (Kurt F.; Kurt W.; Otto S.; Albert J.); heiter, zutraulich (Kuby); attestiert wird den Franzosen ferner eine großartige (Hartlaub) und fabelhafte (Kuby) Haltung.

der Väter, der Schulunterricht sowie die offizielle Propaganda den französischen ‚Erbfeind‘ betreffend, die einen individuellen wie auch gesellschaftlichen Wissensvorrat mitkonstituieren, konnten langfristig der Realität nicht standhalten und so keinen erfolgreichen Sinnbildungsprozess ermöglichen.³⁰²

An einigen Textpassagen wird deutlich, dass die deutschen Soldaten stolz darauf waren, in Frankreich, im Land des ‚Erbfeindes‘, stationiert zu sein. Mit dem Sieg stellte sich eine bisweilen angeordnete, bisweilen selbst vertretene Milde und Aufgeschlossenheit ein, die wenig mit Hass oder Fanatismus gemein hatte.³⁰³ So zeugen auch die Fotografien des Fotoalbums, die zwar einen Gefangenenzug zeigen, aber vermehrt die deutschen Soldaten, die einen lächelnden Franzosen umringen, von einer tendenziell offenen Atmosphäre.

Bei Betrachtung der chronologischen Entwicklung ist festzuhalten, dass in den Monaten nach der Niederlage die Erfahrung der Ohnmacht dominierte, dass sich die Franzosen in ein scheinbar unvermeidliches Schicksal fügten und dadurch von den deutschen Soldaten vor allem deren Verachtung den Besatzern gegenüber wahrgenommen wurde. Als sich jedoch mit den Jahren und den verheerenden Verlusten, beispielsweise in Stalingrad, die Unzulänglichkeit der deutschen Kriegsführung abzeichnet, zeigen auch die Franzosen vermehrt und zunehmend offen ihre Abneigung den deutschen Soldaten gegenüber. Trotz aller sich verändernder Umstände können sich, wie dargelegt, immer wieder zufällige, individuelle Beziehungen, mitunter auch freundschaftlicher Art, zwischen Franzosen und Deutschen entwickeln, die eine von Sympathie auf beiden Seiten gekennzeichnete Atmosphäre schafft. Die herrschenden hierarchischen Verhältnisse bleiben jedoch stets präsent. Die Reiseerfahrung besteht darin, sich nicht nur der architektonischen oder landschaftlichen Sehenswürdigkeiten eines Landes anzunehmen, sondern auch einen Blick auf dessen Bevölkerung zu werfen und mit ihr, wenn es die Umstände ermöglichen, Kontakt aufzunehmen. Und diesen Blick weisen die Soldaten der untersuchten Tagebücher und Feldpostkorrespondenz auf.

5.2.6. Unterkunft und Verpflegung: „Ich sage Dir, Schlaraffenland ist nichts dagegen“

Was im Folgenden recht leichtfertig und positiv von den deutschen Soldaten beschrieben wird, ist nichts anderes als eine Bereicherung auf Kosten Frankreichs. Latzel unterscheidet hierbei eine offizielle und eine private Bereicherung: ‚Offiziell‘ meint die

³⁰² Vgl. auch Tewes: Frankreich in der Besatzungszeit 1940-1943, S. 96 sowie 105f.

³⁰³ Vgl. auch Tewes: Frankreich in der Besatzungszeit 1940-1943, S. 103.

systematische Ausbeutung von menschlichen wie auch ökonomischen Ressourcen zur Sicherung der allgemeinen Versorgungslage Frankreichs, aber auch Deutschlands. Organisiert durch die Militärverwaltung mussten zu diesem Zwecke ‚requirierte‘ Unterkünfte oder Güter offiziell bescheinigt und im Nachhinein vergütet werden. Der Begriff des ‚Organisierens‘ jedoch stelle, nach Latzel, eine Grauzone der Aneignung dar.³⁰⁴ So ist auch in den hier verwendeten Quellen nicht immer eindeutig, ob Güter legal oder illegal ‚besorgt‘ wurden, was aber dem in mehreren Quellen aufkommenden Eindruck, dass sich die deutschen Soldaten verhalten, als ob sie sich in einer Art Selbstbedienungsladen oder All-Inklusiv-Urlaub befinden, kaum entgegensteht.

Zunächst zum Aspekt der Unterkunft: Die deutschen Soldaten werden in verschiedensten Unterkünften einquartiert. Darunter finden sich einfache Höfe, Fabriken und Schulen genauso wie Fermes, Hotels, Villen, Jagdhäuser und Schlösser. Verlassene *Châteaux* dienen laut Quellenkorpus mehrfach als Unterkünfte oder Quartiere für die Soldaten beziehungsweise sind ihnen Erwähnungen und Fotografien wert. Bisweilen befinden sich diese in *trostlosem Zustand* und werden von den Soldaten per Arbeitsdienst *wohlich gemacht*:

Wir hatten wieder ein Bett, und nach einem kleinen abendlichen Plauderstündchen im ‚salle à manger‘, sitzend in den Sessel der Biedermeierzeit, legten wir uns zur Ruhe. [...] Jeder von uns hat ein schönes Zimmer, Sessel, Vasen, Decken und Deckchen hat es hier genügend. Blumen finden wir auch noch hier, und so lassen wir uns ganz allmählich wieder von der ‚Kultur‘ belecken. Das Château ist eine Wasserburg, rings von einem Wassergraben umgeben.³⁰⁵

Gerade bei Einquartierung in Schlössern und in Hotels scheint eine Art Urlaubsatmosphäre aufzukommen:

Unsere „Diensträume“ sind im besten Hotel am Platze. Hier nehmen wir auch im feinen Speisesaal das vorzügliche Essen ein. Hierbei lernen wir beste französische Küche kennen [...].³⁰⁶

Felix Hartlaub kommt wie Otto S. in den Genuss, explizit ein Hotel als Quartier zugewiesen zu bekommen:

Bescheinige „glückliche“ Ankunft etc. Reise programmässig, Unterbringung Hotel d’Orsay, entzückendes Zimmer, Riesenhotel zum größten Teil mit deutschen Hilfsvölkern belegt.³⁰⁷

Eine ganz reine Freude ist das Hotelzimmer. In Gelb und Grau, in dem hier üblichen unendlich praktischen und gemütlichen überzeitlichen Standard-Rokoko. Völlig lautlose feenhafte Bedienung. Das durchweg reizende Personal zählt überhaupt zum Erfreulichsten.³⁰⁸

Kurt F. wird im Frühjahr 1941 in Südfrankreich am Atlantik stationiert. Zunächst scheint das Quartier *erschütternd*, jedoch ist das Fischerdorf, das als neuer Standort dient, *entzückend gelegen*.

³⁰⁴ Vgl. Latzel: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 136.

³⁰⁵ Feldpostbrief, Albert B., 30.6.1940 und 1.7.1940.

³⁰⁶ Tagebucheintrag, Otto S., 1.10.1940, St. Mammés.

³⁰⁷ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 5.12.1940, Paris.

³⁰⁸ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 17.12.1940, Paris.

Unser Dorf liegt unmittelbar an der Mündung der Gironde in den Atlantik. 20 km entfernt liegt der zweitgrößte französische Badeort Royan, wir verbrachten dort bereits einen Abend. [...] Ich werde [...] mit noch einem Kameraden in einer sonst unbewohnten Fischerkate unmittelbar am Strande wohnen. Wir haben beide sehr schöne weißbezogene Betten. Das Haus liegt etwas von den Unterküften des großen Haufens entfernt. Es wird also eine idyllische Ruhe herrschen [...].³⁰⁹

Ernst Guicking zeigt sich mehrfach angetan von seinem Quartier. Bewusst ist ihm der Unterschied zur Heimat, denn während er seine Frau dazu anhält, Strom zu sparen, verschwendet er diesen und genießt den gegenwärtigen Luxus:

Ich hab augenblicklich eine wunderbare Wohnung. So eine hatte ich während meiner Dienstzeit nicht einmal. Fließendes Wasser, warm und kalt, elektrische Heizung und die ganze Einrichtung in weiß, sogar das Radio. Siehst Du, mein Schatz, so schön hab ich es hier.³¹⁰

Heute morgen bin ich aufgewacht und mein Radio brachte die herrlichsten Walzer-Klänge. Es hat die ganze Nacht gespielt. Es kostet ja nichts hier. Paß' Du nur auf, daß das Licht in der Küche nicht die ganze Nacht über brennen bleibt. Ich kann mir das hier leisten, ich bin ja auch in Frankreich.³¹¹

Einzig Erich Kuby, der sich in seiner Funktion als Quartiermacher häufig zu Art und Beschaffenheit der Unterküfte der Soldaten äußert, scheinen Zweifel an der Requirierung fremder Wohnräume zu kommen:

Irgendwo gingen wir auf Quartiersuche. Ich kletterte auf einer Leiter in den I. Stock eines Bauernhauses, trat ein Fenster ein und war drin. Wer hätte gedacht, daß ich einmal fremder Leute Häuser so betreten würde. Ein komisches Gefühl, durch die verlassenen Zimmer zu gehen. Aller Kram ist verstreut, Wertvolles aus den Laden gerissen und mitgenommen. Die Besitzer handeln wie Räuber, wir wie Besitzer, indem wir Ordnung machen, ein bißchen Ordnung, um schlafen zu können und um einen sauberen Tisch zu haben fürs üppige Essen, das auch nicht gekauft ist.³¹²

Er sieht dabei den Unterschied zu den Wohnverhältnissen in Deutschland sowie das Paradoxon, dass Menschen, die zuvor vielleicht in einfachen Verhältnissen lebten, nun in Folge des Krieges die Möglichkeit haben, in dem Luxus anderer Menschen zu wohnen:

Hochherrschaftliche Unterkunft in Schlössern mit garantiert echtem Gespenst, zuweilen dargestellt vom leibhaftigen Besitzer des Schlosses, der in versteckten Alleen wandelt und seine Hütte sucht sein Haupt zu betten, denn in den Zimmern seines Schlosses wohnen unter anderen auch die Schreiber- und Bürokatzen, welche sonst Hinterhof, 4. Stock, 2. Türe links molochartig hausen – in Deutschland.³¹³

Auch im Sommer 1944 bleibt das Quartier Thema in Tagebüchern und Briefen. Während der erste Eintrag von Erich Kuby sein Quartier in Brest als idyllischen Wohnort beschreibt, der jeder drohenden Gefahr (die Erstürmung Brests steht kurz bevor) enthoben zu sein scheint, legt der zweite Eintrag Kurt F.s stärker davon Zeugnis ab, dass das Schloss nun weniger als idyllisches Urlaubs- oder Reiseziel wahrgenommen wird, denn als Ruheort und Ablenkung vom Kriegsgeschehen:

³⁰⁹ Feldpostbrief, Kurt F., 13.2.1941.

³¹⁰ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 29.10.1940.

³¹¹ Tagebucheintrag, Ernst Guicking, 27.2.1943.

³¹² Tagebucheintrag, Erich Kuby, 13.5.1940.

³¹³ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 2.7.1940.

Ich wohne vorerst in einem Häuschen, das aus zwei Stuben und einer Küche besteht. Vor dem Haus ist ein Rosengebüsch wie überall hier, und dahinter dehnt sich ein Stück Gartenland.³¹⁴

Wir liegen in einem alten Schloß, das recht kümmerlich eingerichtet ist, aber einen wundervollen Schloßpark besitzt, in dem wir uns viel aufhalten. Da die feindliche Lufttätigkeit sehr rege ist, können wir bei Tage kaum Ausbildungsbetrieb machen; wir wollen jetzt auf Nachtübungen verlegen. Das Wetter ist wunderschön warm und sonnig. Abends gehe ich immer mit einem Oberleutnant unserer Batterie auf Jagd.³¹⁵

Der Schluss liegt nahe, dass der befremdliche Luxus 1944 weiterhin wahrgenommen wird, dies aber vor allem in Kontrast zum realen Geschehen, während die Jahre zuvor der Feldzug und die Besatzungszeit in Frankreich von den deutschen Soldaten weitestgehend als ungewohnte Luxussituation angenommen wurde, die es zu genießen galt.

Im Quellenkorpus quantitativ noch gewichtiger zu bewerten ist das Thema der Verpflegung. Alle untersuchten Quellen, mit Ausnahme der Tagbücher Kurt W.s, behandeln meistens mehr, manchmal weniger das vor allem während des Feldzuges reichhaltige Nahrungsangebot Frankreichs. Während des Feldzuges erfolgte die ‚Verpflegung‘ über die Erbeutung oder Aneignung der Güter, welche die Flüchtenden auf ihren Höfen, in ihren Wohnungen zurückgelassen hatten. Dabei sind immer wieder Eier, Obst und alkoholische Getränke zentral in der Wahrnehmung der deutschen Soldaten. So auch bei Kurt F. und Horst S.:

Große Beute von Sekt, Likören und Rotwein fiel in unsere Hände. Leben wie die Fürsten.³¹⁶

Verpflegungsmäßig sind wir auf uns alleine angewiesen, leben wie die Götter in Frankreich [...], bereiten uns wenn Zeit ist alles höchst kunstgerecht selbst zu [...] und schlemmen wie nie zuvor. Mir hat es der frz. Champagner mit dem roten Stern angetan (bei uns 25RM) und ich habe ihn zu meinem Leibgetränk gemacht. Außerdem befindet sich je nach Bedarf ein Sortiment von Rotwein in meinem Kübel, den blumigsten und aromatischsten, den ich je getrunken habe. Das Zeug kostet die Franzmänner ja nichts, das gesegnete Land lege ihnen ja alles in den Schoß.³¹⁷

Kurt F. weist wenig später auch seine Eltern an, keine weiteren Pakete aus der Heimat zu schicken, da ihm *reichlich Beute in die Hände* gefallen sei.³¹⁸ In einem weiteren Brief, kurz nach dem Waffenstillstand zwischen Deutschland und Frankreich, skizziert er die herrschende Situation genauer:

wir trinken jetzt Champagner und Burgunder; [...] Was unsere Verpflegung anbetrifft, so leben wir jetzt wie der Herrgott in Frankreich – Eier in Hülle und Fülle, Fleisch, Pfirsiche, ein toller Rotwein in den hiesigen Casinos. Schokolade können wir hier zu billigsten Preisen in jeder gewünschten Menge kaufen. Der Dienst ist wieder friedensmäßig. [...] Wir schlafen auf Stroh im hiesigen Gemeindehaus. Das Strohlager ist für uns nach der oft entbehrten Nachtruhe während der Kampftage zu einer ausgesprochenen Luxusangelegenheit geworden und hat alle Schrecken, die der Zivilist davor hat, verloren.³¹⁹

³¹⁴ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 30.6.1944.

³¹⁵ Feldpostbrief, Kurt F., 12.5.1944.

³¹⁶ Feldpostbrief, Kurt F., 28.5.1940, bei Bethune.

³¹⁷ Feldpostbrief, Horst S., 20.5.1940, Montigny.

³¹⁸ Vgl. Feldpostbrief, Kurt F., 14.6.1940.

³¹⁹ Feldpostbrief, Kurt F., 1.7.1940, Hauterives.

Bei dem Vergleich „wie der Herrgott in Frankreich“ handelt es sich um eine Phrase, die auch bei anderen Soldaten (Kurt F., Horst S., Guicking) in Briefen und Tagebucheinträgen in dieser oder leicht abgewandelter Form benutzt wird. Sie scheint daher genau das auszudrücken und zusammenzufassen, was die Soldaten während der Besatzungszeit fühlen oder wahrnehmen, in einem Land, in dem es Nahrung und Getränke in Massen zu geben scheint, die sie bis dato nicht kannten oder nur sporadisch genießen konnten.

Auch Ernst Guicking und Horst S. beschreiben die für sie als deutsche Soldaten positiven Seiten des Feldzuges, indem sie die Verpflegungssituation wie folgt schildern:

Rotwein, 200 Liter im Zelt. Am Baum ein ausgeschlachtetes Rind. Ich sage Dir, Schlaraffenland ist nichts dagegen. Und die Einwohner? Ach, immer wieder hören wir Bon Alleman. [...] Irene, ich sage Dir, ein Feldzug wie wir ihn uns schöner nicht denken können.³²⁰

Zwischen den Kämpfen lebt man einen bombigen Tag, da hier in diesem gelobten u. nun zerschossenen Land ein ungeheurer Überfluß herrscht. Bananen, Apfelsinen, Schokolade, Schlagsahne oder herrliche Konserven essen wir neben saftigen Schinkenbrotten, russischen Eiern usw. zum Frühstück, Mittags wird ein umherirrendes Kalb geschlachtet dazu ein schönes Erbsengericht und perlenden französischen Südwein.³²¹

Nach ähnlicher Schilderung von Wein- und Champagnervorräten schließt Adolf Götz mit einer euphorischen Feststellung (*Hurra*), in Frankreich angekommen zu sein.³²²

Erich Kuby dagegen nimmt erneut die Position dessen ein, der hinterfragt, ob die Vorgänge, welche er mit einem in ironische Anführungszeichen gesetztem „einkaufen“ beschreibt, auch ihre Richtigkeit haben:

Olivenöl, Essig, Nudeln, Kaffee, Tee, herrliche Marmeladen in kleinen irdenen Töpfen aus einem reichen Privathaus. Ist befohlenes Plündern Plündern? Ich gestehe, mein Gewissen schlägt nicht. Die hinter uns kommen, werden dieses Freßparadies ausleeren.³²³

Bereits kurz nach Ende des Feldzuges und mit Beginn der Besatzungszeit zeigen sich durch eine angedeutete Materialknappheit die ersten Folgen der nahezu hemmungslosen ‚Bedienung‘ der deutschen Soldaten in Frankreich:

Heute war ich in Toulon und Luci. Ich habe mal anständig zu Mittag gegessen. Vier Gänge [...]. Und alles zusammen kostete den unmöglichen Preis von neun Franken. Das sind 75 Deutsche Reichspfennige. Ja, ja Du hast recht. Wir leben wie "Gott in Frankreich". Einen schönen Pullover habe ich mir gekauft. Er kostet wohl daheim bestimmt 8,00 Mark und ich habe 4,25 Mark bezahlt. Die Preise sind einfach unmöglich. Es ist jetzt auch schon alles ausverkauft.³²⁴

Im Zentrum des Interesses der Soldaten standen, wie an den Diagrammen abzulesen ist, stets die Lebensbedingungen, denn der natürliche beziehungsweise ökonomische Reichtum

³²⁰ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 2.6.1940.

³²¹ Feldpostbrief, Horst S., 16.5.1940.

³²² Tagebucheintrag, Adolf Götz, 1.5.1942.

³²³ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 15.5.1940.

³²⁴ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 30.6.1940. Guicking thematisiert hier die extreme Unterbewertung des Francs, die durch Deutschland festgesetzt wurde, so dass das französische Warensortiment für die Soldaten extrem günstig war. Dies führte zu einer potenzierten Plünderung: persönliche Güteranhäufung für die Familie in Deutschland. Vgl. Latzel: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 137.

eines Landes bestimmte letztlich die unmittelbare Versorgung der Soldaten.³²⁵ Die in Frankreich stationierten Soldaten hatten, laut Quellen, den Vorteil, überwiegend solide bis luxuriöse Unterkünfte und eine reichhaltige Versorgungslage vorzufinden. In den Jahren 1940 und 1941 erlebten sich einige der deutschen Soldaten gar als „Götter“, vor allem in Hinblick auf den Genussmittelsektor und im Vergleich mit der Situation in Deutschland. Zudem produzierte Frankreich einen Überschuss an Wein für den Export, der aber ins Stocken geraten war, so dass das Produkt im Land verblieb.³²⁶ Somit bestärken auch diese Faktoren den touristischen Blick der deutschen Soldaten, denn bei Betrachtung dessen, was der Kriegsschauplatz in Frankreich den deutschen Soldaten bot, war er konkurrenzlos.

5.2.7. Freizeit: „wir haben die hiesige Badesaison eröffnet“

Unter den Bereich ‚Freizeit‘, den die Soldaten überwiegend im Kameradenkreis verbrachten, fallen bei der Untersuchung des Quellenkorpus alle Tätigkeiten, welche die deutschen Soldaten außerhalb des offiziellen Dienstes ausführen oder bisweilen auch mit diesem verbinden.

Klassische Freizeitbeschäftigungen, denen auch die Soldaten vor allem in der Besatzungszeit nachgehen (können), sind Lesen (Kurt F., Guicking, Kuby, Hartlaub), Spiele wie Schach (Kurt F.), Karten oder Billard (Albert B.), *kleine alkoholische Feiern* (Kurt F., 24.10.1940, Fontenoy) beziehungsweise Kameradschaftsabende (Albert B., Kurt F.), Musikhören, das meint einerseits französische Musik (Horst S., Kuby) und andererseits das Wehrmachtswunschkonzert (Kurt W., Guicking).

Horst S. hat sein eigenes Bild von der Literatur, die sich die deutschen Soldaten zu Gemüte führen und schafft dabei einen großen Gegensatz zu den Franzosen – so jedenfalls seine Wahrnehmung:

Während der deutsche Soldat vielleicht ein erbauliches Buch, an dem er sich aufrichten kann, mitnimmt [auf den Feldzug], die Bibel, den Faust oder den Nitsche, währenddessen finde ich in den massenhaft in den Straßengraben geworfenen Tornistern und Brotbeuteln der Franzosen Magazine, Bilder oder Broschüren übelster Sorte, die einem klar genug zeigen, daß Frankreich vollkommen auf dem absteigenden Ast ist.³²⁷

Freizeitbeschäftigungen, die mehr in den touristischen Bereich gehen, sind die bereits erwähnten Ausflüge – auch Ausfahrten, Spritztouren oder *Bummel ins Städtchen*³²⁸ genannt – um sich Kultur und Landschaft Frankreichs näher zu bringen. Zwei Beispiele von vielen

³²⁵ Vgl. Latzel: Wehrmachtssoldaten zwischen „Normalität“ und NS-Ideologie, S. 580.

³²⁶ Vgl. Tewes: Frankreich in der Besatzungszeit 1940-1943, S. 157.

³²⁷ Feldpostbrief, Horst S., 20.5.1940, Montigny.

³²⁸ Tagebucheintrag, Albert B., 21.6.1940, bei Montereau.

seien genannt, denn die Mehrheit der untersuchten Quellen zeugt von diesen Unternehmungen:

Gleich fahre ich mit unseren Verpflegungswagen nach Dijon [...]. Ich werden also Zeit haben, mir Dijon in Muße anzusehen, gutes deutsches Bier in ausreichenden Mengen zu trinken und feudal in einem schönen Restaurant zu speisen.³²⁹

Mit dem Rad fuhr ich die Stadt ab, zusammen mit Bertram – der Riese auf der Querstange, aber das Ding hielt es aus! Wir tranken Kaffee zwischen Spiegeln und weißen Wände und besichtigten das Schloß.³³⁰

Aber auch Strandbesuche zwecks Badens (Albert B., Kurt F., Guicking, Albert J., Otto S., Kuby), Kegeln (Guicking), Segeln (Kurt F.), Angeln (Albert B.) und der Besuch kultureller Veranstaltungen (Varieté: Albert B., Guicking; Kino: Albert B., Guicking, Otto S.; Theater: Otto S., Guicking, Hartlaub; Museen: Hartlaub; Konzerte: Guicking, Kuby) werden vermehrt als Freizeitvergnügen erwähnt:

Wir haben heute Sonntag, bei den schönen Quartierverhältnissen ist es ein wahrer Festtag. Wir waren den ganzen Tag in unserem Häuschen, nur nach dem Essen haben wir 2 Stunden gesezelt. Es ist nach den kühlen Tagen der vergangenen Woche mit bewegter See wieder schön warm geworden. Wir haben zwar heute abend unser Kaminfeuer wieder in Betrieb, aber mehr aus Gründen der Gemütlichkeit, weil wir den Widerschein des Feuers in unseren Rotweingläsern so schätzen. Wir müssen die Tür zum Meer offen halten, damit es nicht zu warm wird. [...] Wenn der Dienst zu Ende ist, fühlen wir uns hier wie Kurgäste, und da man nicht weiß, was die Zukunft bringt, steht jeder Tag unter dem Motto: carpe diem! Wir haben es ja eigentlich noch besser als die Kurgäste, da wir für nichts zu bezahlen brauchen, im Gegenteil zur Befriedigung unserer alkoholischen Bedürfnisse noch ein für hiesige Verhältnisse erfreuliches Taschengeld beziehen.³³¹

Ich möchte Euch nur kurz einige freudige Ereignisse mitteilen. Ich habe meinen ersten Sonnenbrand, die Baublüte ist bei uns in vollem Gange und drittens: wir haben die hiesige Badesaison eröffnet. Einige beherzte Männer der Batterie haben sich gestern zum großen Erstaunen der hiesigen Bevölkerung zum ersten Mal ins Meer gewagt.³³²

Erich Kuby beschreibt einen dienstfreien Sonntag:

Vormittags schrieb ich in einem Café Briefe, aß dann mit Bertram und fuhr mit ihm zum Badesee, wir zwei Riesen auf dem kleinen Rad. Ein halbes Dutzend fischende Franzosen saßen am Ufer und machten ein Palaver mit mir.³³³

Kubys Leidenschaft für die Musik und das Musizieren zieht sich wie ein roter Faden durch die Tagebucheinträge. Nach einem Schubertkonzert am Vorabend:

Heute abend Reger, die Karte habe ich von W. Jetzt gehe ich in die Universität, dort treffe ich Becker, der mir Weizsäckers Buch bringt. Daß ich auf dem Weg nach Brest bin, kommt mir ganz aus dem Sinn.³³⁴

Im Weiteren nennt Otto S. den Besuch von Pferderennen und, speziell in Südfrankreich, Stierkämpfen als willkommene sonntägliche Ablenkung vom Dienst.³³⁵

³²⁹ Feldpostbrief, Kurt F., 25.7.1940, bei Autun.

³³⁰ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 9. Juli 1940, Le Creusot.

³³¹ Feldpostbrief, Kurt F., 24.2.1941, am Atlantik.

³³² Feldpostbrief, Kurt F., 18.3.1941, am Atlantik.

³³³ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 14.7.1940.

³³⁴ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 15.6.1944.

³³⁵ Vgl. Tagebucheintrag, Otto S., 20.4.1941.

Als eine Art ‚kriegsspezifische‘ Beschäftigung, der nahezu alle Soldaten in unterschiedlichem Maße nachgehen, lassen sich die ‚Hamsterfahrten‘ bezeichnen. Einerseits solche, die allein der Ernährung und Versorgung der Soldaten, andererseits aber auch solche, die der Bereicherung des heimatlichen Haushaltes dienen.

[...] an Wäsche haben wir keine Not. Es ist alles da. Auf dem Marsch war es äußerst einfach. Wenn das Hemd eben schmutzig war, flog es über den Zaun ins Gebüsch. Rein in das nächste Haus, ein neues und weiter ging es.³³⁶

Ernst Guicking beispielsweise baut über die Jahre hinweg, die er – mit einer Unterbrechung – in Frankreich verbringt, aus der Ferne seinen Haushalt in Deutschland auf. Er ‚besorgt‘ und kauft an Nahrung, Kleidung, Möbeln, Böden, Fliesen alles, was ihm von Nutzen erscheint und schickt es dann per Post oder Kameraden nach Deutschland.

So Bobi, was mache ich, wenn ich Zeit habe? Ach, was für eine Frage. Die letzte Dienststunde überlasse ich immer den Unteroffizieren von 16.00 bis 17.00 Uhr, damit ich meine Einkäufe alle tätigen kann. Abends haben Micki und ich genug mit dem Packen zu tun. Tja Bobi, der Fall mit dem Linoleum ist jetzt sehr kritisch geworden. Die Lastwagen fahren nicht mehr und das Zeug steht jetzt auf meinem Zimmer.³³⁷

Morgen früh werden wir wieder das Städtchen verlassen. Fünf Monate waren wir hier. Ich hab gekauft, was nur zu kaufen war, Deinen Wünschen entsprechend und jetzt ist es aus.³³⁸

[...] morgen fahre ich nach Clermont-Ferrand. Ich will mal sehen, was es dort noch alles zu kaufen gibt. Kinderschuhe sind noch frei bis zu einer gewissen Größe. Dann fehlt noch Kölnisch Wasser, vielleicht auch ein Mäntelchen für unsere kleine Dame.³³⁹

Seine Frau soll immer wieder Wünsche äußern, was sie gerne hätte – denn *Du sollst auch etwas haben aus Frankreich.*³⁴⁰ Die Legitimation hat er schon vor Beginn des Feldzuges, während des ‚drôle de guerre‘ für die gelegentlichen Überquerungen der deutsch-französischen Grenze geliefert:

Jetzt pass auf, jeden Tag wurde von uns eine Kolonne bestimmt, die mit einigen Wagen nach den französischen Dörfern ging um Geschäfte ausräumen. [...] Es gab dann eine allgemeine Verteilung. Und der ganze Kram durfte nun weggeschickt werden. Das ist allen gestattet. Also mein Kind, ein Räubern gibt es hier nicht. Das versuche allen klar zu machen. Du darfst nicht glauben, daß wir in den Dörfern herumgefallen sind, wie die Unersättlichen, nein, alles ist vorschriftsmäßig gelaufen.³⁴¹

Einzig Kurt F. und Felix Hartlaub haben Schwierigkeiten, sich mit den sie umgebenden Deutschen zu identifizieren und sprechen sich explizit gegen das Hamstern aus:

Es tut mir leid, daß ich Euch nicht auch einmal ein Päckchen schicken kann. Aber wenn ich in Dijon und Auxerre die Etappenschweine in den Geschäften sich drängen sehe, um für ihre Frauen und Angehörige auf Jahre hinaus den Bedarf an Seidenstrümpfen und Damenschlülfern unter Ausnutzung der günstigen Währung zu decken, vergeht einem der Appetit, irgendetwas zu besorgen, zudem sind gute Sachen in dem besetzten Teil von Frankreich inzwischen längst ausverkauft.³⁴²

³³⁶ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 14.7.1940.

³³⁷ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 21.1.1941.

³³⁸ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 4.4.1941.

³³⁹ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 19.1.1943.

³⁴⁰ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 26.7.1940.

³⁴¹ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 23.10.1939, Berglangenbach.

³⁴² Feldpostbrief, Kurt F., 7.8.1940, Fontenoy.

Befremdlich erscheint Hartlaub das Verhalten der Deutschen in Paris:

*Im Übrigen könnt ihr Euch nicht vorstellen, was unsere Habebalds und Eilebeuter, vor Allem Letztere, wenn sie auch nur brieflich anwesend, hier angerichtet haben. Ohne das wäre das Verhältnis zur Bevölkerung besser, so befriedigend es auch sein mag. Grosse Teile der Stadt sind völlig leergekauft, Am Karton unterm Arm erkennst Du mühelos den Allemand. Die Landser stapfen paketbehangen in den entlegendsten Stadtteilen herum.*³⁴³

Selbst das Verhältnis zu Hartlaubs unmittelbaren Kollegen ist bestimmt durch die aktuelle Versorgungslage und nicht durch einen von ihm erwünschten geistigen Austausch:

*Ausserdem sind wissenschaftliche Gespräche Seltenheit, man unterhält sich fast ausschliesslich über Schneider, Essmarken, Konditoreien und darüber, dass es keine Unterhosen mehr gibt. Die Raffpanik, die ich mir nur durch ein unbewusstes tiefes Misstrauen in die Zukunft erklären kann, hat keineswegs nachgelassen.*³⁴⁴

In den Aufnahmen Willi S.s ist gleichsam der Freizeitaspekt, in Form von Stadtbesichtigungen, kartenspielenden Kameraden und Erholung thematisiert. Auffällig ist, dass immer wieder auf den Auslöser gedrückt wird, wenn sich die Soldaten am Strand oder im Meer aufhalten.

Das Freizeitverhalten hing aber, wie schon der Begriff sagt, von der den Soldaten frei zur Verfügung stehenden Zeit ab. Dies war im Feldzug und in der Zeit der Invasion der Alliierten eher weniger bis gar nicht der Fall, während die Besatzungszeit mehr Freiraum bot:

*Heute morgen fragte einer in unserer Gruppe: „Was haben wir eigentlich verbrochen, daß es uns so gut geht?“ Stellt Dir vor: Seit vierzehn Tagen haben wir keinen Dienst mehr gemacht! Wir liegen hier in der herrlichsten Gegend „in Bereitschaft“.*³⁴⁵

Wenn auch 14 Tage dienstfrei mehr die Ausnahme als die Regel ist, bleibt den Soldaten in der Besatzungszeit genug Zeit, sich nach ihren Interessen abseits des Dienstes zu unterhalten. Diese Unterhaltung birgt mit Tagesausflügen, Strandbesuchen, Veranstaltungen, Lesen und verschiedenen Spielen einige Parallelen zu heutigen Urlauben. Die für Frankreich typischen Hamsterfahrten lassen sich in zugespitzter Form mit den umfangreichen Einkäufen der Touristen vergleichen, wenn sie in ein Land reisen, in dem die Währung schwächer ist als in ihrem Heimatland.

5.2.8. Explizite Wahrnehmung als Reise: „Wir befinden uns auf einer Kraft-durch-Freude-Reise ins Blaue Frankreich“

Aber nicht nur indirekt durch die bisher dargestellten Aspekte tritt ein touristisches Verhalten zu Tage, denn die deutschen Soldaten sprechen den Topos ‚Krieg als Reise‘

³⁴³ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 9.12.1940, Paris.

³⁴⁴ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 30.1.1941, Paris.

³⁴⁵ Feldpostbrief, Adolf Görtz, 3.5.1942.

auch direkt an. Sie schaffen sich Bilder, die das Erlebte verständlich und verarbeitbar machen. Dabei bedienen sie sich entsprechend den jeweiligen Standorten in Frankreich, wie Kurt F. beispielsweise, des Vergleichs mit einem Badeurlaub:

Den Truppen, die wir hier ablösen, haben wir erzählt, daß während der warmen Jahreszeit an diesen lieblichen Gestaden – an denen ich, nebenbei bemerkt, noch recht lange zu verweilen hoffe – die Badehose der reguläre Dienstanzug ist³⁴⁶.

Wir waren in einer engen steilen Bucht mit schönem Kiesstrand, an den nachmittags Frauen und Kinder zum Baden kommen. Ich bin der einzige von uns Soldaten, der ins Wasser geht, das frisch ist. Wenn ich, ledig jeden militärischen Fadens, unter dem blauen Himmel schwimme, weit und breit kein Geräusch des Krieges zu hören ist, so braucht es nicht viel Phantasie, mich in den Ferien zu glauben, in Schweden oder Dalmatien.³⁴⁷

Ein anderer gängiger Vergleich ist der mit einem Kuraufenthalt:

Wenn der Dienst zu Ende ist, fühlen wir uns hier wie Kurgäste, und da man nicht weiß, was die Zukunft bringt, steht jeder Tag unter dem Motto: carpe diem!³⁴⁸

Auch Ernst Guicking bedient sich des Kuraufenthaltes als Interpretationsmuster:

Was meinst Du, hier im städtischen Park befindet sich eine Quelle, 21° C plus, also ein wunderbar warmes Wasser. Na ja, es schmeckt [...] wie der Rosbacher Brunnen. Wir gehen da jeden Abend kurz mal vorbei mit dem Trinkbecher. Ach, hab ich Dir überhaupt schon gesagt, dass dieses Städtchen ein Kurort ist? Vor allen eine Sommersaison, ich bin gespannt. Diese Quelle ist gut für Herz-, Magen- und Leberkranke.³⁴⁹

Sowohl das Verlassen der Heimat als auch das Verlassen des Aufenthaltsortes im fremden Land entsprechen bisweilen gängigen Verabschiedungen von Familien und Freunden bevor es auf die (erneute) Reise geht:

Überall stehen Menschen und winken, auf großen und kleinen Bahnhöfen, in Städten und Dörfern, auf einsamen stillen Gehöften – überall winkende Menschen, meist Frauen und Mädchen [...] Von Duisburg bis Aachen war der schönste Teil unserer Reise. Grünendes Land, blühende Obstgärten – und immer wieder winkende Menschen.³⁵⁰

Die Zugreise offenbart Adolf Görtz ein neues Land, ein anderes Leben:

Den ganzen Tag stehe ich am Fenster und blicke hinaus. Ja, ein sorgenfreies Leben: Wir haben genug zu essen (zum erstenmal während der Barraszeit Weißbrot, Hartwurst, Butter, Käse), wir durchfahren wie Urlauber ein schönes, fremdes Land und haben jeden Moment neue Erlebnisse, Überraschungen.³⁵¹

[...] ab ging die Reise! Mir ist grad so, als befände ich mich auf Fahrt. Denn: Gibt es etwas Schöneres, Aufregenderes als eine fremde Stadt, die du nie zuvor gesehen hast?³⁵²

Adolf Görtz bedient sich, wie er selbst feststellt, des Musters, der zuvor regelmäßig von ihm unternommenen Wandervogelreisen. Doch schließlich – als er einem französischen Kind ein Stück Schokolade schenken will – wird er aus diesem Bild, das er

³⁴⁶ Feldpostbrief, Kurt F., 13.2.1941, am Atlantik.

³⁴⁷ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 28.7.1944.

³⁴⁸ Feldpostbrief, Kurt F., 24.2.1941, am Atlantik.

³⁴⁹ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 8.1.1943.

³⁵⁰ Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 27.4.1942.

³⁵¹ Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 29.4.1942.

³⁵² Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 15.5.1942, auf dem Weg ins Lazarett nach Dijon.

sich vom Krieg beziehungsweise von der militärischen Ausbildung, in der er sich befindet, geschaffen hat, herausgerissen:

*Urplötzlich bin ich aufgewacht. Aus meinem freien Wandervogelleben zurückgedonnert in die Wirklichkeit. Nein, ich bin nicht hier, um als Wandervogel ein fremdes, unbekanntes Land kennenzulernen – ich bin hier als Angehöriger der Deutschen Wehrmacht! Das hatte ich vergessen.*³⁵³

Hier wird der Sinnbildungsprozess, der für Görtz grundsätzlich funktioniert, durch die Reaktion einer französischen Mutter aufgebrochen. Die Passage zeigt weiter, dass ein gelungener Sinnbildungsprozess nicht zwingend mit einer objektiven Erfahrungsweise kongruent sein muss.

Felix Hartlaub vergleicht seine Arbeit mit einer Reiseform, die dem Reisenden wenig Freiraum lässt:

*Die Arbeit, bei der es gerade auf das möglichst rasche Anlesen und Überfliegen ankommt, erzieht natürlich nicht zur geistigen Sammlung. – Im Übrigen ist die Situation ähnlich wie in einer Reisegesellschaft. Privatinitiative nicht immer erwünscht. Unser eigentlicher Chef, Hauptmann d. R., früherer Schulmann sieht seine Männer ganz gerne um sich.*³⁵⁴

Auch Erich Kuby muss einer Tätigkeit nachgehen, die er mehr als unterhaltendes *Ferienvergnügen* einstuft, denn als ernsthaften Dienst. Bei der von ihm so genannten *Kupferberungsaktion* hat er im Sommer 1944 französische Telefonleitungen abzubauen, die dann in den Rüstungsfabriken in Deutschland weiter verarbeitet werden sollen. Allerdings funktionierte die Versendung des Materials zu diesem Zeitpunkt nicht mehr, so dass sich die Telefonleitungen in den Lagern stapelten.³⁵⁵

Erich Kuby verwendet den im 19. Jahrhundert populären Begriff der Sommerfrische, als er über seinen Aufenthalt in Frankreich schreibt. Auch wenn die Passage einen ironischen Duktus hat, sieht Kuby offensichtlich einen Zusammenhang zwischen dem Aufenthalt in Frankreich und dem Bild der Sommerfrische:

*Auf ins Dept. Saône et Loire zur Sommerfrische! Sanfte Hügel, Felder, anmutig von Hecken umkränzt, stille Wälder, silberne Badeteiche, Kanäle mit Anglern, deren Anblick jedes nervöse Gemüt besänftigt. Billige Preise! Hochherrschaftliche Unterkunft in Schlössern.*³⁵⁶

Immer wieder setzen die Soldaten den Krieg, an dem sie teilnehmen, mit einer KdF-Reise gleich, der vor Kriegsausbruch gerade unter den unteren Schichten gängigen Reiseform:

Ich tragen seit zwei Tagen graue Flanellhosen, weil meine Militärhosen zerrissen sind. Habe ich den Militärrock ausgezogen, so ist nichts mehr vom Soldaten an mir, denn statt der Militärschuhe trage ich gelbe Sandalen. Zu einem grauen Sporthemd kommt noch ein Strohhut in

³⁵³ Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 16.5.1942.

³⁵⁴ Feldpostbrief, Felix Hartlaub, 17.12.1940, Paris.

³⁵⁵ Vgl. Tagebucheintrag, Erich Kuby, 20.7.1944.

³⁵⁶ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 2.7.1940.

*der Form eines Tropenhelms. [...] Der Krieg scheint Rücksicht darauf zu nehmen, daß heute Sonntag ist. Wir befinden uns auf einer Kraft-durch-Freude-Reise ins Blaue Frankreich.*³⁵⁷

*Jetzt fällt mir wieder Rußland ein, die entsetzliche Zeit, das möchte ich nicht noch einmal mitmachen. [...] Um mich mach Dir um Gottes Willen keine Sorgen, ich wüßte nicht, wem es besser gehen könnte. Das ist die schönste KDF-Reise, die ich mir vorstelle.*³⁵⁸

Die vorangestellten Zitate belegen, dass den deutschen Soldaten (des Quellenkorpus) der Topos ‚Krieg als Reise‘ geläufig gewesen sein muss. Sei es bewusst oder unbewusst, sie bedienten sich des Topos‘ in den verschiedensten Bezügen und formierten somit eine Erfahrungsgemeinschaft. Bei Betrachtung der Fotografien Willi S.s wird dieser Eindruck durch solche Aufnahmen unterstützt, welche die Soldaten neben oder vor Zügen, Schiffen und Wagenkolonnen zeigt. Die deutschen Soldaten bewegen sich, wie bei einer Urlaubsreise, in einer Art Zwischenbereich oder Leerstelle, denn sie sind weder zu Hause noch vollkommen in der Fremde assimiliert und dies zu keiner Zeit. Als positives und bekanntes Muster bleibt die Interpretation des Krieges als Reise. Auf Basis des sozialen Wissens der Soldaten werden die Kriegserlebnisse mittels Tagebüchern, Briefkorrespondenz oder Fotografien mit Sinn versehen. Die Strukturen der Erklärung müssen dazu bereits im sprachlich gespeicherten sozialen Wissen der Soldaten vorhanden sein. Dies erklärt den zu beobachtenden Rückgriff der Soldaten auf Begriffe und Erklärungen wie *Sommerfrische* oder *Kuraufenthalt*, die den ‚Krieg-als-Reise‘-Topos besonders vermitteln.

5.3. Thematischer Überblick

In dem untersuchten Quellenkorpus, der aus drei verschiedenen Quellengattungen (Tagebücher, Feldpostbriefe und Fotografien) besteht und von elf verschiedenen Autoren geschaffen wurde, befassten sich insgesamt 240 Feldpostbriefe und Tagesnotizen mit der Wahrnehmung Frankreichs. Hinzu kommen 184 Fotografien, die in Frankreich geknipst wurden.³⁵⁹

Dabei lassen sich sehr unterschiedliche inhaltliche Gewichtungen feststellen.³⁶⁰ Eine Zusammenfassung der prozentualen Themenhäufung aller Quellen erzeugt ein recht homogenes und somit in diesem Fall wenig aussagekräftiges Bild. Die Unterschiede in der Frankreichwahrnehmung der Soldaten nivellieren sich insofern, dass in der Addition jedes Thema zu einer ähnlichen Prozentzahl innerhalb des Quellenkorpus wahrgenommen

³⁵⁷ Tagebucheintrag, Erich Kuby, 15.6.1940, Sermaice les Bains.

³⁵⁸ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 16.8.1943.

³⁵⁹ Zur Statistik vgl. Tab. 2.

³⁶⁰ Diese Gewichtungen ergaben sich wie folgt: Bei Feldpostbriefen und Tagebucheinträgen wurde bewertet, welche Themen jeweils angesprochen wurden. Da sich diese auch überschneiden konnten, kam es vor, dass ein Zitat zwei Bereichen zugeordnet wurde. Bei den Fotografien war dies nicht nötig, da sie für den Betrachter nicht in einem solchen Zusammenhang stehen wie ein fortlaufender Text. Es wurde bei der Einteilung daher das stark gewichtet, was im Zentrum der Aufnahme stand.

wurde. Die personenbezogenen Diagramme (Abbildungen 1 bis 11) der schriftlichen Quellen dagegen zeugen davon, dass verstärkte Wahrnehmung mit verstärktem Interesse gekoppelt war. Bei Adolf Görtz (Abbildung 3) beispielsweise, der bereits vor Kriegsbeginn bis zu seiner Ausbildung viel Zeit mit Wandern verbrachte, macht das Thema Land und Landschaft Frankreichs über 30 Prozent innerhalb der untersuchten Themenbereiche aus, während derselbe Bereich von Otto S. überhaupt nicht wahrgenommen wurde (Abbildung 10). Ähnlich verhält es sich mit den anderen gewählten Themenbereichen, die sich immer wieder überschneiden können, so dass stets zu beachten ist, dass, wie die Gliederung der Arbeit selbst, auch die Themenzuordnung sowie die Abbildungen subjektive Konstrukte sind. Insgesamt lassen sich aber für die schriftlichen Quellen drei prozentual gewichtige Themenbereiche feststellen, die auch in jeder der schriftlichen Quellen vorkommen. Dabei handelt es sich um das Thema Bevölkerung (23%), das Thema Freizeit (23%) sowie den Block Unterkunft/ Versorgung (17%).

Bei Hinzunahme der Fotografien in ein Gesamtdiagramm verschiebt sich die Themengewichtung zwangsläufig zugunsten der Land- und Landschaftswahrnehmung, da sich das Medium der Fotografie besonders dafür eignet, fremde, eindrucksvolle Natur und Umgebung festzuhalten und beispielsweise weniger dafür die Sprache eines Landes fotografisch zu fixieren. Daher ergibt sich bei den Fotografien knapp die Hälfte ausmachender Teil der Land- und Landschaftswahrnehmung (45%). Einen weiteren großen Block unter den Fotografien macht das Thema Freizeit mit 19 % aus (Abbildung 9).

6. SCHLUSSBETRACHTUNG

Deutschland erklärte 1939 Polen den Krieg und für die Mehrheit der darin und in Folge eingesetzten Soldaten stellte der Kriegseinsatz aufgrund finanzieller, zeitlicher oder organisatorischer Mängel die erste große Reise dar, die sie ins Ausland führte. Auf Basis des hiesigen Quellenkorpus wird deutlich, dass der Topos ‚Krieg als Reise‘ unter den deutschen Soldaten, die in Frankreich stationiert waren, durchaus existierte. Diese spezielle Erfahrungsgemeinschaft trat in Frankreich häufiger auf als in anderen Orten oder Ländern, in die der Zweite Weltkrieg führte und ist gleichermaßen ein Gegenmodell zu der Kriegserfahrung in Russland oder den östlichen Gebieten – der ‚Krieg im Westen [war] konkurrenzlos, was den ‚touristischen‘ und den ‚Freizeitwert‘ angeht‘³⁶¹.

Die Analyse der Feldpostbriefe, Tagebucheinträge und Fotografien zeigt entsprechend, dass unter den deutschen Soldaten eine allgemeine Begeisterung darüber herrschte, in Frankreich eingesetzt zu werden. Das Land selbst – Landschaft, Gebäude und Städte – wurde mit einem neugierigen Blick von außen betrachtet und durchweg positiv erfahren. Dieser Blick von außen, der sich auch als touristischer Blick bezeichnen lässt, kam vor allem in den Aussagen zur Kultur Frankreichs zum Tragen. Hierbei standen besonders Architektur und Veranstaltungen wie Oper oder Theater im Mittelpunkt des Interesses. Besonders bei der Wahrnehmung der Hauptstadt Paris kam es zu einer überwiegenden Trennung von Ausflugssituation und aktueller Kriegs- oder Besatzungslage. Paris nahm in der Wahrnehmung der Soldaten eine Sonderstellung ein, so dass die Stadt als Wunsch(ausflugs)ziel im überwiegenden Teil der Quellen erwähnt wird. Denn gerade in der Hauptstadt ließ sich trotz des Krieges offensichtlich eine besondere, eine ‚französische‘ Atmosphäre wahrnehmen. Diese wurde über Andenken wie Gegenstände und Fotografien festgehalten und nach Deutschland zu Familie und Freunden ‚geschickt‘.

Die Sprachbarriere, die zwischen den deutschen Soldaten und der französischen Bevölkerung mit einigen Ausnahmen bestand, wurde in den Quellen zumeist bedauert. Um die Barriere zu verringern und sich der Landessprache während Dienst und Freizeit angemessener bedienen zu können, nahmen einige der deutschen Soldaten gezielt Unterricht. Den Franzosen gegenüber wiesen die Soldaten ein ambivalentes Verhältnis auf. Dabei reichte die Palette von Feindseeligkeit über Mitleid und Respekt bis zu Sympathie – auf beiden Seiten. Einerseits nahmen die Besatzer deutlich wahr, nicht erwünscht zu sein und andererseits bauten sich durch Arbeitskontakte oder gemeinsame Interessen immer wieder auch positive Strukturen auf, die eine Tendenz zur Freundschaft aufweisen konnten. Parallelen sind hier in den zumeist flüchtigen Kontakten mit Einheimischen auf Urlaubsreisen zu sehen. Bei Betrachtung der Bereiche Unterkunft und Verpflegung zeugen

³⁶¹ Latzel: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 140, vgl. S. 145-156.

die Quellen von deutschen Soldaten, die bisweilen luxuriöse Quartiere belegten und sich der, sofern vorhandenen, günstigen Ware gerne bedienten – als sei Frankreich eine Art Selbstbedienungsladen gewesen. Die Freizeit der deutschen Soldaten war einerseits gekennzeichnet durch Aktivitäten in den Quartieren selbst wie beispielsweise Lesen, Spielen oder Musikhören und andererseits durch Städte- und Badeausflüge einschließlich der sogenannten ‚Hamsterfahrten‘, Sport, Varieté- und Theaterbesuchen. Die Erfahrungsgemeinschaft, der die deutschen Soldaten in Frankreich angehörten, äußerte sich explizit in den Vergleichen des Kriegseinsatzes mit der ‚Sommerfrische‘, mit einem ‚Kururlaub‘ oder mit einer ‚KdF-Reise‘.

Zusammenfassend zeugen die Quellen von einer positiven Frankreichwahrnehmung, verursacht besonders durch Frankreich als Land, dessen Landschaft, Klima und Versorgungssituation. Damit schufen sich die Soldaten überwiegend positive Erinnerungsbilder und eine Erfahrungsgemeinschaft, die über die skizzierten Bereiche den ‚Krieg-als-Reise‘-Topos bediente.

Der allgemeinen Definition folgend stellt der Kriegseinsatz in Frankreich durchaus eine Reise dar, da er durch ein Verlassen des ständigen Wohnsitzes gekennzeichnet ist. Zusätzlich trägt er aber die Charakteristika einer Urlaubsreise, indem er mit Elementen verbunden wird, die für eine Reise zu nichtberuflichen Zwecken charakteristisch sind. Nach der in Kapitel 4.1. genannten Definition übersteigt der individuelle Kriegseinsatz der deutschen Soldaten in Frankreich die Mindestaufenthaltsdauer von fünf Tagen in der Regel, zudem bedienen die Soldaten mit Blick auf den vorherigen Abschnitt Bereiche wie Erholung, Erlebnis, Sport, Bildung, Kultur und Vergnügen. Nicht nur auf struktureller Ebene, sondern auch in chronologischer Hinsicht erfüllen die deutschen Soldaten des untersuchten Quellenkorpus’ die Kriterien eines Reisenden im Sinne des modernen Tourismus’ (vgl. 4.1.): Während der militärische Führungsstab zwar (1) die Planung der Truppenwege und Stationierungen übernimmt, wird auch in den hier untersuchten Quellen eine Vorfreude deutlich, nach Frankreich zu kommen oder bis auf Weiteres in dem Land zu verbleiben. Anschließend äußert sich touristische Erfahrung (2) in der Wahrnehmung der Reise zum eigentlichen Ziel hin. Analog beschreibt beispielsweise Görtz ausführlich die Zugfahrt nach Frankreich oder Albert J. die Anfahrt zu verschiedenen Ausflugszielen. Als weitere Phase ist (3) der Aufenthalt an sich zu nennen, der beispielsweise den Besuch von Sehenswürdigkeiten oder der französischen Hauptstadt sowie die Wahrnehmung der Unterkunft einschließen kann. Zuletzt erfüllen die deutschen Soldaten auch die Phase der Erinnerung (4) an die Zeit in der Fremde, indem sie sich über Fotografien und

gegenständliche Mitbringsel Markierungen schaffen, um Familie und Freunden einen Einblick in die Zeit in Frankreich zu ermöglichen.³⁶²

Auf Basis dieser Argumentation lassen sich die deutschen Soldaten des hiesigen Quellenkorpus durchaus als ‚Touristen‘ und, aufgrund der in allen Quellen vorkommenden Elemente, als Erfahrungsgemeinschaft bezeichnen. Der ‚touristische‘, auch oberflächliche Blick ist also gegeben, wenn die staunenden Soldaten zum ersten Mal nach Paris kommen und nach ihren Fotoapparaten greifen.

Die Funktion einer solchen Interpretationsweise und Erfahrungsgemeinschaft in einem Krieg liegt hauptsächlich in zwei Aspekten begründet: Bei der meist mehrmonatigen bis mehrjährigen Abwesenheit von der Heimat kam es zwangsläufig zu einer Auseinandersetzung mit der den Soldaten täglich begegnenden aber fremden Kultur. Der Blick aus der eigenen bekannten Kultur auf Basis des sozialen Wissens heraus sensibilisierte gleichzeitig für das Fremde. Dies führte im Umkehrschluss dazu, sich auch der eigenen Kultur bewusst zu werden. Denn das „Fremdwerden des Eigenen schärfte nicht nur den Blick für die Umgebung, sondern verstärkte auch die Sehnsucht, es nicht verlieren zu müssen.“³⁶³ So kam der Bestätigung der eigenen, gängigen Erklärungsmuster über das Geschriebene und Fotografierte ein besonderer Wert zu. Auch wenn die Soldaten in Frankreich das Gewohnte, den Alltag in Deutschland hinter sich ließen, vergewisserten sie sich ständig des Alltäglichen, das sie auch in der Fremde fanden. Dies geschah beispielsweise über die Freizeitaktivitäten, aber auch über den ‚Krieg-als-Reise‘-Topos, der jedem Soldaten, wenn auch nur aus den im Dritten Reich üblichen Tagesausflügen, geläufig war.

Jene Erlebnisgemeinschaft galt den Soldaten also einerseits als Eigenbestätigung und Sicherheit schaffende Interpretation des aktuellen Geschehens. Andererseits sollte der Krieg auch mit den Angehörigen kommunizierbar sein, um sich dadurch des Sinns der eigenen Handlungen und Erlebnisse zu versichern. Voraussetzung für eine gegenseitige Versicherung unter Kommunizierenden ist aber ein gemeinsamer Sinn- und Erfahrungshorizont.³⁶⁴ Das heißt, dass der kommunizierte ‚Krieg-als-Reise‘-Topos zwischen den Soldaten und deren Angehörigen als gemeinsamer Nenner der Kommunikation fungierte. Denn es ist leichter für einen Sohn, der Mutter zu beschreiben, wie er auf der Überführung in die Etappe eine weite, grüne Landschaft mit vielen Obstbäumen passierte als davon, am Wegesrand tote Pferdekadaver, zerstörte Häuser und flüchtende oder zurückkehrende Menschenströme gesehen zu haben. Die deutschen

³⁶² Vgl. Kapitel 4.1. und Borsay: A history of leisure, S. 170-176.

³⁶³ Utz Jeggle: Das Fremde im Eigenen. Ansichten der Volkskunde, in: Alois Wierlacher (Hg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeitsforschung, München 1993, S. 237.

³⁶⁴ Vgl. Lamprecht: Feldpost und Kriegserlebnis, S. 23.

Soldaten versuchten daher, über den Reisetopos das Kriegsgeschehen kommunizierbar zu machen, ob nun mündlich (wie Köstlin beschreibt) oder schriftlich (wie es hier durch Feldpostbriefe oder Tagebücher geschieht). Die Verbindung des Krieges mit in der Gesellschaft bekannten Erfahrungen des Reisens gliederte die Sache (den Krieg) und die Täter (die Soldaten) in der Gesellschaft ein, da es sich dann um eine gemeinsame Verständnisebene handelte. Die Familie/ Gesellschaft akzeptierte dies, indem sie die in die Heimat gesandten Fotografien beispielsweise in Fotoalben aufbewahrte und sich der Reisesouvenirs erfreute.³⁶⁵

Fotografien von Frankreich fördern die Akzeptanz dieser Interpretation der Ereignisse, denn sie zeigen wie Postkarten meist „die Schokoladenseite der Welt“. Gleichgültig, ob die Postkarte aus Paris während Urlaubs- oder Besatzungszeit stammt, sie zeigt immer die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Bei der Ablichtung eines einsamen Strandes am Nordatlantik ist nicht dezidiert zu sagen, ob zu Kriegs- oder Friedenszeiten der Auslöser betätigt wurde. Genau solche in der Wirkung auf den Betrachter ‚zeitlosen‘ Fotografien und Postkarten typischer Landschaften oder Sehenswürdigkeiten, aber auch von Einheimischen machen nach Köstlin den Krieg zur Reise.³⁶⁶

Ein Beispiel Köstlins aus der Oral-History-Forschung für die hier untersuchte Erfahrungsgemeinschaft sind Männer, die versuchen den eigenen Einsatz im Zweiten Weltkrieg als großes Reiseabenteuer zu erzählen. Während diese sinnbildende Erzählung greift, wenn die Kameraden unter sich sind oder wenn sie, wie im Rahmen der untersuchten Quellen, an Angehörige adressiert ist, akzeptierte die nachfolgende Generation diese Art der Legitimation ehemaliger Soldaten nicht. Das Bildungserlebnis, Landschaft oder Ferne stellten keine angemessenen Kategorien dar einen Krieg zu interpretieren, einzig unter Kameraden mit gleichen Erlebnissen konnte die Performanz weiter gelingen.³⁶⁷ Lebensgeschichte müsse aber erzählbar sein, denn wer sein Leben nicht erzählen könne, existiere nicht. Da eine Kriegsteilnahme nicht immer und überall erzählt werden könne, wird die Erzählung verändert, bis sie kommunizierbar sei.³⁶⁸ In den untersuchten Quellen sind die Anfänge eines solchen Prozesses ersichtlich, indem die Gefahr weitestgehend ausgelassen oder bagatellisiert wird, das fremde Land aber bisweilen detailliert beschrieben wird.

Beide Funktionen des ‚Krieg-als-Reise‘-Topos werden dadurch unterstützt, dass die deutschen Soldaten die individuelle Reisewahrnehmung innerhalb des Kriegsgeschehens sowohl in Tagebüchern, die zunächst nur den Autoren selbst als Adressaten haben, als

³⁶⁵ Vgl. Köstlin: Erzählen vom Krieg, S. 181.

³⁶⁶ Vgl. Köstlin: Krieg als Reise, S. 104-107.

³⁶⁷ Vgl. Köstlin: Anthropologie des Reisens?, S. 129

³⁶⁸ Vgl. Köstlin: Erzählen vom Krieg, S. 176.

auch mittels Fotografien und Feldpostkorrespondenz, welche die alltägliche Kommunikation mit Familie und Freunden in der Heimat ersetzte, festgehalten haben.

Der touristische Blick von außen auf das zumeist fremde Land und dessen Bevölkerung bleibt nicht in allen untersuchten Quellen distanziert. Das von Vätern und Propaganda tradierte Wissen über Frankreich, das besonders durch den Begriff der ‚Erbfeindschaft‘ definiert war, scheint sich aufzulösen, denn dieser Begriff findet sich nur in der Zeit des Frankreich-Feldzuges und in der unmittelbaren Zeit danach in den untersuchten Quellen wieder. Danach erleben die Soldaten die Franzosen als überwiegend freundliche, wenn auch distanzierte Menschen. Auch durch Einquartierungen in Privathaushalten konnten Vorurteile abgebaut werden beziehungsweise dadurch, dass manch deutscher Soldat durch die Anforderungen des Dienstes nicht umhin kam, den „Mitbewohner“ und dessen Lebensweise kennen zu lernen.

Die wenigsten Deutschen waren aus den erläuterten Gründen (vgl. 4.3.2.) in den Genuss einer KdF-Reise gekommen. Falls doch handelte es sich zumeist um eintägige Ausflüge innerhalb Deutschlands. Der Krieg hingegen als organisierte Gruppenreise ins Ausland erreichte Millionen deutscher Wehrmachtssoldaten, die persönlich zunächst nichts weiter verband als die gemeinsame Nationalität und das gemeinsame Transportunternehmen. Ähnlich den KdF-Reisen war der Einsatz in Frankreich unter anderem gekennzeichnet durch straffe Organisation und Überwachung, wie die Zensurrichtlinien verdeutlichen, so dass sich in dieser eingeschränkten Hinsicht von einer Kontinuität zwischen KdF-Reise und Kriegsreise sprechen ließe.

Trotz aller Parallelen lässt sich ein gravierender Unterschied zwischen Reisen und Krieg konstatieren: Kriegerische und gewalttätige Handlungen sind in der Regel keiner touristischen Reise zu eigen. Daher funktionierte der ‚Krieg-als-Reise‘-Topos als Interpretation der Erlebnisse solange die Situation für den einzelnen nicht lebensbedrohend wurde oder solange der Soldat die Gefahr verdrängen konnte. Viele der deutschen Soldaten ließen sich von den schnellen Anfangserfolgen in den ‚Blitzkriegen‘ blenden, sie nahmen die technologische Überlegenheit der deutschen Truppen dankbar und anerkennend zur Kenntnis. Vor allem nach dem Feldzug waren die deutschen Soldaten nahezu berauscht von dem schnellen Sieg über Frankreich, was sich auch auf die deutliche Begeisterung über das Land auswirkte und bis in die Besatzungszeit anhielt. Daher ist der überwiegende Teil der herangezogenen Zitate und Fotografien zum ‚Krieg-als-Reise‘-Topos in diesem Zeitraum verortet. Mit zunehmender Widerstandstätigkeit der französischen Bevölkerung und Landung der Alliierten im Juni 1944 in Nordfrankreich konnte die Interpretation des Krieges als Reise immer weniger in einen sinnvollen Zusammenhang gestellt werden, da sie der Realität diametral entgegenstand. Entsprechend nahmen im Verlauf des Krieges Bezeichnungen der Soldaten wie „Ferienreise“, „Ausflug“ oder „Sommerfrische“ im

Quellenkorpus ab, dennoch blieb das Deutungsmuster ‚Krieg als Reise‘ offensichtlich auch noch 1944 abrufbar und ist bis heute erhalten, wenn Zeitzeugen versuchen, jenen, die nicht am Krieg teilgenommen haben, ein Reiseerlebnis zu vermitteln.

Weitere Aspekte, die dem ‚Krieg-als-Reise‘-Topos gegenüberstehen, sind einerseits die Unfreiwilligkeit, welche die deutschen Soldaten nach Frankreich führte. Die Männer hatten keine Möglichkeit über Ziel, Dauer, Zeitpunkt und Teilnehmer der Reise zu entscheiden – wie es für eine Urlaubsreise üblich ist. Im Weiteren waren die deutschen Soldaten nicht zur Erholung in Frankreich stationiert, sondern hatten einen Dienst zu verrichten, der bisweilen als monoton und stupide empfunden wurde. Die tägliche Arbeit als Dolmetscher, Quartiermacher oder Funker ist beispielsweise eine Beschäftigung, die dem im Quellenbestand untersuchten Reisemotiv am stärksten widerspricht. Doch auffällig ist, dass die deutschen Soldaten versuchen, den Reiseaspekt mit dem täglichen Dienst zu verbinden. Daher geht selbst während der Kampfhandlungen der Blick für das Land Frankreich nicht verloren, so beispielsweise bei Kurt F.:

Wir liegen jetzt südlich Lyon in einem Dorf von 1.400 Einwohnern in Ruhestellung und genießen in dieser mir Schönheit und Wein reich gesegneten, vom Kriege kaum gezeichneten Gegend jeden Tag, soweit uns der Dienst dazu läßt, mit Behagen.³⁶⁹

Diese Erfahrungsgemeinschaft der Soldaten kennzeichnet sich trotz Unfreiwilligkeit des Aufenthaltes und täglichen Dienstes ferner durch ein Bewusstsein um die Luxussituation aus, in der sich die Soldaten in Frankreich befanden. Denn selbst bei Betrachtung der Lage in Deutschland schien es in der Heimat beispielsweise durch die Luftangriffe gefährlicher zu sein als in Frankreich:

Es ist mir eine Beruhigung, daß ihr jetzt viel Flak in Hamm habt, der Krieg ist ja in der Heimat gefährlicher als in Frankreich.³⁷⁰

Unteroffizier Doege ist gestern vom Urlaub zurück. Seinen Urlaub hat er abgebrochen, weil es ihm daheim nicht mehr geheuer war. Er war im Ruhrgebiet. Siehst Du, so etwas sind wir schon nicht mehr gewöhnt. Wir leben sicherer, als Ihr zu Hause.³⁷¹

Zudem darf die weiter ungeklärte Wirkung der äußeren und inneren Zensur auf Feldpostkorrespondenz, Tagebucheinträge und Fotografien der Soldaten nicht außer Acht gelassen werden. Eine weitere Grenze, die die Analyse aufzeigt, ist dass die Quellen die relevante Zeitspanne zwischen 1939 und 1944 nicht gleichmäßig abdecken. Bei Durchsicht der zitierten Passagen wird deutlich, dass Feldpostbriefe und Tagebucheinträge während der Besatzungszeit als Quelle der Reiseerfahrung einen Kulminationspunkt erreichen. Die Zitate aus der Besatzungszeit machen sicherlich auch aufgrund des mehrjährigen Zeitraums mehr als das Doppelte der herangezogenen Zitate aus der Zeit des Feldzuges

³⁶⁹ Feldpostbrief, Kurt F., 1.7.1940, Hauterives.

³⁷⁰ Feldpostbrief, Kurt F., 7.7.1940, bei Autun.

³⁷¹ Feldpostbrief, Ernst Guicking, 6.9.1940.

und nach dem 6. Juli 1944 zusammen aus. Es wurde aber gleichzeitig deutlich, dass der ‚Krieg-als-Reise‘-Topos gleichwohl während des Feldzuges und des Rückzuges 1944 immer wieder auftaucht. Die Fotografien sind dahingehend aufgrund ihrer fehlenden Datierung nicht ohne Vermutungen zuzuordnen.

Durch das aktuelle Interesse der Forschung, aber auch der Populärwissenschaft für Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte wird die Kriegswahrnehmung durch einfache Soldaten weiter thematisiert werden. Hier böte sich auch mit Blick in die Nachbardisziplin der Ethnologie ein Vergleich mit weiteren Ländern an. Einerseits dahingehend, ob und inwieweit auch andere Länder wie beispielsweise Afrika, Griechenland oder auch Russland positiv unter dem ‚Krieg-als-Reise‘-Topos durch deutsche Soldaten erfahren wurden. Andererseits ließe sich ein internationaler Vergleich herstellen, indem recherchiert würde, ob auch bei Soldaten anderer Armeen eine Reiseerfahrung während eines Kriegseinsatzes festzustellen ist. Auch ein diachroner Vergleich wäre möglich, um herauszufiltern, ob der Reisetopos Resultat mangelnder Reiseerfahrung außerhalb eines Krieges gewesen ist.

Weiter wäre ein Blick auf andere Quellengattungen möglich – beispielsweise ein Abgleich mit propagandistischen Schriften wie Erlebnisberichten von Divisionen³⁷² oder biographischen Erinnerungen. Dies könnte einen Einblick in eine eventuelle Veränderung der Erinnerung und unterschiedliche Erzählstrukturen ermöglichen.

Ein weiterer Ansatz stellt die Konzentration auf die soziale Komponente dar: Ob also eine Differenz bei der Wahrnehmung des Krieges als Reise zwischen Offizieren, Unteroffizieren und den hier behandelten ‚einfachen‘ Soldaten festzustellen ist. Während im Rahmen dieser Arbeit jede Gruppe vertreten ist oder die Zuordnung erst gar nicht festzustellen ist, konstatiert Köstlin zwar Parallelen in der Wahrnehmung, weist aber gleichzeitig auf eine soziale Differenzierung hin, die es zu spezifizieren gälte.

Um kein verfälschtes, idealisiertes Bild der Kriegswahrnehmung entstehen zu lassen, sei betont, dass der Quellenkorpus, der im Rahmen dieser Arbeit analysiert wurde, durchaus auch die negative Seite der Kriegswahrnehmung, wie Elend und Zerstörung, thematisiert. Allein der Fokus der Analyse lag einzig darauf, zu zeigen, ob und inwiefern es den ‚Krieg-als-Reise‘-Topos als Erlebnisgemeinschaft unter den deutschen Soldaten gegeben hat.

Abschließend lassen sich durchaus Übereinstimmungen zwischen den Elementen Krieg und Reise, sowie eine explizite Wahrnehmung durch die deutschen Soldaten in Frankreich feststellen. Der ‚Krieg-als-Reise‘-Topos, so das Fazit, lässt sich aber nicht als eine

³⁷² Um zu dem behandelten Thema Frankreich zwei zu nennen: Heinrich Müller (Hg.): Division Sintzenich. Erlebnisberichte aus dem Feldzuge in Frankreich 1940, Frankfurt a.M. 2. Aufl. o.A.; Egid Gehring (Hg.): Über Somme, Seine, Loire! Vom Kämpfen und Siegen einer Infanterie-Division im Westen, München 1943.

homogene oder generelle Erfahrung unter den deutschen Soldaten in Frankreich und erst recht nicht unabhängig des Einsatzgebietes bestimmen. Hierfür ist die Basis des Quellenkorpus' zu individuell und heterogen. So lässt sich bei dem ‚Krieg-als-Reise‘-Topos nicht von einer Mentalität sprechen, da diese durch Langlebigkeit gekennzeichnet ist, wohl aber von einer zumindest im Rahmen des Quellenkorpus auszumachenden Stimmung unter den Soldaten, da diese stärker an die aktuellen Umstände gebunden ist.³⁷³ Ebenso kann die These, dass sich die deutschen Soldaten in Frankreich auf einem militärischen Betriebsausflug befunden haben, nur bedingt gestützt werden, da sie die tatsächliche Reisewahrnehmung bagatellisiert und pauschalisiert. Denn in den ‚Krieg-als-Reise‘-Topos brechen auch in Frankreich immer wieder Elemente – wie Kriegshandlungen, negative Reaktionen der Bevölkerung oder Zerstörungen – ein, die dieser Wahrnehmung entgegenstehen.

Es lässt sich aber konstatieren, dass vor allem während der Besatzungszeit durchaus eine gemeinsame Reisestimmung unter den deutschen Soldaten aufgekommen ist. So scheint es ganz naheliegend, dass Adolf Görtz Frankreich bereits als Reiseziel der Zukunft anvisiert:

*Ein sehr schönes Land. Aber man müsste es im Frieden erleben. Wenn ich später nach diesem Krieg, die Gelegenheit habe – eine Radtour möchte ich dann machen durch ganz Frankreich.*³⁷⁴

³⁷³ Zur Begriffsklärung vgl. Latzel: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 4f.

³⁷⁴ Tagebucheintrag, Adolf Görtz, 16.5.1942.

7. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

7.1. Quellenverzeichnis

- BÄHR, Walter/ BÄHR, Hans W. (Hg.): Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939-1945, Tübingen/ Stuttgart 1952.
- B., Albert: Was dann weiter geschieht, Tagebuch [= Gattung], o.A. [= Zeit der Niederschrift], DTA 198.
- EWENZ, Gabriele Lieselotte (Hg.): Felix Hartlaub „In den eigenen Umriss gebannt“. Kriegsaufzeichnungen, literarische Fragmente und Briefe aus den Jahren 1939 bis 1945, Bd. 1, Texte, Frankfurt a.M. 2002.
- F., Kurt: Kriegsbriefe an die Eltern 1938-1944, Briefe, 1939-1944, DTA 270/ I.
- GEHRING, Egid (Hg.): Über Somme, Seine, Loire! Vom Kämpfen und Siegen einer Infanterie-Division im Westen, München 1943.
- GÖRTZ, Adolf: Stichwort: Front. Tagebuch eines jungen Deutschen 1938-1942, Halle/ Leipzig 1987.
- J., Albert: Kriegstagebuch, Tagebuch, 1939-1945, DTA 148.
- KLEINDIENST, Jürgen (Hg.): Sei tausendmal begrüßt. Briefwechsel Irene und Ernst Guicking 1937-1945 (= Reihe Zeitgut, Spezial 1), Berlin 2001.
- KUBY, Erich: Mein Krieg. Aufzeichnungen aus 2129 Tagen, München 1975.
- MÜLLER, Heinrich (Hg.): Division Sintzenich. Erlebnisberichte aus dem Feldzuge in Frankreich 1940, Frankfurt a.M. 2. Aufl. o.A..
- S., Horst: Briefe 1939-1940, Briefe, 1930-1940, DTA 308/ II.
- S., Willi, Fotoalbum, 1940-1944.
- S., Otto: Mein Kriegstagebuch 1939-1945 (Baubataillon 56), Tagebuch/ Erinnerung, 1975 nach Aufzeichnungen von 1939-1945, DTA 881.
- W., Kurt: Kriegserlebnisse, Tagebuch/ Briefe, 1939-1943, DTA 84.
- WITKOP, Philipp (Hg.): Kriegsbriefe gefallener Studenten, München 1928.

7.2. Literaturverzeichnis

- ALDRICH, Richard J.: Witness to War. Diaries of the Second World War in Europe and the Middle East, London/ Toronto/ Sydney/ Auckland/ Johannesburg 2004.
- AUTSCH, Sabiene (Hg.): Der Krieg als Reise. Der Erste Weltkrieg – Innenansichten, Siegen 1999.
- BAUSINGER, Hermann: Grenzenlos ... Ein Blick auf den modernen Tourismus, in: Ders./ BEYRER, Klaus/ KORFF, Gottfried (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991, S. 343-353.
- BECHER, Ursula A. J.: Geschichte des modernen Lebensstils. Essen – Wohnen – Freizeit – Reisen, München 1990.
- BENOIST-MÉCHIN, Jacques: Der Himmel stürzt ein. Frankreichs Tragödie 1940, Düsseldorf 1958.
- BERTAUX, Daniel/ BERTAUX-WIAME, Isabelle: Autobiographische Erinnerungen und Kollektives Gedächtnis, in: NIETHAMMER, Lutz (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt a.M. 1985, S. 146-165.
- BERWING, Margit: „Kraft durch Freude“ – Reisen im Dritten Reich, in: DIES. / KÖSTLIN, Konrad (Hg.): Reise-Fieber, Regensburg 1984, S. 115-126.

- BOLL, Bernd: Vom Album ins Archiv. Zur Überlieferung privater Fotografien aus dem Zweiten Weltkrieg, in: HOLZER, Anton (Hg.): Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie, Marburg 2003, S. 167-178.
- BORSAY, Peter: A History of Leisure. The British Experience since 1500, Basingstroke/ New York 2006.
- BRELOER, Heinrich (Hg.): Mein Tagebuch. Geschichten vom Überleben 1939-1947, Köln 1984.
- BUCHBENDER, Ortwin/ STERZ, Reinhold (Hg.): Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, München 1982.
- BURKE, Peter: Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quellen, Berlin 2003.
- DIAMOND, Hanna: Women and the Second World War in France 1939-1948. Choices and Constraints, New York 1999.
- Duden. Fremdwörterbuch (= Der Duden in 10 Bänden. Das Standardwerk zur deutschen Sprache, Bd. 5), Mannheim ^{3. bearb. u. erw. Aufl.} 1974.
- DUSINI, Arno: Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung, München 2005.
- ECHTERNKAMP, Jörg: Im Kampf an der inneren und äußeren Front, in: DERS. (Hg.): Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Erster Halbband – Politisierung, Verwaltung, Überleben, München 2004, S. 26.
- EICHBERG, Henning: „Join the army and see the world“ Krieg als Touristik – Tourismus als Krieg, in: KRAMER, Dieter/ LUTZ, Ronald (Hg.): Reisen und Alltag. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Tourismusforschung, Frankfurt a.M. 1992, S. 207-228.
- FELLNER, Fritz: Der Krieg in Tagebüchern und Briefen. Überlegungen zu einer wenig genutzten Quellenart, in: AMANN, Klaus/ LANGAUER, Hubert (Hg.): Österreich und der Große Krieg 1914-1918. Die andere Seite der Geschichte, Wien 1989, S. 205-213.
- FRIESER, Karl-Heinz: Blitzkrieg-Legende. Der Westfeldzug 1940 (= Operationen des Zweiten Weltkrieges, hg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd. 2), München 1995.
- GASSMANN, Michael: Dann kam alles anders als geplant. Das Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen ist ein Erinnerungsort für vergessene Biographien, in: FAZ 04.12.2002, Nr. 282, S. 44.
- GERNDT, Helge: Innovative Wahrnehmung im Tourismus, in: KÖCK, Christoph (Hg.): Reisebilder, Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung (= Münchener Universitätschriften. Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 29), Münster/ New York/ München/ Berlin 2001, S. 11-20.
- GERICKE, Bodo: Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Eine Dokumentation über Einrichtung, Aufbau, Einsatz und Dienste, in: Archiv für Postgeschichte 1971, Heft 1, S. 1-164.
- GRABURN, Nelson H. H.: The Anthropology of Tourism, in: Annals of Tourism Research. A Social Sciences Journal 10/1 (1983), S. 9-34.
- GRUCHMANN, Lothar: Totaler Krieg. Vom Blitzkrieg zur bedingungslosen Kapitulation (= BROZAT, Martin/ BENZ, Wolfgang/ GRAML, Hermann (Hg.): Deutsche Geschichte der neusten Zeit vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart), München 1991.
- HÄMMERLE, Christa: Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive, in: WINKELBAUER, Thomas (Hg.): Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik. Referate der Tagung „Vom Lebenslauf zur Biographie“ am 26. Oktober 1997 in Horn, Waidhofen/ Thaya, S. 135-167.
- HANNIG, Jürgen: Fotografien als historische Quelle, in: TENFELD, Klaus (Hg.): Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter, München 1994, S. 269-288.

- HARTEWIG, Karin: Fotografien, in: MAURER, Michael (Hg.): Aufriß der historischen Wissenschaften. Band 4: Quellen, Stuttgart 2002, S. 427-448.
- HERMANN, Christian: Zum Tagebuch, in: SCHEERER, Thomas Eugen (Hg.): „Verflucht sei der Krieg ...“. Tagebuch eines deutschen Soldaten 1941-1943 (= Sammeln, Bewahren, Erforschen, Ausstellen. Militärgeschichtliches Museum der Bundeswehr in Dresden, 3), Dresden 2002, S. 6-9.
- HERZ, Rudolf: Gesammelte Fotografien und fotografierte Erinnerungen. Eine Geschichte des Fotoalbums an Beispielen aus dem Krupp-Archiv, in: TENFELDE, Klaus (Hg.): Bilder von Krupp. Fotografien und Geschichte im Industriezeitalter, München 1994, S.241-267.
- HILDEBRAND, Klaus: Das Dritte Reich (= Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 17), München^{5. Aufl.} 1995.
- HLAVIN-SCHULZE, Karin: „Man reist ja nicht, um anzukommen“. Reisen als kulturelle Praxis, Frankfurt a.M./ New York 1998.
- HUMBURG, Martin: Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg – Eine Bestandsaufnahme, in: VOGEL, Detlef/ WETTE, Wolfram (Hg.): Andere Helme – Andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich, Essen 1995, S. 13-35.
- JAHN, Peter: Bilder im Kopf – Bilder auf dem Papier, in: Ders. (Hg.): Foto-Feldpost. Geknipste Kriegserlebnisse 1939-1945, Berlin 2000, S. 8-12.
- JEGGLE, Utz: Das Fremde im Eigenen. Ansichten der Volkskunde, in: WIERLACHER, Alois (Hg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung, München 1993, S. 235-242.
- KALMBACH, Gabriele: Paris 1940-1944. Die dunklen Jahre der „Ville Lumière“, Berlin 1993.
- KEITZ, Christine: Reisen als Leitbild. Die Entstehung des modernen Massentourismus in Deutschland, München 1997.
- KIBENER, Michael: Das Dritte Reich (= BAUERKÄMPFER, Arnd/ STEINBACH, Peter/ WOLFRUM, Edgar (Hg.): Kontroversen um die Geschichte), Darmstadt 2005.
- KNOCH, Peter: Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung, in: Geschichtsdidaktik 11 (1986), S. 154-171.
- KÖSTLIN, Konrad: Anthropologie des Reisens?, in: LEONARDI, Andrea/ HEISS, Hans (Hg.): Tourismus und Entwicklung im Alpenraum 18.-20. Jh. (= Tourismus & Museum. Studienreihe des Touriseum, Bd. 1), Innsbruck 2003, S. 125-141.
- KÖSTLIN, Konrad: Erzählen vom Krieg – Krieg als Reise II, in: BIOS 2 (1989), H. 2, S. 173-182.
- KÖSTLIN, Konrad: Krieg als Reise, in: BERWING, Margit/ DERS. (Hg.): Reise-Fieber, Regensburg 1984, S. 100-114.
- KREMPIEN, Petra: Geschichte des Reisens und des Tourismus. Ein Überblick von den Anfängen bis zur Gegenwart, Limburgerhof 2000.
- LAMPRECHT, Gerald: Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historische Quelle, Innsbruck/ Wien/ München/ Bozen 2001.
- LATZEL, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn/ München/ Wien/ Zürich 1998.
- LATZEL, Klaus: Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zu erfahrungsgeschichtlichen Quellen werden?, in: Werkstatt Geschichte 22 „Feldpostbriefe“, 8. Jg. (1999), S. 7-23.

- LATZEL, Klaus: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997), S. 1-30.
- LATZEL, Klaus: Wehrmachtssoldaten zwischen „Normalität“ und NS-Ideologie, oder: Was sucht die Forschung in der Feldpost?, in: MÜLLER, Rolf-Dieter/ VOLKMANN, Hans-Erich (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 573-588.
- LAUTERBACH, Burkhard: Kulturwissenschaftliche Bilder vom Krieg als Reise. Eine Kritik, in: KÖCK, Christoph (Hg.): Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung (= Münchener Universitätsschriften. Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 29), Münster/ New York/ München/ Berlin 2001, S. 67-75.
- LOTH, Wilfried: Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. ^{aktual. Aufl.} 1992.
- MAI, Andreas: Touristische Räume im 19. Jahrhundert. Zur Entstehung und Ausbreitung von Sommerfrischen, in: Werkstatt Geschichte 36 „Tourismus“, 13. Jg. (2004), S. 7-23.
- MARTENS, Stefan: Vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende des Vichy-Regimes (1914-1944), in: HINRICHS, Ernst (Hg.): Kleine Geschichte Frankreichs, Stuttgart 1994, S. 361-414.
- MEHLING, Franz N. (Hg.): Knaurs Lexikon von A bis Z, München 1991.
- MÖBIUS, Ingo: Roman Gastager und die „Eiserne Dritte“. Als Fernaufklärer im Einsatz über England und dem Atlantik, Chemnitz 2005.
- NEUSER, Daniela: Der Krieg als Reise – Private Fotografien und Feldpostkarten, in: AUTSCH, Sabiene (Hg.): Der Krieg als Reise. Der Erste Weltkrieg – Innenansichten, Siegen 1999, S. 86-103.
- NIEDEN, Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945, Berlin 1993.
- OBERLEITNER, Gerhard: Geschichte der Deutschen Feldpost 1937-1945, Innsbruck 1993.
- OPASCHOWSKI, Horst W.: Tourismus. Eine systematische Einführung. Analysen und Prognosen, Opladen ^{3., erw. Aufl.} 2002.
- PFANZELTER-SAUSGRUBER, Eva / PFEIFER, Anna: Tourismus und Krieg. Südtiroler Hotels im Zweiten Weltkrieg, in: LEONARDI, Andrea/ HEISS, Hans (Hg.): Tourismus und Entwicklung im Alpenraum 18.-20. Jh. (= Tourismus & Museum. Studienreihe des Touriseum, Bd. 1), Innsbruck 2003, S. 441-465.
- PRAHL, Hans-Werner: Soziologie der Freizeit, Paderborn 2002.
- ROHLFES, Joachim: Geschichte und ihre Didaktik, Göttingen ^{3. erw. Aufl.} 2005.
- RÜRUP, Reinhard: Foto-Feldpost. Geknipste Kriegserlebnisse 1939-1945. Eröffnungsrede zur Ausstellungseröffnung im Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst vom 30. März 2000, in: Werkstatt Geschichte 26 „Wahrheit“, 9. Jg. (2000), S. 71-78.
- SÄUFFERER, Gerda: Knipsbilder aus Krieg und Frieden, in: SIEBENMORGEN, Harald (Hg.): Gut Licht! Fotografie in Baden 1840-1930, Karlsruhe 2003, S. 261-169.
- SCHEUCH, Erwin K.: Ferien und Tourismus als neue Form der Freizeit, in: DERS./ MEYERSIHN, Rolf (Hg.): Soziologie der Freizeit (= Neue wissenschaftliche Bibliothek 46, Soziologie), Köln 1972, S. 304-317.
- SCHIKORSKY, Isa: Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen, in: Wirkendes Wort. Deutsche Sprache und Literatur in Forschung und Lehre 42 (1992), Heft 2, S. 295-315.

- SCHLUMBOHM, Heidrun: Die Geschichte eines ungewöhnlichen Buches, in: KLEINDIENST, Jürgen (Hg.): Sei Tausendmal begrüßt. Briefwechsel Irene und Ernst Guicking 1937-1945, Berlin 2001, S. 12-13.
- SCHLUMBOHM, Jürgen: Mikrogeschichte – Makrogeschichte. Zur Eröffnung einer Debatte, in: DERS. (Hg.): Mikrogeschichte – Makrogeschichte. Komplementär oder inkommensurabel? (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Bd. 7), Göttingen 1998, S. 9-32.
- SCHMIEGELT, Ulrike: „Macht euch um mich keine Sorgen ...“, in: JAHN, Peter (Hg.): Foto-Feldpost. Geknipste Kriegserlebnisse 1939-1945, Berlin 2000, S. 23-31.
- SCHRÖDER, Hans Joachim: Die gestohlenen Jahre, Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten, Tübingen 1992.
- SEEL, Martin: Fotografien sind wie Namen, in: DERS. (Hg.): Ethisch-ästhetische Studien, Frankfurt a.M. 1996, S. 82-103.
- SEMMENS, Kristin: Seeing Hitler's Germany. Tourism in the Third Reich, Basingstoke/ New York 2005.
- SENFT, Heinrich: Mit durchdringendem Blick, in: Tageszeitung „taz“ 13.9.2005, S. 6.
- STARL, Timm: Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 bis 1980, München 1995.
- TAHMER, Ulrich: Der Nationalsozialismus, Stuttgart 2002.
- TALKENBERGER, Heike: Historische Erkenntnis durch Bilder? Zur Methode und Praxis der Historischen Bildkunde, in: SCHMITT, Hanno (Hg.): Bilder als Quellen der Erziehungsgeschichte, Bad Heilbrunn 1997, S. 11-26.
- TAUSK, Petr: Die Geschichte der Fotografie im 20. Jahrhundert. Von der Kunstfotografie zum Bildjournalismus, Köln 1977.
- TEWES, Ludger: Frankreich in der Besatzungszeit 1940-43. Die Sicht deutscher Augenzeugen, Bonn 1998.
- VOGEL, Detlef: Der Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen (1939-1945), in: WETTE, Wolfram (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992, S. 199-212.
- WAHL, Jean-Bernard: Damals und heute. Die Maginotlinie. Nordfrankreich – Lothringen – Elsass, Hamburg/ Berlin 2000.
- WEIERMAIR, Peter (Hg.): 100 Jahre 100 Bilder. Eine Geschichte der Fotografie, Kilchberg/ Zürich 1995.
- WETTE, Wolfram: Militärgeschichte von unten. Die Perspektive des „kleinen Mannes“, in: DERS. (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992, S. 9-47.
- www.navy.com [23.10.2006].
- www.navy.com/about/during/experience/navyportsofcall/ [23.10.2006].
- ZIEMANN, Benjamin: Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen, in: BEYRER, Klaus/ TÄUBRICH, Hans-Christian (Hg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation, Heidelberg ^{2. Aufl.} 1997, S. 163-171.

8. ANHANG

8.1. Statistische Übersichten

8.1.1. Tab. 1: Quellenübersicht

	Jahrgang	Beruf	Zeit in Frankreich	Höchster Dienstgrad inF	Gattung
1. B., Albert	1894	Lehrer	Frankreich-Feldzug 1940; Besatzung bis 1941	Hauptmann (Panzerdivision)	Tagebuch
2. F., Kurt	1909	Apotheker; Pharmazie-Studium	Frankreich-Feldzug 1940; Besatzung bis 1941, 1944	<i>o.A.</i>	Feldpost
3. GÖRTZ, Adolf	1920	Hilfsschlosser	Besatzung/Ausbildung 1942	<i>o.A.</i> (Infanterie)	Feldpost/ Tagebuch
4. GUICKING, Ernst	1916	Berufssoldat	1939; Frankreich-Feldzug 1940, Besatzung 1940 bis 1941, 1943 bis 1944	Hauptfeldwebel (Stabsquartier)	Feldpost/ Tagebuch
5. HARTLAUB, Felix	1913	Geschichts-Studium; Promovierend	Besatzung 1940 bis 1941	Historiker des Auswärtigen Amtes	Feldpost
6. J., Albert	1919	<i>o.A.</i>	Besatzung 1941	Unteroffizier (Küstenschutz)	Tagebuch
7. KUBY, Erich	1910	Diplom-Volkswirt	Frankreich-Feldzug 1940; Besatzung 1940, 1944	Gefreiter (Fernsprecher, Quartiermacher)	Feldpost/ Tagebuch
8. S., Horst	<i>o.A.</i>	<i>o.A.</i>	Frankreich-Feldzug 1940	Leutnant	Feldpost
9. S., Willi	<i>o.A.</i>	<i>o.A.</i>	Besatzung zw. 1940 und 1944	<i>o.A.</i> (Bodenpersonal d. Luftwaffe)	Fotoalbum
10. S., Otto	<i>o.A.</i>	Malermeister	Frankreich-Feldzug 1940; Besatzung bis 1941	<i>o.A.</i> (Baubataillon)	Tagebuch
11. W., Kurt	1919	Student	1939; Frankreich-Feldzug 1940	<i>o.A.</i>	Tagebuch

8.1.2. Tab. 2: Themenübersicht

Albert B., Kommentare in 29 verwendeten Tagebucheinträgen							
Land/ Landschaft	Kultur	Sprache	Bevölkerung	Unterkunft/ Versorgung	Freizeit	"Reise"	
6	6	5	13	7	16		2
Kurt F., Kommentare in 26 verwendeten Feldpostbriefen							
Land/ Landschaft	Kultur	Sprache	Bevölkerung	Unterkunft/ Versorgung	Freizeit	"Reise"	
0	0	2	14	11	13		6
Adolf Görtz, Kommentare in 14 verwendeten Tagebucheinträgen und Feldpostbriefen							
Land/ Landschaft	Kultur	Sprache	Bevölkerung	Unterkunft/ Versorgung	Freizeit	"Reise"	
9	1	1	7	2	2		5
Ernst Guicking, Kommentare in 65 verwendeten Feldpostbriefen und Tagebucheinträgen							
Land/ Landschaft	Kultur	Sprache	Bevölkerung	Unterkunft/ Versorgung	Freizeit	"Reise"	
11	7	2	13	16	27		9
Felix Hartlaub, Kommentare in 20 verwendeten Feldpostbriefen							
Land/ Landschaft	Kultur	Sprache	Bevölkerung	Unterkunft/ Versorgung	Freizeit	"Reise"	
2	5	26	13	4	6		2
Albert J., Kommentare in 20 verwendeten Tagebucheinträgen							
Land/ Landschaft	Kultur	Sprache	Bevölkerung	Unterkunft/ Versorgung	Freizeit	"Reise"	
5	0	1	5	9	7		0
Erich Kuby, Kommentare in 41 verwendeten Tagebucheinträgen							
Land/ Landschaft	Kultur	Sprache	Bevölkerung	Unterkunft/ Versorgung	Freizeit	"Reise"	
3	8	11	23	12	16		4
Horst S., Kommentare in 4 verwendeten Feldpostbriefen							
Land/ Landschaft	Kultur	Sprache	Bevölkerung	Unterkunft/ Versorgung	Freizeit	"Reise"	
2	0	1	8	2	1		0
Otto S., Kommentare in 9 verwendeten Tagebucheinträgen							
Land/ Landschaft	Kultur	Sprache	Bevölkerung	Unterkunft/ Versorgung	Freizeit	"Reise"	
0	1	2	5	3	2		0
Kurt W., Kommentare in 12 verwendeten Tagebucheinträgen							
Land/ Landschaft	Kultur	Sprache	Bevölkerung	Unterkunft/ Versorgung	Freizeit	"Reise"	
3	0	0	6	2	3		0
D.h., in insgesamt 240 verwendeten Feldpostbriefen und Tagebucheinträgen:							
Land/ Landschaft	Kultur	Sprache	Bevölkerung	Unterkunft/ Versorgung	Freizeit	"Reise"	
41	28	51	94	68	93		30
FOTOS: 184 gesamt von Frankreich							
Willi S., Themen in 171 verwendeten Fotografien							
Land/ Landschaft	Kultur	Sprache	Bevölkerung	Unterkunft/ Versorgung	Freizeit	"Reise"	
77	22	0	6	14	33		19
Restliche Aufnahmen: Flugzeuge im Detail (9), Überführung d. Staffelpatens (4)							
D.h., insgesamt inkl. Fotografien in 411 verwendeten Einträgen und Fotografien:							
Land/ Landschaft	Kultur	Sprache	Bevölkerung	Unterkunft/ Versorgung	Freizeit	"Reise"	
118	50	51	100	82	126		49

8.1.3. Themendiagramme zum Quellenkorpus

Albert B. (in 29 TB-Einträgen)

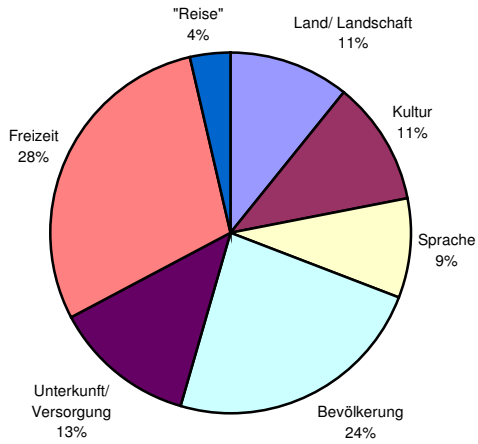


Abb. 1

Adolf Görtz (in 14 TB-Einträgen und FP-Briefen)

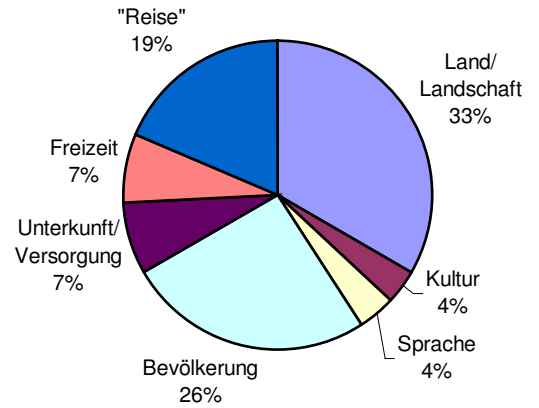


Abb. 3

Kurt F. (in 26 FP-Briefen)

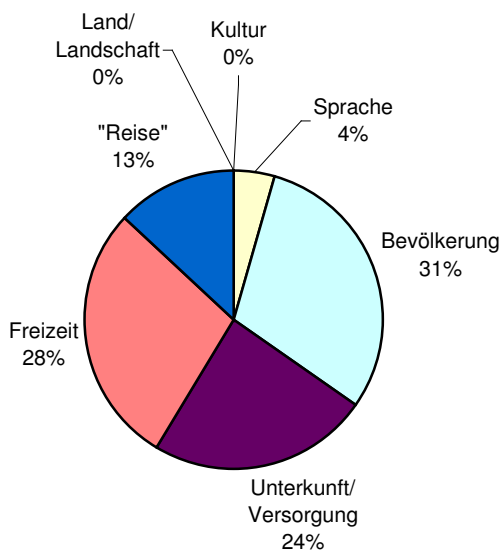


Abb. 2

Ernst Guicking (in 65 FP-Briefen und TB-Einträgen)

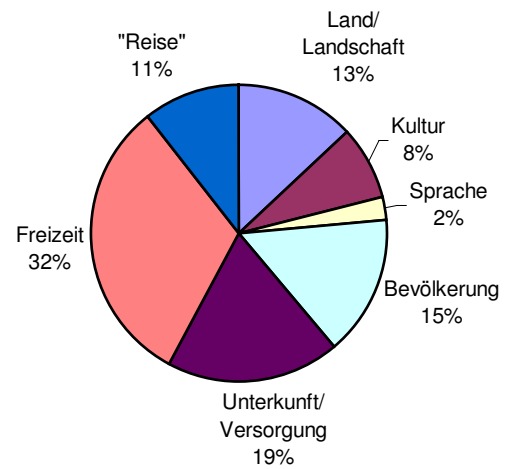


Abb. 4

Felix Hartlaub (in 20 FP-Briefen)

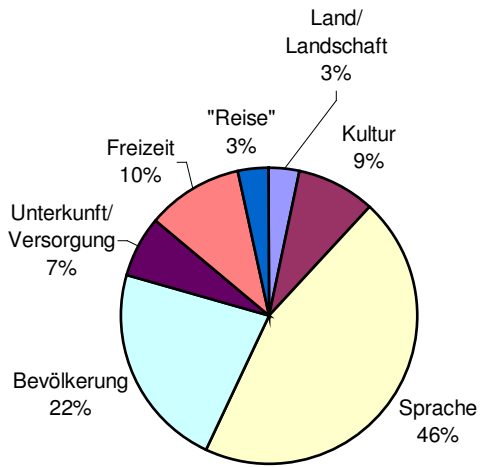


Abb. 5

Erich Kuby (in 41 TB-Einträgen)

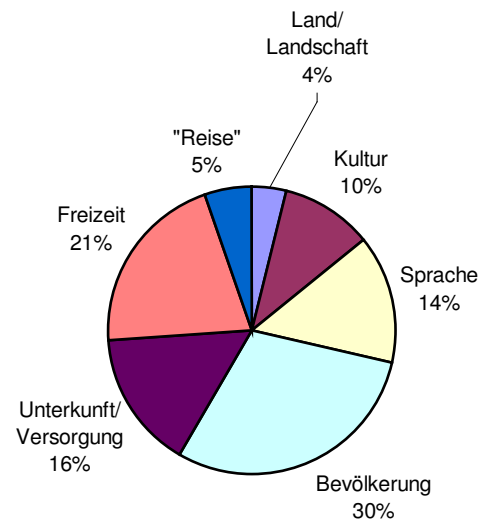


Abb. 7

Albert J. (in 20 TB-Einträgen)

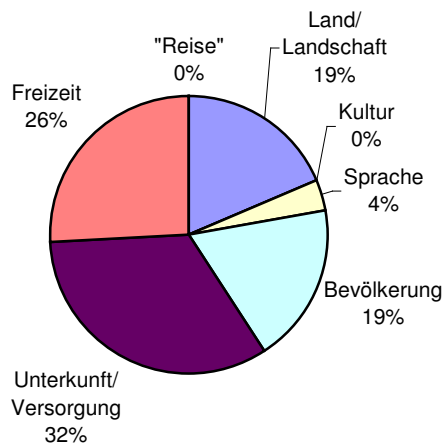


Abb. 6

Horst S. (in 4 FP-Briefen)

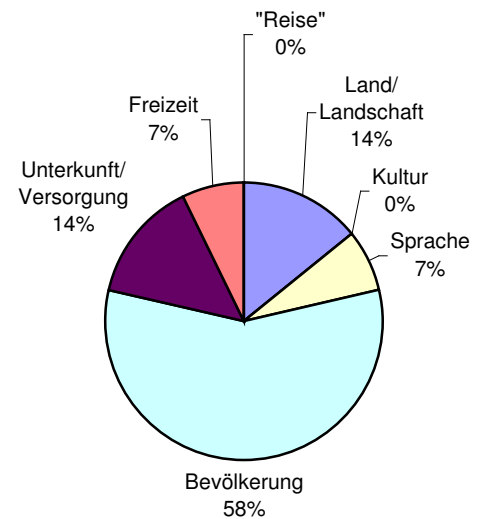


Abb. 8

Willi S. (in 184 Fotografien)

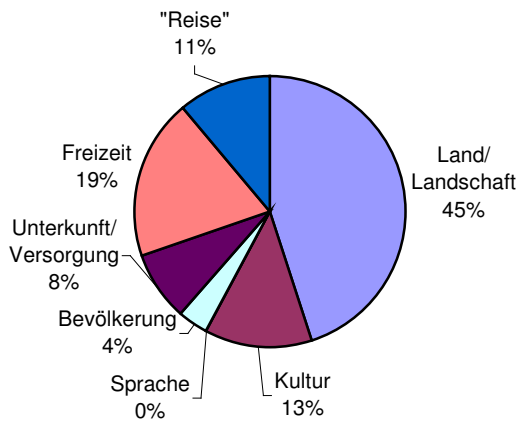


Abb. 9

Kurt W. (in 12 TB-Einträgen)

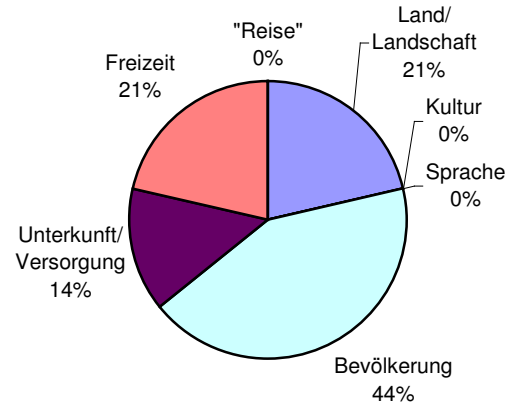


Abb. 11

Otto S. (in 9 TB-Einträgen)

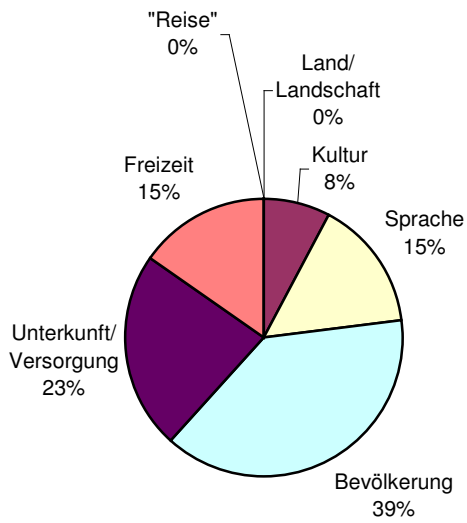


Abb. 10